

SITZUNGSBERICHTE
DER
KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE

BAND CXLI.

II.

BEITRÄGE ZUR ERKLÄRUNG ALTDEUTSCHER DICHTWERKE.

VON

ANTON E. SCHÖNBACH,
CORRESP. MITGLIEDE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

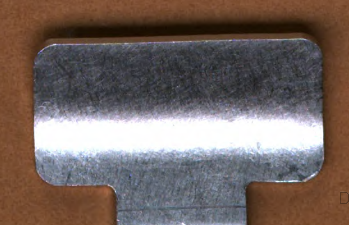
ERSTES STÜCK:

DIE ÄLTEREN MINNESÄNGER.



WIEN, 1899.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN
BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.



SITZUNGSBERICHTE
DER
KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

BAND CXLI.

II.

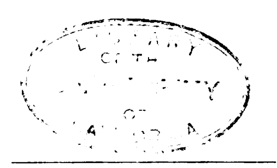
BEITRÄGE
ZUR
ERKLÄRUNG
ALTDEUTSCHER DICHTWERKE.

VON

ANTON E. SCHÖNBACH,
CORRESP. MITGLIEDE DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

ERSTES STÜCK:

DIE ÄLTEREN MINNESÄNGER.



WIEN, 1899.
IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN
BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

Vorbemerkung.

Die Studien zu den älteren deutschen Minnesängern, welche ich hiermit vorlege, sind in letzter Linie aus den Interpretationen und Seminarübungen meiner akademischen Thätigkeit erwachsen. 1894/95 habe ich sie zuerst ausgearbeitet, dann ob anderer Dinge liegen lassen und jetzt während einer Pause in meiner Beschäftigung mit den lateinischen Predigten Bertholds von Regensburg, zu welcher mich der Vorauer Fund gezwungen hat, aufgenommen und vorläufig abgeschlossen.

Die Arbeit geht auf den Bahnen meines Buches über Hartmann von Aue. Es ist mein Bestreben, die altdeutsche Poesie aus der Bildung und den Verhältnissen ihrer Zeit heraus zu erklären. Dabei steht meinem Studiengange gemäss ihre Berührung mit der kirchlichen Cultur im Vordergrunde, aber auch um das Recht und seine Sprache habe ich mich bemüht und diesmal noch die Einwirkungen der römischen Poesie, hauptsächlich vermittelt durch die Schule, herangezogen. Ich bin mir sehr klar darüber, dass alles dies nur Anfang und Stückwerk ist, angemessen meiner Kraft und Fähigkeit: binnen einer hoffentlich recht kurzen Frist werden diese meine Versuche als überwunden gelten dürfen. Denn dass auf demselben Wege vorgeschritten werden muss, ist meine innerste Ueberzeugung.

Die Bemerkungen, welche ich vorlege, verpflichten sich nicht zu einem Sachencommentar; dafür weiss ich zu wenig. Doch bin ich mit Bewusstsein an keiner Schwierigkeit vorübergegangen, ohne mindestens zu sagen, dass ich sie zur Zeit nicht lösen kann. Meine Aufgabe war diesmal besonders ungünstig begrenzt, weil ich hier fast gar keine Vorgänger hatte, indess ich bei Hartmann von Aue die Ausgabe von Fedor Bech zu Rathe ziehen durfte. Deshalb ist wohl auch hier manchesmal das richtige Mass nicht getroffen worden, und ich werde hie und da offene Thüren eingestossen und Dinge erklärt haben, die wohlbekannt sind oder zu sein scheinen.

Aus der Sacherklärung heraus musste oftmals zur Aenderung und Berichtigung der mittelhochdeutschen Texte geschritten werden. Darin bin ich so zurückhaltend als möglich verfahren und habe erst dann eine Emendation vorgeschlagen, wenn mit der Ueberlieferung nicht auszukommen war. Diese zu schützen bemühen sich eine ziemliche Zahl meiner Bemerkungen. Gerne habe ich dabei auf die Eigenschaften der Handschriften Rücksicht genommen: es ist schon lange meine Ansicht, dass die deutschen Schreiber des Mittelalters zwar nicht in die Literaturgeschichte, wohl aber in die Geschichte des altdeutschen Geisteslebens gehören. Wie man mit Recht heute umfangreiche Bücher verfasst, in denen die Aufnahme dargestellt wird (sei es auch nur durch Sammlungen von Recensionen), welche Lessing, Schiller, Goethe bei ihren Zeitgenossen fanden, so scheint es mir billig, zu beobachten, in welcher Gestalt sich der wechselnde Geschmack der nächsten Geschlechter die Lyrik der älteren Meister zugänglich machte. Eine bedeutende Rolle spielt dabei die Abnutzung des Sprachmateriales: die Terminologie des Minnewesens, aus verschiedenen Elementen gebildet, verliert schon innerhalb einiger Jahrzehnte ihre Kraft und Wirksamkeit und muss (in unserem Falle von den Schreibern) durch Verstärkungen und Reizmittel immer wieder emporgeschraubt werden. Wie dieser Process bei den Dichtern selbst von einem Hauptabschnitt der Lyrik zum anderen sich vollzieht, möchte ich gerne demnächst an einem Beispiel darlegen.

Hingegen habe ich mich auf die Fragen der höheren Kritik (Echtheit—Unechtheit—Autorschaft) hier fast gar nicht

eingelassen. Meistens schien mir das Material zu dürftig, um Versuche zu wagen. Aber auch unsere heutigen Mittel der Kritik dünkten mich nicht sicher genug, selbst die neuesten. Die Entstehung eines dichterischen Werkes unterliegt meinem Ermessen nach sehr mannigfachen und uns meistens nur zum geringsten Theile verständlichen Bedingungen: überall lehrt das eindringlichere Studium, wie sich angesammelte Beobachtungen in Einzelheiten zerfällen, die dem Zusammenordnen und Generalisieren widerstreben. Daraus feste, scheidende Kriterien zu schöpfen, halte ich für bedenklich. Aber wahrscheinlich ist das nur ein Zeichen meines Unvermögens, und jedesfalls wünsche ich den Fachgenossen, welche diese ‚lange Fahrt' wagen, glückliche und ergebnissreiche Heimkehr. Mir muss es genug sein, mein kleineres Gebiet nach meinen Kräften zu pflügen.

1. Namenlose Lieder. MSF. 3, 1—6, 31.

3, 7. Zu Scherer's Bemerkungen, Deutsche Studien 2, 6f., vgl. jetzt meine Schrift: Die Anfänge des deutschen Minnesanges, S. 11f., wo ich diese Strophe mehr als ein Zeugniss für die Stellung der Königin Elianor in der Welt der Poesie und der frohen Künste, denn für ihren Ruhm als ‚Modeschönheit' in Anspruch nehme. Die Grenze der Datierung wird dadurch nicht verschoben.

3, 17. Scherer nimmt (Zeitschr. f. d. Alterth. 17, 581) an, dieses Gedicht sei den Reimen nach älter als die dem Kürenberger zugeschriebenen Strophen, und hält es (D. St. 2, 18) für einen Rest aus dem Kreise der eigenen Lieder des Kürenberger's, die anders ausgesehen hätten als die unter seinem Namen uns aufbewahrten. Aber die Ungenauigkeit der Reime braucht hier kein Zeichen höheren Alters zu sein: die Frauenstrophen bei dem Lichtensteiner, welche wir für beglaubigt halten (Anf. d. Minnes., S. 107), weisen diese und andere technische Unvollkommenheiten auf; auch die ‚Combination von Natur und Liebe' kann nichts entscheiden. Es scheint mir doch nicht unwesentlich, dass 20 *und diu minne mînes man* auch eine andere Auslegung gestattet als die in den Anmerkungen von MSF. S. 225 gegebene, wo *man* = Geliebter gesetzt

wird; *mîn man* kann auch sehr wohl bedeuten: ‚mein Lehensmann', der von mir abhängig ist, und das gehörte dann bereits zur Terminologie des Minnedienstes. Die beigebrachten Zeugnisse für den sinnlichen Gehalt des Wortes sind weder zahlreich noch alt.

4, 17. Zu den in den Anm. und bei Scherer (D. St. 2, 11f.) citierten Stellen kommt noch Diez, Leben u. Werke der Troub.[2], S. 289 (Arnaut Daniel), wo übrigens ‚der Apostel von Rom' = Apostolicus = Papst ist.

5, 37. Die Phrase *er sündet sich swer des niht geloubet* entstammt der Sprache des neuen Testamentes, vgl. nur Joann. 3, 18. 36. 8, 24. 1 Joann. 5, 10.

2. Der von Kürenberg. MSF. 7, 1—10, 24.

7, 1. Die Stelle ist wiederholt eingehend erörtert worden: Beitr. 12, 492 (Sievers); Zeitschr. f. d. Alterth. 32, 137ff. (Edw. Schröder), 389ff. (Sievers); 33, 98ff. (Schröder). Ich rathe, die Ergänzung *vâren* von Haupt zu behalten, denn sie stimmt wörtlich zu Prov. 26, 19: noxius est vir, qui fraudulenter nocet amico suo; vgl. 3, 29: ne moliaris amico tuo malum. Dem zweiten Satze V. 3f. entsprechen reichlich Sentenzen wie Eccli. 6, 14ff. Vielleicht ist gemäss einer älteren Construction (Mhd. Wtb. 3, 269; nur Gen. Gr. 4[2], 779) mit dem Dativ zu schreiben: *vil liebem friunde vâren.* Ganz unbrauchbar ist das *fremeden* von Bartsch.

7, 19f. *leit machet sorge, vil liebe wünne.* Auch dieser zu einer Sentenz verbundene Gegensatz scheint aus der Bibelsprache zu kommen oder mit ihr sich zu berühren, wo *dolores* und *labores* zu *luctus, moeror* und *tristitia* stehen wie *gaudia* zu *laetitia.* Vgl. Eccli. 25, 17: omnis plaga tristitia cordis est. In der Summa des heil. Antoninus wird definiert: tristitia esse potest de praesenti, praeterito et futuro, sed dolor non potest esse nisi de praesenti. Dann müsste es aber *machent* heissen, sonst bedeutete der Passus: ‚Sorge verleidet liebe Wonne' (Bartsch). Es gehört darum auch Komma nach *sorge.* — Zu 8, 15f. vgl. den Ausdruck im Spec. Morale lib. 3, p. 9, dist. 5: fugienda est mulier quasi fera nociva. Eccli. 25, 23. Weinhold, Zeitschr. f. d. Alterth. 6, 462f. Ovid, Ars amat. 2, 373: sed neque fulvus aper media tam saevus in ira est, femina quam —.

8, 25. *ez hât mir an dem herzen vil dicke wê getân, daz mich des geluste des ich niht mohte hân noch niemer mac gewinnen.* Vgl. Eccle. 6, 9: — desiderare quod nescias — vanitas est et praesumptio spiritus. S. Bernhard von Clairvaux, De amore Dei: qui desiderat, quod assequi non potest, miser est.

9, 1. *und ich im sîn gevidere mit golde wol bewant —.* 7 *er fuorte an sînem fuoze sîdîne riemen, und was im sîn gevidere alrôt guldîn.* Dass die kostbaren Riemchen, Ringe und Schellen nicht blos den Falken schmücken sollen, sondern sehr bestimmten Zwecken dienen, erhellt zur Genüge aus den Stellen, welche Du Cange 4, 276 unter *jactus*, 8, 131 unter *tornettum* beibringt. Es heisst dort: *jacti*, falconariae artis magistris dicuntur laqui de corio facti, qui pedibus falconum imponi solent, ‚ut cum eis retineantur, et jactentur ad praedandum; qui ob hoc *jacti* dicuntur, quod cum eis jaciuntur falcones et emittuntur ad praedam.' ita Fridericus II. Imper. lib. 2. de arte venandi cap. 38 et alibi. Constitutiones Friderici Regis Siciliae cap. 115: ‚quod si avis amissa, antequam se recipiat in pristinam libertatem, volando per arborem cum *gettis* et sonaliis, ab aliquo fuerit cum pastu, vel sine pastu vocata, et ad eum venerit —.' hujusmodi laqueos ex canino corio fere contextos, *gets* vel *giez* alias nostri vocavere —. Fridericus II. Imp. lib. 2. de arte venandi cap. 40: ‚est autem *tornettum* quiddam duobus annulis compositum, gyrantibus in se invicem, et hoc modo est factum: sunt duo annuli ferrei aut aenei aut argentei, aut de alio metallo facti, magni ad quantitatem annulorum, qui sunt in jactis etc. quoties igitur timebitur, ne falco intorqueat se jactis, alligabitur hoc tornettum annulis jactorum cum quadam corrigiola subtili et forti etc. est autem utilitas tornetti in hoc, quod falco non possit vexari per intortionem jactorum in pedibus suis.'

S. 231 in dem Falkenliede der Wiener Hs. 2856 ist der fehlende Vers 17 vielleicht zu ergänzen: *von miner hant es selten gieng.* V. 191. *den es fieng.*

9, 21 halte ich für einen Heiratsantrag oder wenigstens für eine in die Form eines solchen gekleidete Liebeserklärung. Zwar finden sich die gelobenden Formeln V. 23—26 nicht in dem kirchlichen Eheverlöbniss, das ja seit dem 9. Jahrhundert (nach Thalhofer's Liturgik) in der Hauptsache aus denselben einfachen Sätzen und Herrenworten besteht, wohl aber steht

Aehnliches in Ephes. 5, der Epistel der Missa pro sponso et sponsa, und der Oratio dieser Messe. Vgl. dazu die Definition in des Magister Bandinus (über ihn Denifle, Archiv 1, 483) Sentenzen lib. 4 (de ecclesiasticis sacramentis), dist. 26 (Migne 192, 1106): est autem conjugium maritalis inter legitimas personas conjunctio individuam vitae consuetudinem retinens; und den Lombarden selbst Sentent. lib. 4, dist. 26—42 (Migne 192, 908—943). Aus V. 27 f. geht hervor, dass der Sprechende ein Ritter ist und das Mädchen vor einer unstandesgemässen Verbindung (schon einen Ministerialen könnte er *einen bœsen* genannt haben) bewahren möchte.

10, 1. An den Darlegungen Pfeiffer's über *tunkelsterne* (Germania 12, 224 f.) habe ich zunächst auszusetzen, dass der Artikel *der* in C auf einen bekannten Stern hinweist, diese hatten schon im Mittelalter sämmtlich Namen. Pfeiffer denkt an ‚einen Nebelstern, einen lichten, von einem Dunstkreis umgebenen Fixstern'. Da könnte der Orion gemeint sein, von dem es hiess (Honorius August., De imagine mundi lib. 1, cap. 125): hujus stellae, si fulgent, serenum erit; si obscurentur, tempestas. Für Wackernagel's ‚Abendstern' = Hesperus = Venus sprächen dessen Beziehungen zu Verliebten, vgl. Wilhelm von Conches, De philos. mundi, lib. 2, cap. 20 (Migne 172, 63); Vincentius Bellov., Spec. Natur., lib. 15, cap. 57. 45. Aber vielleicht ist nur an einen anderen bekannten Stern gedacht, der sich vor schlechtem Wetter trübt, vgl. Vinc. Bellov., a. a. O. cap. 54: cum repente stellarum fulgor obscuratur, ut id neque nubilo, neque caligine accidat, graves tempestates denunciat. Keinesfalls jedoch ist ein Komet gemeint, denn diese wurden im Mittelalter nicht für Sterne gehalten (vgl. Wilhelm v. Conches, De philos. mundi, lib. 13, cap. 13: quod cometa non sit stella; Vinc. Bellov., a. a. O. cap. 58—62), noch etwa eine Sternschnuppe (die Ansicht darüber bei Wilh. v. Conches, a. a. O. cap. 12: de eo quod stellae videntur aliquando cadere).

3. Meinloh von Sevelingen. MSF. 11, 1—15, 17.

11, 17 f. trifft mit der biblischen Phrase zusammen Prov. 26, 1: mulieris bonae beatus vir. Vgl. Prov. 12, 4. 11, 16. Eccli. 25, 11. — Auch 11 enthält einen in der Bibelsprache

wohlbekannten Segenswunsch: beati oculi — Matth. 13, 16. Luc. 10, 23.

11, 25f. *eine ganze fröide* das ist ein ‚merum (purum) gaudium, nullis doloribus admistum' nach dem Ausdrucke der Kirchenschriftsteller = nhd. eine reine Freude. So ist auch die ganze Wendung hier der biblischen Sprache verwandt, vgl. Prov. 14, 13: extrema gaudii luctus occupat. Thren. 5, 15. Jac. 4, 9.

12, 11 ff. vgl. 1 Thessal. 4, 3 f.: haec est voluntas Dei — ut abstineatis vos a fornicatione, ut sciat unusquisque vestrum vas suum possidere in sanctificatione et honore.

12, 18 f. Siever's Umgestaltung (Beitr. 12, 493) der von Meinloh gebrauchten Sentenz: *unstæte friuntschaft machet wankeler muot* scheint mir gestützt zu werden durch Petrus Blesensis, De amicitia Christiana, cap. 14 (Migne 207, 885 C): — quod amicitia nulla moveri valeat suspicione, — quod fides ejus certa sit et stabilis. Vgl. Cicero, de amic.: firmamentum autem stabilitatis constantiaeque ejus, quam in amicitia quaerimus, fides est: nihil enim stabile, quod infidum est. — Nach 20 Komma, 21 Doppelpunkt, 23 Strichpunkt.

12, 33 l. *ichn gesach* —.

13, 24 *stæchen ûz ir ougen.* Blendung ist eine alte Strafe des Treubruches (Brunner, Rechtsgesch. 2, 64. 78), in Legenden trifft sie häufig den Verleumder (z. B. den Volpreht im Annoliede V. 811 ff. ed. Roediger). Haupt hat bei seiner Anmerkung: ‚Bezeichnung des Aergers, der gegen sich selbst wüthet' (vgl. Scherer, D. St.[2], S. 89) wohl Matth. 18, 9 im Sinne; aber die Merker ärgern sich ja nicht über sich selbst, sondern über den geliebten Mann. Viel eher möchte ich an Galat. 4, 15 denken, wo der Apostel schreibt: testimonium enim perhibeo vobis, quia, si fieri posset, oculos vestros eruissetis et dedissetis mihi — d. h. sie hätten die grössten Opfer um seinetwillen gebracht. So wird es auch hier sein: sie mögen das Aeusserste thun, ich bleibe trotzdem dem Geliebten treu.

13, 35 ff. urtheilt die Dame viel nachsichtiger als die späteren Frauenstrophen.

14, 1 f.: *ich sach boten des sumeres, daz wâren bluomen alsô rôt.* Wenn diese Erwähnung nicht ganz typisch gebraucht ist, so weiss ich nicht, welche Frühlingsblumen der Dichter

hier meint. Denn roth ist eigentlich gar keine, dagegen manche violett, so dass die Bezeichnung *rôt* vielleicht auf sie ausgedehnt wurde.

14, 14. Im Gegensatze zu Paul (Beitr. 2, 419) und Sievers (Beitr. 12, 493f.) verstehe ich die überlieferte Lesart gar nicht und kann mit ihr V. 17f. nicht vereinen. Lachmann's Emendation ist kühn, aber doch sogar paläographisch nicht schwer zu erklären. Ein *diu trûtel*, an das ich gedacht habe, trotzdem das Wort nur später bezeugt ist, hätte den Vorzug, dass es mit 19. 20 eines der Wortspiele gäbe, die zu Meinloh's Eigenheit zu gehören scheinen (Scherer, D. St.[2], S. 83).

14, 34 l. *ich gelege* —.

15, 6. Die Lesung von B: *daz mir got die sælde habe gegeben* scheint mir ganz gut und beschwert den Vers nicht mehr, als es später bei Meinloh der Fall ist.

15, 10 *die rehten wârheit* = veritas justa, was eine beliebte Verbindung der kirchlichen Sprache bildet, vgl. Albertus Magnus, De paradiso animae pars 1, cap. 18: veritas justa est, quando vere concordant mens, lingua et opera. — Nach 10 Doppelpunkt, nach 12 Strichpunkt.

4. Burggraf von Regensburg. MSF. 16, 1—17, 6.

16, 20: ‚vulnerasti cor meum, soror mea sponsa', heisst es zweimal Cant. 4, 9, dessen ‚custodes' wohl auch zur poetischen Verwendung von *huote* und *merkære* beigetragen haben.

5. Burggraf von Rietenburg. MSF. 18, 1—19, 36.

18, 1—5 möchte ich lesen:

Nû endarf mir nieman wîzen,
deich mich sînes willen vlîze.
ob ich in iemer gerne sæhe,
waz drumbe, ob ichs von zorne jæhe,
daz mir sî iemen alse liep?

4 *von zorne*, aus Aerger über die Verleumdung. — 19 l. *wol ê*, das den Ausfall von *ê* leicht erklärt.

18, 25 ff. Das *mære*, das der Dichter vernommen hat, war vielleicht eine Predigt, in der 1 Cor. 13 das Thema bildete. Dann gab 26 f. (nach 26 Doppelpunkt) die ersten Verse des Capitels wieder (vgl. auch Coloss. 3, 14: super omnia charitatem habete, quod est vinculum perfectionis), während 28, das ich lese *und ein harnschar ie verkôs* (vgl. B), sich an die Ausdrücke erinnerte: charitas patiens est — non irritatur — omnia suffert (vgl. die 6. Bitte des Vaterunser, Ephes. 4, 32. Coloss. 3, 12 f. und viele andere Stellen des neuen Testamentes). Der Dichter hat die Geliebte gekränkt, das reut ihn, es bereitet ihm *swære* (19, 2); er betheuert darauf seine Gesinnung gegen sie, die er längst hege. So ist denn 18, 25—28 als eine Bitte um Nachsicht für eine Beleidigung aufzufassen, mit Hinweis auf die Alles verzeihende Macht der Liebe.

19, 17 ff. Scherer hat bereits D. St.[2], S. 87. 91 den biblischen Charakter dieses Gleichnisses erkannt. Vgl. dazu mein Buch über Hartmann von Aue, S. 208 (bes. Prov. 27, 21). *ignis* wird unter den dort citirten Stellen gesagt Sap. 3, 6. Eccli. 2, 5. Job 23, 10. Das Beiwort *purum* wird zu *aurum* an vielen Stellen des alten Testamentes gesetzt und von da aus in der kirchlichen Litteratur gebraucht. Vielleicht beziehen sich auch 24 ff. (‚verum‘ beriefe sich auf ‚Veritas‘ = heil. Schrift, vgl. Ueber Hartm., S. 192) auf den biblischen Ursprung des Vergleichs, dann müsste nach 24 Komma stehen.

19, 32 *der hœhste got* übersetzt das biblische ‚Altissimus‘, das besonders aus den Psalmen, Eccli. und dem Evangelium Lucae bekannt war und dem Sprachschatze der geistlichen Dichtung des 12. Jahrhunderts angehört. 33 personificiert das Herz, was in der höfischen Lyrik jedesfalls auch durch die Sprache der Bibel, besonders der Psalmen und Proverbien unterstützt wurde. Hier ist es merkwürdig, dass zu Prov. 27, 21, an das sich die vorhergehende Strophe anlehnt, noch der Satz gehört: cor iniqui inquirit mala. — 34 vgl. Cant. 8, 6: fortis est ut mors dilectio.

6. Spervogel. MSF. 20, 1—31, 6.

20, 1. Der Spruch ist, wie ich glaube, eine Improvisation bei ganz bestimmter Gelegenheit. Es ist Jemand von einer

Fahrt in fremde Lande, aus fremden Diensten, heimgekommen und prahlt mit den in der Ferne gewonnenen Erfolgen zuhause, wo man weiss, dass er untüchtig ist (einen solchen verspottet auch der Mönch von Montaudon, bei Diez, Leben u. Werke der Troub.[2], S. 274). Der Schluss spricht über ihn das Urtheil: was hilft's, wenn man einen langsamen Esel (der zu Hause als solcher gilt, in der Fremde) mit schnellem Ross um die Wette laufen lässt, er bleibt doch ein Esel (Es flog ein Gänschen über den Rhein! vgl. v. Reinsberg-Düringsfeld, Sprichwörter 1, 434. 542). Gerade die beiden letzten Zeilen zeugen für die Improvisation. — V. 4—6 bilden einen vollständigen Gegensatz zu Matth. 13, 57: non est propheta sine honore, nisi in patria sua et in domo sua. Vielleicht hat der Dichter wirklich an diesen Vers gedacht, denn es ist doch merkwürdig, dass 58 darauf folgt: et non fecit ibi virtutes multas (hier V. 1) propter incredulitatem illorum. — 7f. zu der Phrase vgl. Winsbeken 33, 8f. und Haupt's Anm.; Freidank 116, 25f. und Bezzenberger's Anm. Das Sprichwort setzt öffentliche Pferderennen voraus, über deren Anfänge bei ‚nundinis' vgl. Waitz, Verfassungsgeschichte 5[2], 455, Anm. 3. Man liess dabei nicht blos Pferde mit Pferden, sondern auch mit Menschen laufen, vgl. Du Cange 2, 676 unter ‚cursus equorum' und ‚cursus palii'; 3, 283 unter ‚equester'. Hasen und Ochsen verwendet Arnaut Daniel in demselben Sinne wie hier Pferd und Esel, vgl. Diez, a. a. O. S. 289; und Berthold von Regensburg in einer lateinischen Predigt der Freiburger Handschrift. Ochsenrennen bei Alwin Schultz, Höf. Leben 1, 445. — In dem entgegengesetzten Sinne spitzt die Erfahrung zu Petrus Alphonsi in der 25. Fabel der Disciplina clericalis: quod pigro assequi desiderata donat, idem consequi cupita velociter negat (Migne 157, 702 B). — Ist nicht V. 3 *muot* etwas matt und erwartet man da nicht ein höhnendes Wort? Vielleicht: *die selben spuot?*

20, 9. Der Sinn des Spruches ist: man soll jedes Ding in der Weise gebrauchen, wie es zu seinen Eigenschaften sich schickt. Der erste Vers darf wohl den Hss. AC gemäss *junge* bei *hunde* bleiben: junge Hunde sind eben nicht viel werth, und *unmære* I scheint das doch nur ebenso zu verdeutlichen, wie es V. 10 aus *rôten habech* (vgl. Vogt's Anm.) schlechtweg *jungen habech* gemacht hat. Stehen jung und alt im Gegen-

satz am Eingange des Spruches (V. 9—11), dann mag dieser sonst ins Allgemeine auslaufende immerhin seine besondere Pointe in Bezug auf einen Vorgang gehabt haben. — 12 denkt man bei *linden wazzern* zunächst an den heutigen Ausdruck ,weiches Wasser', das allein zum Waschen taugt, weil im ,harten' die Seife sich nicht löst. Vgl. Jüng. Titur. 70: *dîn kraft dem wazzer werte al sîn nâtûre linden, gelîche dem steine herten wart ez ze hôhen sælden dînen kinden.* Konrad von Megenberg bezeichnet solches Wasser 103, 35 ff. als *leiht* und *süez.* Aber *lindez wazzer* könnte auch ,laues, warmes' bedeuten, wie es zum Waschen der Hände gebraucht wurde, vgl. A. Schultz, Höf. Leben 1, 326. Weinhold, D. Frauen[2] 2, 103. 190. So bezeichnet es auch das Klosterneuburger Arzneibuch, Bl. 159[a] (meiner Abschrift), a. XIV. — 13 *mit rehtem herzen* ist ein stehender Ausdruck der Bibelsprache: ,rectus corde' oder ,recto corde', vgl. Psalm. 7, 11. 31, 11 (laetamini in Domino omnes recti corde). 35, 11. 63, 11. 72, 1. 93, 15. 96, 11 f. 124, 4. Cant. 1, 3: recti (corde) diligunt te. Act. 8, 21. — 14 der Satz ist das directe Widerspiel des Johanneischen vom Hasse der Welt, deshalb wohl die Aenderung in I. — 15 f. vgl. Prov. 19, 20: audi consilium et suscipe disciplinam, ut sis sapiens in novissimo tuo. Ferner 8, 33. 12, 15. 23, 19. Eccli. 6, 33 f. Die Lesart von I stammt wohl aus volksthümlicher Ueberlieferung, wie Freid. 121, 16 zeigt.

20, 17 nimmt den vorhergehenden Spruch auf (vgl. Haupt, Zeitschr. f. d. Alterth. 11, 579). Daraus ergibt sich schon, dass der Name ,Spervogel' für diese jüngere Reihe von Sprüchen ganz unsicher ist. Denn bezieht sich 20, 17 auf den voraufgehenden, so ist höchstens dieser von ,Spervogel', und wenn ein anderer 20, 17 nach Form und Inhalt ganz ebenso dichtete wie ,Spervogel', wer vermag dann die Verfasser zu scheiden? Wahrscheinlich hat doch nur der Name in dieser Strophe Anlass zu der Ueberschrift für die Sammlung gegeben. — Der Spruch zeichnet das Bild eines braven Herrn und entnimmt die Farben dazu den biblischen Darstellungen vom weisen Reichen, z. B. Eccli. 37, 29: sapiens in populo haereditabit honorem et nomen illius erit vivens in aeternum. 40, 14 ff.: luctus hominum in corpore ipsorum, nomen autem impiorum delebitur. curam habe de bono nomine, hoc enim magis permanebit tibi

quam mille thesauri pretiosi et magni. bonae vitae numerus dierum: bonum autem nomen permanebit in aevum. Prov. 10, 7: memoria justi cum laudibus, et nomen impiorum putrescet, vgl. 14, 30. Psalm. 111, 9 u. a. m. — 19 ‚mille anni' sind ein bekanntes biblisches Mass: Psalm. 89, 4 = 2 Petri 3, 8 und öfters in der Apokalypse. — 20 dass die *ēre stīgent*, ist gleichfalls ein biblischer Ausdruck, vgl. Psalm. 56, 9 = 107, 3: exurge gloria mea; 56, 12 = 107, 6 u. ö.: exaltare super omnem terram gloria tua. — Vor allem jedoch ist der Spruch entworfen, wie der Wortlaut zeigt, im Hinblick auf das Bild des schlechten Reichen, das Eccli. 6, 2 ff. ausgeführt wird: si vixerit multos annos et plures dies aetatis habuerit, et anima illius non utatur bonis substantiae suae sepulturaque careat. — frustra enim venit et pergit ad tenebras et oblivione delebitur nomen ejus. — etiam si duobus millibus annis vixerit et non fuerit perfruitus bonis —. Dieselbe Rücksicht auf den Nachruhm (ganz im Gegensatz zur kirchlichen Askese) zeigt der Eingang von Hartmann's Iwein und vornehmlich die beachtenswerthe Stelle im Lanzelet des Ulrich von Zatzikhofen 8676 ff.: *swâ man noch guotiu mære seit von deheim tugentlîchen site, daz man sich bezzer dâ mite, daz was ie der wîsen rât. der lop wert, sô der lîp zergât. durch die selben sache lebet in ungemache manec man durch sîne frümikheit mit ringender arbeit. ez ist ouch maneger vrouwen site, daz si iemer gerne kumber lite, durch daz si lobes wære gewis.* — Im Zusammenhange mit den beigebrachten Stellen ergibt sich, dass 21 bei den *triuwen* hauptsächlich an die Treue eines vornehmen Herrn gegen seine Leute gedacht ist, der Spruch wird also wohl die Freigebigkeit preisen.

20, 25. Der Satz 26 f. ist sprichwörtlich und lautet noch heute in Steiermark: ‚seltn a Schadn, wo net a Nutzn dabei is'. 21, 1 *ein veigez guot* könnte mit biblischer Sprache zusammenhängen, wie denn Jakob. 5, 1 ff. an die ‚divites in miseriis vestris' die Worte wendet: ‚divitiae vestrae putrefactae sunt'. Die häufigen Beiworte der ‚divitiae' in der kirchlichen Litteratur des Mittelalters sind: caducae, fragiles, fallaces, infelices, pestiferae, perniciosae, mortiferae u. s. w. — Der Spruch setzt ein (25 und 28 parallel) mit einem Mahnruf an die männliche Gesinnung der Hörer: die Nibelungensentenz. 26 f. spendet

Trost für die Zukunft, 28 leitet von der allgemeinen Erfahrung zu dem besonderen Fall 21, 1 ff. über. Das ist ohne Zweifel (vgl. Scherer, D. St.[2] 1, 10) ein historisches, wenn auch geringfügiges Ereigniss. Die angesprochenen Helden scheinen die Angreifer gewesen zu sein (21, 4), sie wurden geschlagen und verloren dabei Stücke ihres Besitzes, vielleicht nur eine passagere Befestigung, vielleicht auch einen Theil ihres Vermögens in Kleinodien u. dgl. Der fahrende Sänger, der wohl nicht blos zufällig dazu gekommen ist, sondern der unterlegenen Partie der Kämpfer angehörte (*wir* 21, 3), war im Vortrage von Dichtungen der Heldensage geübt, wie der Stil des Spruches ausweist, und durfte für solche Kunstweise bei seinem Publicum auf Beifall rechnen. Es war also, und das ist litterarhistorisch nicht unwichtig, noch um 1200 (vgl. Roethe, ADB., Art. Spervogel) möglich, dass ein wirklicher Vorfall sofort in der Art des Volksepos besungen wurde.

21, 5. Vgl. die biblischen Sentenzen vom Ochsen beim Futter Deuter. 25, 4 und ihre Anwendung 1 Cor. 9, 7—9. 1 Tim. 5, 18. — 11 f. vgl. Winsbekin 10, 5 f. Freidank 55, 7 ff. und Bezzenberger's Anm.

21, 17 f. eine ganz allgemein bekannte Sentenz; vgl.: ‚dignus est enim operarius mercede sua‘ bei Matth. 10, 10 f. Luc. 10, 7 und auch 1 Tim. 5, 18, das sich noch mit 21, 5 berührte. Eccli. 25, 11: beatus, qui non servit indignis se. Der Spruch ‚spes praemii solatium laboris‘ galt von Seneca her durch das ganze Mittelalter. Ulrich von Liechtenstein sagt seinen Dienst der Herrin endlich auf, indem er sich auf eine allgemein giltige Weisheit beruft und dabei wohl an die Fassung bei Spervogel denkt 413, 28: *swer dienest dar die lenge* (hier 20) *tuot, dâ man in niht gelônen kan* (18), *der ist ein gar unwîser man.* Denn dass er dabei sich an Reinmar's Worte MSF. 172, 30 erinnert habe, wie Erich Schmidt QF. 4, 81 will, ist mir doch recht unwahrscheinlich.

21, 21. Jedesfalls bezieht sich der ganze Spruch, dem wohl auch eine Improvisation zugrunde liegt, auf den Inhaber eines Verwaltungspostens, einen Schatzmeister, auf die Finanzgebahrung bei einem grossen Herrn. Der versteht sich nicht auf das Geschäft (V. 21), der Verwalter hat einen untreuen Mitschliesser (vgl. Schmeller 1^2, 1612), einen ‚serrarius‘ (Du

Cange 7, 440; auch Innocenz III. verlangte mehrfache Sperre für die gesammelten Kreuzzugsgelder) bei einer fürstlichen Casse. Ueberdies lebt er neben einem betrügerischen Nachbar, und so muss ihm seine *spîse* sauer werden, d. h. die Nahrung seines Amtes, das Einkommen davon, allzu kärglich. V. 25 ff. ist entweder so zu verstehen, dass er auch über die Spenden an die Armen gesetzt ist, oder, was mir wahrscheinlicher vorkommt, dass er auch die Zinsung der ärmeren Hörigen zu verrechnen hat. Er leidet Verluste, soll und will aber die Armen nicht ganz zugrunde richten. Demnach halte ich es für sicher, dass V. 28 mit AC (und Bartsch) *triuwen* gegen Haupt's feine Emendation *riuwen* zu lesen ist: die Treue gewährt den Anspruch auf Gottes Hilfe.

21, 29. Der Dichter geht auch bei diesem Spruche (vgl. Scherer, D. St.[2] 1, 9) wie bei vielen Stücken der Sammlung von einer persönlichen Erfahrung aus: Gunst geht vor Kunst. Daran knüpft sich der Parallelsatz: ‚virtus‘ muss nach der Feigheit stehen, und zwar in dürftigem Kleide. Das führt zu dem dritten Satz: thöricht *(tump)* ist, wer das Gut schont, wo es die Ehre betrifft. Von *tump* = ‚jugendlich unerfahren‘ geht es über auf das Alter, erst dieses verschafft die rechte Zucht. Das ist aber umgedreht und *zühte* dadurch zum Subject geworden. Der nom. plur. *zühte* veranlasst den nom. plur. *triuwe* 33 und *schœne frâge* 34. Es ist darum nicht zweifelhaft, dass 34 mit Bartsch gegen die Hss. *wîsen* gelesen werden muss. Aber, indess 32 die Umdrehung merken lässt, sind 33 und 34 in der Ordnung, die zu dem Spruch gehört: Treue macht den Mann werth, und kluge Fragen (vgl. *schœner sin*) lassen ihn als Weisen erkennen. Von den erwähnten Begriffen *(zühte, triuwe, schœne, wîse)* aus wird der Uebergang zu V. 35 bewerkstelligt, von dem wieder 36 sich ableitet. Es besteht zwischen diesen beiden Sentenzen nur anscheinend, nicht wirklich, ein Gegensatz, denn *liebe* heisst nicht ‚Vortheil‘ im Contrast zu *schade* 36, sondern ‚freundliche Gesinnung‘, die den Handelnden den Abschluss des Kaufes erleichtert (vgl. Scherer a. a. O.). Nachtheil beim Handel trennt selbst die Verwandten, die eigentlich auf gegenseitige *liebe* angewiesen sind. Es bildet also der ganze Spruch eine Kette von Sentenzen, in denen theils die auf einander folgenden Hauptbegriffe unmittelbar einer vom andern

hervorgerufen werden, theils dasselbe Wort an sich nach vorne und nach rückwärts in verschiedenem Sinne genommen wird. Der Zusammenhang aber ist klar. — Zu 31 vgl. MSF. 25, 26 und Ulrich von Liechtenstein 65, 16: *der guot vor êren nie verspart.* — 34 vgl. Prov. 15, 14: cor sapientis quaerit doctrinam. Sap. 8, 14: in certamine loquelae illius sapientiae — circuibam quaerens, ut mihi illam assumerem.

22, 1. Die Auffassung Scherer's von dieser Strophe (D. St. 1, 9) kann ich nicht theilen, dass der Dichter mit dem *biderben man* sich selbst meine, schon 7f. spricht ausdrücklich dawider. Der Verfasser ist ein Fahrender, er kann nicht in Bezug auf sich den Werth hervorheben, den es für den Herrn in einer Gefahr hat, wenn er sich einen bewährten Mann lange Zeit hindurch erhielt. *man* ist ‚homo‘ = Dienstmann, dreissig Jahre sind ein Menschenalter. Es darf nicht vergessen werden, dass die fahrenden Spielleute, wie uns die Zeugnisse melden, auch von Sprüchen lebten, die sie im Auftrage Anderer, des Dichtens Unmächtiger, verfassten. Es wäre doch zu wunderlich, wenn die Ueberlieferungen uns nicht eine Anzahl solcher Stücke bewahrt hätten. Dazu rechne ich 22, 1. Zusammenhang mit 21, 29 nehme ich, wie Scherer, an wegen 22, 5f., welche Sentenz sich engstens mit Walther's Sprüchen berührt. — 4 *holdez herze tragen* stammt gleichfalls aus der Sprache des Volksepos, vgl. 20, 25ff. Darum ist auch die Aenderung 22, 15 in I ganz stilgemäss — wenn es eine Aenderung ist.

22, 9. Eccle. 9, 16: sapientia pauperis contempta est et verba ejus non sunt audita. Graf-Dietherr, Rechtssprichw., S. 456: Armer Leute Reden gilt nicht. — 13ff. Prov. 14, 20: etiam proximo suo pauper odiosus erit, amici vero divitum multi. 19, 4: divitiae addunt amicos plurimos; a paupere autem et hi, quos habuit, separantur. — 7: fratres hominis pauperis oderunt eum, insuper et amici procul recesserunt ab eo. E. Schmidt, QF. 4, 90.

22, 17 ein Lobspruch (vgl. Scherer, S. 8). — 18 *wort* bezeichnet auch ‚Inhalt, Begriff des Wortes‘, kann also wohl bleiben, und es ist unnöthig, dafür *werte* einzusetzen. — Das Recht des Hauses (nicht *hûsreht* in älterer Zeit, sondern *hûsvride*) wird nach aussen durch eine Schnur abgegrenzt, die man entweder wirklich zieht oder gezogen denkt RA., S. 182ff.

Graf-Dietherr, S. 496f. Hier spielt aber noch eine andere Bedeutung ein: das Recht der ,familia' (vgl. den Index zu Waitz, Verfassunggesch. 8, 511) im Hause wird von dem Wirth abgemessen (Freid. 119, 24: *dehein urliuge als nâhe gât, als daz ein man dâ heime hât*), und zwar ganz genau = *nâch der snüere* (vgl. Welsch. Gast 637f.: *swer nâch der snuor kan snîden wol, der snîdet glîche als er sol)*. Eine familia, die keinen Meister hätte, der das Recht Aller feststellte, taugt nichts. *meister* heisst der Hauswirth auch im Rechtssprichwort, vgl. Graf-Dietherr, S. 496. Daraus ergibt sich auch, dass *wirt* hier nicht den ,Gastwirth' bedeuten kann, was der Zeit nach wohl möglich wäre (vgl. auch domesticus 5 bei Du Cange 3, 161).

22, 25 hebt mit einem Satze an, der im Munde des fahrenden Mannes sehr passlich scheint. 26 heist dann: ein wackerer Mann nimmt die Dinge, wie sie sind (makes the most of it). Zu 27f. vgl. Eccli. 10, 29: noli extollere te in faciendo opere tuo, et noli cunctari in tempore angustiae. Die Mahnung begründet er durch den Hinweis auf den Wechsel des Schicksales, vgl. Eccli. 38, 23: mihi heri et tibi hodie. 31f. ein biblisch häufiges Sprichwort, vgl. Psalm. 7, 16. Prov. 26, 27. Eccle. 10, 8. Eccli. 27, 29. Der Satz ist mit dem vorhergehenden verknüpft: wer heute obenauf ist, kann morgen fallen; es wird also nicht so sehr die Hinterlist dessen getadelt, der dem andern die Grube gräbt, sondern das Schicksal beider wird verglichen. Das passt zur Auffassung der ersten Sätze dieser Strophe: der Fahrende hat weltliche Moral, nicht zuvörderst christliche, wenn auch die Bibelweisheit stark auf ihn gewirkt hat. — V. 30 versteht man gewiss zunächst am besten so: die Huben (der Ackerbesitz hier) scheiden sich, sie zerfallen in solche, die heute mir, morgen dir gehören. Es ist aber nicht abzuweisen, dass hier auch auf die frühzeitig eingetretenen Schäden der Güterzersplitterung angespielt wird, die Hufentheilung, die besonders im 12. Jahrhundert sehr zugenommen hat (vgl. Lamprecht, Wirthschaftsgeschichte 1, 366ff. Freid. 120, 5: *breitiu eigen werdent smal, sô man si teilet mit der zal*, wo DE *breite huoben* lesen). Mit einem ganz ähnlichen Bilde wie hier schliesst eine auf Verschleuderung des Grundbesitzes bezügliche Mahnung beim Winsbeken 45: *sun, beidiu luoder unde spil sint lîbes und der sêle ein val, der âne mâze in volgen wil: si machent breite*

huoben smal. — swer alsô vliuset sîne habe mit disen swachen fuoren zwein, der læge baz in eime grabe.

22, 33. Hier glaubt man, den Anlass der Improvisation mit Händen greifen zu können: der Fahrende ist von Jemand verächtlich angelassen worden wegen seiner Armuth, er erwidert heftig und droht mit der Zukunft. Zu 36f. vgl. Esther 10, 6. 11, 10: parvus fons crevit in fluvium et in aquas plurimas redundavit (ferner Ovid, Ars amat. 2, 343f.: nascitur exiguus, sed opes adquirit eundo, quaque venit, multas accipit amnis aquas; vgl. Remed. am. 97f.), gleichfalls bildlich mit menschlichem Schicksal, und zwar mit dem besonderen der Esther verglichen. Hier ist der Vergleichspunkt 23, 2 hervorgehoben: auch ich bin jetzt klein und harre auf Lohn —. Daraus geht wohl hervor, das der Dichter jung war, als er diesen Spruch verfasste. Ob sich aber neben der Bibelstelle Scherer's Vermuthung (D. St. 1, 15f.) aufrecht erhalten lässt, ‚nur in der unmittelbaren Anschauung des Stromes' (der Rhein wird ganz typisch im deutschen Sprichwort verwendet) habe sich der Dichter so ausdrücken können, mag ich nicht entscheiden.

23, 5. Hängt dieser Spruch mit dem vorhergehenden zusammen? *wol gerâten* 23, 5; *wol berâten* 22, 34. Jedesfalls verallgemeinert die Sentenz einen bestimmten Vorfall: eine (durch Wahl verleihbare) Ehrenstelle ist einem Fremden statt einem ihrer würdigen Einheimischen zutheil geworden. Es handelt sich um einen angesehenen Mann, der jedoch immerhin auch Ministeriale sein kann, denn *die besten in den landen* = optimi, optimates (vgl. Waitz, Verfgesch. 5², 333ff.) bezeichnet auch Dienstmannen. — 12 vgl. Matth. 4, 6. Luc. 4, 10: in manibus tollent te; Psalm. 90, 12: in manibus portabunt te. MSF. 105, 28ff. und besonders eingehend im Frauenbuch Ulrichs von Lichtenstein 640, 15—24: *sæh abr ich ir einen so rehte muotes reinen, der diu vil reinen süezen wîp het liep als sîn selbes lîp, des wil ich niht verswîgen, des füezen wolte ich nîgen. er solte des gar ân angest sîn, und wolt er ûf den handen mîn sitzen ligen unde gên, ich hiez in niht ûf hôher stên.* (Vgl. Erich Schmidt, QF. 4, 82f.).

23, 13. Der ganze Spruch beruht auf der Vorstellung vom Tantalus, die allerdings nicht bloss durch Ovid (Metam. 4, 457f.: tibi, Tantale, nullae deprenduntur aquae, quaeque imminet,

effugit arbos; theilweise stehen noch wörtlich näher Amores 2, 2, 43f. 3, 12, 30f. Ars 2, 605. Remed. 631f. Vgl. dazu Bartsch, Albrecht v. Halberstadt, Einl. S. LXXII) dem Fahrenden vermittelt sein konnte. Keinesfalls halte ich mit Scherer (D. St. 1, 7) diesen Spruch für eine Nachbildung von 29, 13, ‚wie wohl niemals ein Dichter sich selbst nachahmen wird'; eher noch, dass auch 29, 13 irgendwie durch das Bild des Tantalus angeregt worden ist. — Sehr merkwürdig ist die Gestalt von 17f. in C: *da kam vil der fremden diet, die wurden hoch gesetzet*, denn sie beruht offenbar auf der Parabel Luc. 14, 7ff., wo es 8 heisst: cum invitatus fueris ad nuptias, non discumbas in primo loco, ne forte honoratior te sit invitatus ab illo etc., was anknüpft an Prov. 25, 6f.: ne gloriosus appareas coram rege, et in loco magnorum ne steteris. melius est enim, ut dicatur tibi: ascende huc, quam ut humilieris coram principe. Die Variante in C ist von der Art, wie sie bei mündlicher Verbreitung sich den Erfahrungen eines Vortragenden gemäss einstellt. Auch in 23, 21 ist C durch anscheinend volksthümliche Ueberlieferung bestimmt.

23, 21 ist wahrscheinlich ein bestelltes Spottgedicht (für ein Spottlied hält es auch Scherer, D. St. 1, 9). Die Fabel, welche in die Sentenz des ersten Verses verkürzt ist, scheint mir äusserst selten zu sein (vgl. Ovid, Ars amat. 2, 363f.: furiose, plenum montano credis ovile lupo; 3, 8: rabidae tradis ovile lupae. Pont. 1, 2, 20; vgl. MSF. 27, 13), ich fand wenigstens nur verwandte Stücke bei Hervieux, Les fabulistes latins[2] 2, 351. 375ff. 603. 4, 197; vgl. das Speculum Morale, das dem Vincenz von Beauvais zugeschrieben wird, lib. 3. pars. 4. dist. 1: quidam nutrivit lupum, quem factum privatum posuit ad custodiam ovilis etc. — Hat 21 *laden* zu 22 *überladen* geführt? — 27f. dass die geschmückte Frau begehrlich und gefährlich wird, weiss die Bibel: Isai. 3, 16—24. 1 Tim. 2, 9f. 1 Petr. 3, 3ff. Simrock, Sprichw. S. 615: Schöne Weiber und zerschnittene (kostbare) Kleider bleiben gern hangen. — Diese Bedeutung von *stiefkint* (wie es scheint, der einzige Beleg) wird vermittelt durch den Gebrauch von mlat. ‚privignus' = ante natus, Du Cange 6, 510, wozu man die ebendort unter ‚privignari' angeführte Stelle aus dem Gedichte über die Absetzung Kaiser Ottos IV. vergleiche, wo das Verbum durch den Satz erklärt

wird: Roma, sic privignaris, dum mendax filia patri innocuo crimen audes imponere falsum. — Zu der Bearbeitung des Spruches MSF. S. 237f. vgl. S. Bernard von Clairvaux über die Kleidersucht der Frauen und die Schwäche der Männer, Brief Nr. 456 (Migne 182, 649 D): femina meretrix — mulieris petitio habentis vestes et vestes quaerentis, non indicat firmitatem. Vgl. die Beschreibung bei Innocenz III., De contemptu mundi, lib. 1. cap. 18 (Migne 217, 709ff.).

23, 29. Den Sinn des Spruches, bei welchem der Dichter 29 und 32 den Halm vorzeigt, finde ich in dem Hinweis auf das allgemeine Schicksal, dem jeder Wackere unterliegt, auch der, an welchen hier besonders gedacht wird. Nicht das Stroh selbst füllt dem Reichen die Scheuern und Geldkisten, sondern die Frucht; hat der Halm seine Schuldigkeit gethan, dann lässt man ihn wieder zu Mist werden, und diesen nutzt man als Dung. 32 die Schönheit der Frucht hängt von der Stärke des Halmes ab: ‚crassior calamus quippe melioris est generis' heisst es vom Weizen im Spec. Nat. des Vincenz von Beauvais lib. 11. cap. 105, wo cap. 107 auch von der Düngung der Aecker durch faules Stroh gesprochen wird. So sagt auch Walther 17, 31: *ein halm ist kreftec unde guot: waz er uns allen liebes tuot!* Und Stroh hält ähnlich wie hier vom Korn auseinander Bertran de Born bei Diez, Leben und Werke der Troub.², S. 161.

24, 1. Die Vorstellung, dass die Tugenden kleiden, ist in der Bibel selbst des Oefteren überliefert (z. B. Eccli. 6, 30ff. und die vorhin zu 23, 27 citierten Stellen); ausserdem wird sie von den Vätern ungemein häufig gelehrt (ein loc. class. bei Augustinus, Serm. de Verb. Apost. 18. cap. 11) und kommt bei der Auslegung verschiedener Stellen des neuen Testamentes regelmässig zur Geltung. — 4ff. vgl. Eccli. 26, 21: (mulier sancta et pudorata) sicut sol oriens mundo in altissimis Dei, sic mulieris bonae species in ornamentum domus ejus (wie denn überhaupt von V. 16 ab dieses Capitel mit dem Spruch zu vergleichen ist). — V. 3—5 hängen in I sehr gut zusammen und bilden eine nicht zufällige Variante. — 7f. vgl. Matth. 6, 27. Luc. 12, 25.

24, 9. Der ganze Spruch setzt sich aus Reminiscenzen an biblische Sätze zusammen; ich nenne Eccli. 6, 11 (amicus,

si permanserit fixus, erit tibi quasi coaequalis, et in domesticis tuis fiducialiter aget). 14 (amicus fidelis, protectio fortis etc.). Prov. 18, 19. Eccli. 6, 5 (verbum dulce multiplicat amicos — et lingua eucharis in bono homine abundet). Sap. 8, 18 (et in amicitia illius delectatio bona etc.). — Aus der kirchlichen Literatur und den Sentenzensammlungen könnten wohl zahllose Analogien beigebracht werden, ich begnüge mich mit einigen: Augustinus, De amicitia cap. 26: non est amicus, qui amico non subvenit. Petrus Blesensis, De amicitia cap. 8: vera amicitia inter bonos tantum oriri solet, inter meliores proficere. Cicero, De Amic.: amicitia est divinarum humanarumque rerum cum benevolentia et charitate consensio. Bernard von Clairvaux, De ordine vitae: felix amicorum societas, et amicitia, qua nihil est in rebus humanis pulchrius. Cicero, De amic.: amicitia nihil melius habitur, nihil jucundius. — Haupt hat V. 13 recht mit seiner Auffassung, denn Seneca's ‚amicitia est idem velle et idem nolle' geht durch die ganze Literatur des Mittelalters. Ob nicht mit I an *dem* V. 14 festzuhalten ist? — Die Verse dieses Spruches verlieren den Charakter von Gemeinplätzen, wenn man bedenkt, dass im mhd. *vriunt* immer die Bedeutung ‚Verwandter' steckt; es mag sogar sein, dass sie hier überwiegt, und dass die scheinbar ins Allgemeine zerfliessenden Sätze eine sehr bestimmte Mahnung enthalten, das Schicksal einer Familie betreffen. Aehnlich verhält es sich doch mit 23, 5. 29. 24, 17. 25.

24, 17. Man mag bei diesem Spruche an Eccli. 27, 17 denken: qui denudat arcana amici, fidem perdit, et non inveniet amicum ad animum suum, vgl. 19ff. und Prov. 11, 13; doch ist kein Zweifel, dass hier nur der Satz Seneca's, De moribus, ausgeführt wird: ‚amicos secreto admone, palam autem lauda', zumal er auch als deutsches Sprichwort vorkommt, Simrock, S. 146: den Freund strafe heimlich, lobe ihn öffentlich.

24, 25. Vgl. zu diesem Spruch, bei dem wohl schon die Vorstellung vom Glücksrade mitwirkt, besonders Bezzenberger's reiche Anmerkung zu Freid. 117, 26f. (Haupt, Zs. 11, 579).

24, 33. Für den ersten Vers liessen sich zahlreiche Parallelen aus der Bibel beibringen, es genüge Prov. 17, 2 (3, 35. 8, 1ff. Sap. 6, 1ff. 7, 7. 8. 9. Eccli. 20, 29. 37, 29): servus sapiens dominabitur filiis stultis, et inter fratres haereditatem

dividet; vgl. Eccli. 10, 28 (Ambrosius, Epist. lib. 2. Nr. 7 [ad Simplicianum]: omnis sapiens liber est, omnis autem insipiens servit). Prov. 17, 21: natus est stultus in ignominiam suam (vielleicht wird der Thörichte deshalb hier *bœse* genannt). — 35f. vgl. Prov. 15, 5; stultus irridet disciplinam patris sui; qui autem custodit increpationes, astutior fiet; 18, 2: non recipit stultus verba prudentiae, vgl. Eccli. 8, 20. 22, 9. — Zu 25, 1ff. vgl. Prov. 17, 12: expedit magis ursae occurrere raptis fœtibus quam fatuo confidenti in stultitia sua (und Eccli. 25, 24).

25, 5. Vgl. Eccli. 29, 29—35 (29: minimum pro magno placeat tibi, et improperium peregrinationis non audies). Winsbeke 49, 1: *swer daz hûs wol haben wil* —. 4 *ist er dâ bî ein vrœlîch man derz wol den liuten bieten kan, sô tuot sîn brôt den nemenden wol und lachent beide ein ander an. sun, sint dir niht die tugende bî, sô mac der gast wol rîten für, swie gar er naz und müede sî.*

25, 13. In V. 14 ist *korn unde wîn* eine formelhafte Bindung (schon Gen. 37, 28f. vgl. Diez, Leben und Werke der Troub.[2], S. 436) für den Ertrag eines Gutes. Ebenso formelhaft bezeichnen 16 *lêhen noch eigen* überhaupt den Besitz (Beneficien und Salgut). Daher mag leicht 15 *gezeigen* eine formelhafte Bedeutung haben. Die gewöhnliche genügt auch dann nicht, wenn man übersetzte: ‚euch als einen Besitz zeigen‘. Nun ist schon *demonstratio* Du Cange 3, 57 Beweisführung für den Besitz mittelst Urkunden, noch mehr und strenger *ostensio* Du Cange 6, 76: Beweisführung in Bezug auf den Besitz (bei Erbschaft) durch Augenschein (*monstrée d'héritage*; vgl. Haltaus unter *inweisen, inweiser, — ung;* Einweisung im Richtsteig Lehnrechts cap. 29, 4—6), und, so glaube ich, heisst *gezeigen* hier: durch Augenschein (die Söhne) in den Besitz einweisen (vgl. Matth. 4, 8f.). Auch 18 *sælde unde heil* ist eine Formel. — Wenn Bartsch Recht hätte, der 25, 20—26, 12 als ein Lied zusammenfasst, dann gehörte als Einleitung auch dieser Spruch an die Söhne dazu, die, statt in das Erbe, an die milden Herren gewiesen werden, deren Spende sie ernähren soll. V. 19 ist an sich ganz locker angelehnt und wohl nur verständlich, wenn 20 darauf folgt. Denn zwischen den Söhnen und König Fruote besteht keine Analogie, aber dass es dem milden Fruote *vil wol gelanc,* mag den Gönnern, deren Vorgänger in den fol-

genden Strophen gerühmt werden, als Beispiel dienen. — Mit der Deutung Rudolf Hildebrand's (Zeitschr. f. d. Alterth. 39, 1ff.), welche die Söhne als ‚Kunstjünger' ansieht, vermag ich mich nicht zu befreunden; die Formeln wären übrigens auch mit ihr zu vereinen.

25, 20. Dänemark (Dania) galt im Mittelalter vielfach als eine Insel oder Inselgruppe, die durch das Meer vom Festlande geschieden sei; vgl. die Descriptio insularum Aquilonis bei Adam von Bremen, Migne 146, 619ff. — 26 vgl. 21, 31.

25, 27. Zu der Alliteration 28 schickt sich 29 das *hei* des Volksepos und 29 die Formel *geben unde lîhen*. Auch 33 *mit minnen* = ‚in charitate' ist ganz formelhaft. ‚charitas' besteht aus ‚voluntas' und ‚potestas' (ut desint vires, tamen est laudanda voluntas, Ovid, Ex Ponto 3, 4, 79), wie seit Augustin sehr häufig gelehrt wird. *voluntas* ist das Erste, sagt Bernard von Clairvaux, Sermo de virt. obed.: sola voluntas est, quae totius operis ornat effectum; sine qua etiam nec bene aliquid agitur, etiamsi bonum esse videtur. — Auch die von Haupt in der Anm. zu 30f. angeführte Stelle der Kaiserchronik beweist die Volksthümlichkeit der Fassung dieses Spruches: der Anonymus schöpft eben durchweg aus dem Redeschatze des Volkes.

25, 34. *an dise welt geborn* ist ein Ausdruck, der hauptsächlich von Christus (mit Rücksicht auf seine göttliche Geburt) in der Kirchensprache gebraucht wird (in mundo, in terra, in saeculo). — 26, 1 auch dieser formelhafte Ausdruck ist mit einem biblischen verwandt, Psalm. 111, 9: (beatus vir) dispersit, dedit pauperibus (= 2 Cor. 9, 9); justitia ejus remanet in saeculum saeculi, corum ejus exultabitur gloria. Vgl. Marc. 10, 21.

26, 7ff. die Herrschaft Steinberg also hat unter anderen den Vorzug, dass sie sich nur bedingungsweise erben lässt, d. h. sie wird wohl ein Lehengut gewesen sein. — 9 mit dieser aufgeworfenen Behauptung hat er Recht behalten.

26, 13 volksthümliche Wendung wie 16, zudem vgl. RA. 898f. Karl des Grossen Barthaare wurden noch 1121 auf einer Urkunde mitgesiegelt als Zeichen hoher Betheuerung. — 17ff. die Brüder werden also wohl *ganerben* sein und trennen zur Zeit ihrer Feindschaft den gemeinsamen Hof mittelst eines Zaunes. Man verzäunt Felder, um sie zu schützen während

des Getreidewuchses (vgl. Thurgauer Weisthümer des 15. Jahrhunderts bei Grimm, Weisth. 1, 255. 270, beidemal gleichlautend: *und sollen die samen* [= Saatfelder] *verzeunt sein zu sant Martinis tag, es sei dann das die haussgenossen eines besseren zu rat werdind*), besonders aber Wege, auf die es ein gemeinschaftliches Recht gibt, vgl. Grimm, Weisth. 1, 654, § 62 (Ehaftrecht aus Peitingau am Lech von 1435): *als bald er dan den ackher zugesät, so soll er die gassen paid verzäunen, und sol eine gute stigel machen, dass ein jeglicher mann oder frau mit einem sack wol darüber steigen mag.* Solche Stiegeln (vgl. Meier, Beitr. 11, 565 und besonders Edward Schröder, Zeitschr. f. d. Alterth. 33, 101 f.) werden zeitweilig noch besser durch Dornen (auch scharfkantige Bretter, bisweilen mit aufstehenden Nägeln) verschlossen, um den Weg ganz ungangbar zu machen, vgl. die schon von Schmeller citirte Stelle aus Seifried Helbling 8, 575 ff. (ed. Seemüller) über das rücksichtslose Gebahren mancher Dienstmannen: *ê daz er gienge hinden nâch, im ist ir vor gân sô zorn, über stigeln, durch dorn slüff er einhalp hin für, daz er niht hûznôzschaft verlür.* Vgl. auch den falschen Neidhart bei Haupt S. XVI ff. Die beiden Brüder hier, obschon feindliche Hausgenossen, streiten doch wenigstens nicht über den gemeinsamen Weg, den sie beide brauchen.

26, 20. Ueber die Kraft des Alters Psalm. 60, 9: ne projicias me in tempore senectutis, cum defecerit virtus mea, ne derelinquas me. — 23 ff. der Satz ist allgemeines Eigenthum, vgl. Augustinus, De XII abusionibus, cap. 3: in senectute honorem legitimum assequi non poterit, qui in adolescentia disciplinae alicujus exercitationibus non laboraverit. Vgl. 27, 11 f. — Bartsch macht den Text viel älter, als die Handschriften erlauben. — 26 S. Antoninus: domus est tutissimum hominis receptaculum.

26, 30 *bû* heisst nicht blos ‚Haus‘, sondern auch ‚Ackerwirthschaft‘; das wird durch 27, 1 nicht aufgehoben. — 33 vgl. Bernard von Clairvaux (?), Epistola de cura et regimine rei familiaris: si non vis aedificare domum, inducat te necessitas.

26, 34 f. Das Sprichwort ist aus der Natur des Thieres entstanden, vgl. die Bemerkung bei Rabanus Maurus, De universo lib. 7, cap. 8 (Migne 111, 206 A): — cui tamen non sufficit nativa munitio, sed, ne aliqua fraude posset intercipi,

refugium habet semper in saxis. huic competenter aptatur, qui peccatis suis hispidus futura judicia metuens petram Christum firmissimum noscitur habere refugium. Vgl. dazu die Rolle des Igels in den Thierfabeln des Mittelalters, besonders als Genosse des Wolfes.

27, 6. Eccli. 29, 31. 33: vita nequam hospitandi de domo in domum —. transi hospes!

27, 13 ist die Historie vom Opilio (Hervieux, Fabul. lat.[2] 2, 375 ff. 4, 197). 19 hingegen bezieht sich auf die bekannte (späte) Fabel: de rustica et lupo. Hervieux 3, 319. 353. 402. 430. 462. 480. 491. Mhd. Wtb. 3, 801[a] citiert Wackernagel, Leseb. 835, 7: *sô man den wolf nennet, sô er zuo drenget.* — 15 als ein Nachträuber gilt der Wolf auch in der Bibel: Jerem. 5, 6. Habac. 1, 8. Sophon. 3, 3 (lupi vespere non relinquebant in mane). — *stîge* 17 braucht nicht just ein Stall zu sein, sondern nur eine Umzäunung, vgl. Du Cange 2, 239 unter ‚caula'. Heute ist das Wort vornehmlich bairisch, Schmeller[2] 2, 743.

27, 20. Diese Fabel kann ich sonst nicht in der Gestalt (vgl. Singer, Salomosagen in Deutschland, Zeitschr. f. d. Alterth. 35, 180) nachweisen, wohl aber verbunden mit der, welche dem folgenden Spruche zugrunde liegt, bei Hervieux 4, 195: Ysengrimus semel voluit esse monachus. magnis precibus optinuit, quod capitulum consensit; coronam, cucullam et cetera monachalia suscepit. tandem posuerunt eum ad litteras; debuit addiscere *pater noster*, et semper respondit *agnus* vel *aries*. docuerunt eum, ut respiceret ad Crucifixum, ad sacrificium, et ille semper direxit oculos ad arietes. — Nach 24 schlage ich Doppelpunkt vor, nach 25 Komma. — S. 242. Ich glaube weder an die Richtigkeit der von J. Grimm, Reinhart S. 376. Anm. zu V. 1613 (vgl. D. Wtb. 5, 106) vorgebrachten Erklärung des Satzes *ungenge ist iuwer kamp* aus der Bergmannssprache, noch ist mir die von Haupt erwähnte wahrscheinlich, die *kamp* auf das Kammrad der Mühle bezieht. *kamp* halte ich für ‚Haarkamm' (schwerlich: Weberkamm), und der Vers bedeutet: Euer Kamm greift nicht durch, weil das Haar zu verfilzt und struppig ist. Das allein passt zu der Situation hier. Vgl. Ivo von Chartres (Migne 162, 16): inordinati populorum capillis comparantur pectine egentibus. Und ähnlich Hervieux 4, 196: pectina asinum —. sordibus imbuti nequeunt dimittere sordes. —

Die Moralisation S. 242, V. 31 ff. findet sich so auch bei Hervieux 4, 406.

27, 27. Vgl. Hervieux 3, 334, cap. 17: Quomodo lupus fit monachus. Lupus, poenitentiam agens de multa rapina omnium caprarum et diversorum animalium, habitum monachalem suscepit et se sanctum simulavit. Das läuft dann in ein moralisches Gespräch zwischen Wolf und Fuchs aus. Vgl. Hervieux 4, 406: De lupo et sacerdote. Lupus venit semel ad penitentiam et uno oculo respiciebat sacerdotem et cum alio oves super montem illum. et dixit sacerdoti: date michi cito penitentiam, quia habeo negocium; video enim oves super montem illum, et jam incipiunt descendere. Dazu ferner Hervieux 4, 270, Nr. XIII. — V. 31 *unstæte* = unzuverlässig. — 32 Schafe und Schweine werden nicht demselben Hirten übergeben. Daraus, meine ich, erhellt schon, dass auch hier Vorstellungen aus verschiedenen Fabeln zusammenfliessen. Ebenso passt V. 33 *des phaffen* zwar sehr gut zu der angeführten Fabel ‚de lupo et sacerdote', nicht aber zu der anderen: ‚Quomodo lupus fit monachus', aus der V. 28 das *klôster* stammt. Man müsste denn unter dem *phaffen* den Abt verstehen, der freilich zur Zeit des Anonymus oft schon ein Priester war. Eher gienge noch an: *der phaffen rüde*. Auch die Ausrede des Wolfes gehört wieder einer anderen Fabel an, der verbreiteten ‚De cane et lupo'. — S. 243, 11: *antlæze* findet sich nicht in den Wörterbüchern. Es muss heissen: einer, der besonders leicht loszulassen ist, leicht losgeht, und hat gewiss denselben Sinn wie *admissarius* (Du Cange 1, 84) und *emissarius*, *amissarius* (Du Cange 3, 258), was zunächst vom Zuchthengst gebraucht wird, dann aber (schon bei Cicero und) bei den Kirchenschriftstellern auch von einem zuchtlosen, geilen Menschen. Solche Bedeutung hat auch der *ræze* des nächsten Verses (= 28, 5), vgl. Schmeller[2] 2, 137 f.

28, 13. Psalm. 23, 8: Dominus fortis et potens. Diese Stelle konnte (neben vielen anderen) besonders leicht auf Christus angewendet werden, wie der ganze Zusammenhang im Nicodemusevangelium auf seinen Abstieg zur Hölle bezogen wurde. — 16 f. Dafür können natürlich viele Bibelstellen in Betracht kommen, am meisten der 148. Psalm. Dass der Teufel vom Lobe Gottes ausgeschlossen wird, ist seit Augustinus ein fester Bestandtheil der kirchlichen Ueberlieferung. — 18 f.

(Eccli. 10, 15). Isai. 14, 11 f.: detracta est ad inferos superbia tua — cecidisti de coelo, Lucifer, qui mane oriebaris. Auch das ist ein Elementarsatz der Kirchenlehre.

28, 20. Im Anschluss an Job 25, 5 und die Prophetenstellen Isai. 13, 10. Ezech. 32, 7. Joel 2, 10. 3, 15 sind die evangelischen Beschreibungen des jüngsten Tages entstanden (Matth. 24, 29. Marc. 13, 24), die als Grundlage für die Vorstellungen von der Hölle dienten und die Predigt beherrschten, aus welchen der Dichter hier die wesentlichsten Momente hervorgehoben hat. Den *unrât* finden wir besonders in den Schilderungen der Hölle von Augustinus (z. B. De spiritu et anima cap. 25 ff.), Bernard von Clairvaux u. a. Besonders hat sich die volksthümliche Visionenliteratur dieser Vorstellung bemächtigt, die mit der Augustinischen Definition *infernus* = ‚lacus plenus tenebrarum‘ zusammenhängt. Dass aber die schlimmste Strafe der Verdammten die vergebliche Sehnsucht nach den himmlischen Freuden bildet, das gehört, seit Caesarius von Arles es mit besonderem Nachdruck in seinen populären Homilien hervorgehoben hat, zur kirchlichen Ueberlieferung bis heute. Der Spruch stimmt ganz mit der Volksreligion des 12. Jahrhunderts.

Wahrscheinlich knüpft sich schon 28, 20 an Apoc. 21, 8: timidis autem et incredulis et execratis et homicidis et fornicatoribus et veneficis et idolatris et omnibus mendacibus pars illorum erit in stagno ardenti igne et sulphure: quod est mors secunda. Denn 28, 27. 28 stimmen wörtlich mit Apoc. 21, 10 ff. 21 (schon Haupt's Anm.), ferner 30 f. mit 19: et fundamenta muri civitatis omni lapide pretioso ornata; endlich 32 f. mit 27: non intrabit in eam aliquid coinquinatum aut abominationem faciens et mendacium. Dabei ist *abominatio* einfach = *peccatum* von allen Commentatoren verstanden worden, vgl. Haymo (aber nicht von Halberstadt) bei Migne 117, 1211 A. Uebrigens citieren mittelalterliche Erklärer Apoc. 21, 27 folgendermassen: ‚non intrabit per has aliquis coinquinatus immundus‘ (z. B. Bruno von Asti, Migne 165, 728 C), was noch genauer zum Anonymus passt. Derselbe Bruno verkettet auch, wie hier, denselben Gegensatz zwischen der Stadt der Hölle und des Himmels (Migne 165, 725 A), ein dankbares Thema besonders der Predigt des 12. Jahrhunderts. — Zu 29 sei bemerkt, dass weder

Säule noch Marmor bei der Beschreibung des himmlischen Jerusalem in der Apokalypse des Johannes sich finden, wohl aber bei den Commentatoren und besonders bei dem wichtigsten der Zeit, bei Rupert von Deutz (Migne 169, 1201 ff.). — Das Wesentliche ist: 28, 27 ff. überträgt wörtlich mehrere Sätze aus dem 21. Capitel der Apokalypse, und zwar gemäss der Auffassung der Prediger und Erklärer. Die Vorstellungen des Volkes sind also hier deutlich durch Lehre und Gelehrsamkeit der Kirche beeinflusst.

28, 34. Der Spruch ist ohne Zweifel aus der älteren Fassung MSD[3] XLIX, 3 (vgl. die Anm. 2, 312) hervorgegangen und variiert. Die Verpflichtung des Kirchenbesuches (es ist das erste der sechs Gebote der Kirche) bei Ivo von Chartres, Decretum pars 2, cap. 120. 121. Die Fassung in MSD. hat *âne rûe*. Das kann sich im engeren Sinne auf den Empfang der Eucharistie beziehen, wenn ihm keine Entlastung von Sünden voraufgegangen war, gemäss 1 Cor. 11, 27 ff.: itaque quicunque manducaverit panem hunc vel biberit calicem Domini indigne, reus erit corporis et sanguinis Domini. — qui enim manducat et bibit indigne, judicium (vgl. dort: *der wirt zeme jungistine tage âne wâfin resclagin; swer dâ wirt virteilet, der hât imir leide*) sibi manducat et bibit, non dijudicans corpus Domini. Im weiteren Sinne könnte ohne Reue Jemand auch die Sündenvergebung nicht erlangen, um derentwillen er dem Gottesdienste überhaupt beiwohnt, vgl. Ivo von Chartres, Decretum, pars 2, cap. 104. — Das *âne nît* unseres Textes stützt sich mit der kirchlichen Lehre auf Matth. 5, 23: si ergo offers munus tuum ad altare, et ibi recordatus fueris, quia frater tuus habet aliquid adversum te: relinque ibi munus tuum ante altare et vade prius reconciliari fratri tuo et tunc veniens offeres munus tuum. Dass diese Stelle unseren Spruch wirklich bestimmt, mag aus 29, 1—5 ersehen werden, die aus demselben Capitel Matth. 5, 4 und 10 schöpfen: beati mites, quoniam ipsi possidebunt terram (vgl. Psalm. 36, 11 = das ewige Leben). — beati, qui persecutionem patiuntur propter justitiam, quoniam ipsorum est regnum coelorum (vgl. 1 Petri 2, 20. 3, 14. 4, 14). — 29, 2 f. vgl. mein Buch über Hartmann von Aue S. 27. — 29, 5 schliesst sich wieder an 28, 33. Es können also kaum grössere Zeiträume zwischen der Abfassung dieser Sprüche

liegen. Allerdings mag ja auch dem Dichter, wenn er seine eigenen Sachen lange nach ihrem Entstehen vortrug, die Anknüpfung in den Sinn gekommen sein.

29, 6. Der Teufel ist der Beherrscher der Hölle und der Sünder, er hat ein Scepter, er legt ein Joch auf, sein Lohn ist die ewige Verdammniss (allgemein; besonders Bernard von Clairvaux und Hugo von St. Victor), alle Sünder sind seine Knechte, operarii (1 Joann. 3, 8). *prüeven* 9 heisst: anregen, hervorbringen, zuwege bringen; für den Teufel als ‚incitator peccatorum‘ und ‚princeps omnium vitiorum‘ (Augustin und die spätere Ueberlieferung) die gewöhnlichste Thätigkeit. — Der heil. Geist wird 11 angerufen, weil ihm die ‚remissio peccatorum‘ zusteht (Act. 2, 38. Vgl. mein Buch über Hartmann S. 53), und ‚Gefangenschaft‘ heisst aller Dienst der Sünder beim Teufel (2 Tim. 2, 26. — Psalm. 67, 19. Ephes. 4, 8).

29, 27. Das Schwein ist das Bild der Unkeuschheit schon seit den ältesten Auslegungen von Marc. 5, 1ff. Luc. 8, 26ff. Das ergibt sich bereits aus der Auffassung des Wortes bei Isidor, Etymol. lib. 12. cap. 1 (Migne 82, 428 A): ‚porcus‘ quasi ‚spurcus‘, ingurgitat enim se caeno, luto immergit, limo illinit. Rabanus Maurus, De universo lib. 7. cap. 8 (Migne 111, 206f.): porci homines immundi atque luxuriosi. — Anselm von Canterbury (Migne 158, 718): quid est lutum fecis nisi fetor carnalis voluptatis? — Wigalois (ed. Pfeiffer) 7, 14ff.: *si wellent, daz daz iht witze sîn, swer rôtez golt under diu swîn werfe und edel gesteine; des vreuent si sich doch kleine: si wâren ie für daz golt der vil trüeben lachen holt, da bewellent si sich inne.*

29, 35. Vgl. MSD.[3] XLIX, 9: non ornant hominem vel opes vel culmen honorum, si duo defuerint, virtus et copia morum. — 30, 2 schon Seneca, Epist. 104: te igitur emenda, onera tibi detrahe et desideria saltem intra modum contine, si vis peregrinationes habere jucundas ac fructuosas. — 4f. heisst natürlich: damit es ihm, wenn er stirbt, den Weg zum Himmel nicht verlege. Vgl. Winsbeke 4, 7ff. (und Haupt's Anm.): — *in sînen hulden dich behalt und sende guote boten für, die dir dort vâhen wîten ruom, ê daz der wirt verslahe die tür.* Die Wege des Hochmüthigen sind schwierig, sagen die Kirchenschriftsteller; z. B. nennt Antoninus: ‚viam superborum montuosam‘ und in der alten Uebersetzung der Homilien des Eusebius

von Emisa (Bibl. max. Patrum 5) heisst es Homil. 1. Epiphan.: viae autem superborum plenae sunt offendiculis.

30, 6. Schwerlich hat sich der Dichter klar gemacht, wie seine Sentenz aus dem Gleichniss gewonnen wird: soll das gesäete Korn gut aufgehen, weil es sonst nicht wieder gesäet wird? oder soll der Bauer nicht so thöricht sein und den Acker brach liegen lassen, vielmehr im Guten das Korn noch einmal aussäen? In die Begriffsbestimmung des *agricola* bei Hugo von Folieto, De bestiis (Migne 177, 135) ist auch der Satz aufgenommen: jactum semen patienter expectat. Ueber *egerde* vgl. Lamprecht, Wirthschaftsgesch. 1, 561 und die Literatur Anm. 2.

30, 13. Diese und die beiden nächsten Strophen enthalten ganz elementare Sätze der kirchlichen Lehre in volksthümlicher Form, sie führen den 4. und 5. Artikel des apostolischen Symbolums aus: passus sub Pontio Pilato, crucifixus, mortuus et sepultus est. descendit ad inferos, tertia die resurrexit a mortuis. V. 15 kann der Ausdruck nur gehalten werden, wenn man ihn übersetzen darf: ‚vermöge seiner göttlichen Kraft‘. Sonst wäre er nur noch richtig, wenn er, was schwerlich der Fall ist, bedeutete: ‚gemäss dem göttlichen Entschlusse‘. Denn ‚um der Gottheit willen‘, das ist falsch; ‚um der Menschheit willen‘ müsste es heissen. — 16f., um nur eine Stelle zu vergleichen, Augustinus, Super Psalm. 93: per passionem Filii Dei omnes gentes redemptae sunt ab igne aeterno ad salutem. — 18f. Dass Christus nur einmal für die Menschen gestorben ist, prägen besonders die Prediger ein, keiner mehr als Berthold von Regensburg.

30, 20. Zu V. 22f. vgl. 1 Tim. 6, 15. Apoc. 17, 14. 19, 16: (Deus) rex regum et dominus dominantium. Psalm. 67, 6: (Deus) pater orphanorum. Von da sind diese Ausdrücke in Litaneien und Gebete übergegangen. — 24 Apoc. 5, 9 und an verschiedenen Stellen der Paulinischen Briefe; ist ein fest gewordener Ausdruck der Kirchensprache. — 25f. Diese Ausdrücke stammen aus dem Descensus Christi ad inferos (von Tischendorf, Evang. Apocr.[2], S. 391. 403), cap. 2: nos autem cum essemus cum omnibus patribus nostris positi in profundo in caligine tenebrarum, subito factus est aureus solis calor purpureaque regalis lux illustrans super nos. — cap. 8: et exten-

tans Dominus manum suam dixit: ‚venite ad me, sancti mei omnes, qui habetis imaginem et similitudinem meam'. — ascendit ab inferis et omnes sancti secuti sunt eum.

30, 27. Die Strophe schliesst sich an die Sprache der Psalmen (auch Job 38, 16. 30. 41, 23), ganz insbesondere den 148. Vgl. dort 7: laudate Dominum de terra dracones et omnes abyssi —. 9: montes et omnes colles, ligna fructifera et omnes cedri —. 2: laudate eum, omnes angeli ejus, laudate eum omnes virtutes ejus —. 4: quia ipse dixit et facta sunt, ipse mandavit et creata sunt. Psalm. 94, 4: quia in manu ejus sunt omnes fines terrae etc. 110, 10: laudatio ejus manet in saeculum saeculi (vgl. 144, 2). Daher gilt seit Augustinus und Prosper der Satz: nullo fine laudatio Dei concluditur.

30, 34. Das Gemeinsame dieser Sätze scheint: unter Umständen schadet, was sonst gut sein kann. So setzt Armuth einen jungen *degen* (31, 2 Sprache des Volksepos) herab, doch Habsucht schädigt ihn auch. Der *junge man* 31, 3 hat wohl als Gegensatz den *alten* 31, 6 hervorgerufen, den Treue und Weisheit schmücken. Auf das Lob der *mâze* zielt das Ganze wohl ab. — Zum ersten Verse vgl. die lateinischen Stellen bei Zappert, Ueber den Ausdruck des geistigen Schmerzes, Anm. 24. 26.

S. 245. V. 1ff. Der Spruch stellt zuerst in ausführlichem Gleichniss den falschen Freund dar, vgl. Eccli. 12, 15: in labiis suis indulcat inimicus et in corde suo insidiatur, ut subvertat te in foveam. — 17 si incurrerint tibi mala, invenies eum illic priorem. Vgl. Freid. 96, 19f. und Bezzenberger's Anm. Der Erzähler ist müde von langer Lebensreise, der falsche Freund geht schnell voran, statt bei ihm zu bleiben und ihm zu helfen. Er versucht seiner Spur zu folgen, jener aber wirft ihm den Steg ab (vielleicht vor der Burg, dem Haus), obzwar er ihm Gutes versprochen hat. Die Stimme der Leute, die auf dem Blatte pfeifen, ist für das verlockte Wild (heute besonders Rehe) besser zu hören, als der Sinn ist, in dem es geschieht. — 13ff. *entwerfen* kann hier nur das Zeichnen der Umrisse einer Figur bedeuten, die dann mit Farbe ausgefüllt werden. Wenn es auch das Malen selbst in sich befasste, wie das Mhd. Wtb. 3, 737[a] meint, dann träfe die Parallele des anderen Vergleiches im Abgesange nicht mehr zu. Ich meine, es heisst: Zeichnen

ist eine kluge Kunst. Tadel muss dabei sein, sobald die Augen zusehen. Darum glaube ich, ist es ein guter Brauch der Maler, dass sie, wenn einer falsch zeichnet und die anderen zuschauen, ohne böse Absicht tadeln: (er mag daraus die Lehre ziehen), dass er seine Gestalten besser entwerfe. (Nach 19 setze ich Doppelpunkt.) Freilich, wer selbst Malz auf der Darre hat, der muss so lange mein Bier loben, bis er prüft, wie seine Würze ausgefallen ist. Vgl. Lanzelot 927 ff.: *(minne) den zagen ist si ein swœrer last, des swachen herzen leider gast. si derret die welt als ein slât, si ist blœder müezikheite rât. minne ist ein sache grimmer nôt, der triuwen ein vervälschet lôt.* — Der ganze Spruch setzt voraus, dass eine Schule oder Genossenschaft von Malern in einem Atelier arbeitet; vielleicht hat dieses Zeugniss für Kunsthistoriker einigen Werth. — V. 25 ff. Der Spruch hat doch wohl einen bestimmten Anlass. Denn von 28—36 empfehlen alle Sätze Mass und Ueberlegung, daher werden vermuthlich auch 25—27 dieselbe Spitze haben. Sie bezeichnen die Handlung, mit der sich Jemand übereilend geirrt hat. Zu 28 vgl. Freid. 80, 2 f. und Bezzenberger's Anm., zu 33 ff. Freid. 116, 21 f. und ebenfalls die Anm. — 33 ff. Vgl. 24, 17 ff. Der hier getadelt wird, ist offenbar ein Freund, welcher mit anscheinender Ueberlegenheit die Fehler des Sängers vor anderen ihm vorgerückt hat. Aus 39 ist wohl 43 hervorgegangen, und dies hat wieder 45 f. zur Folge gehabt (vgl. Freid. 45, 6). Nach der Ansicht des Dichters sind seine von dem Freunde bekannt gemachten Fehler unbedeutend und verborgen gewesen. — 49 ff. Der ganze Spruch enthält wohl das Selbstlob des klugen Dichters. Zu 49 ff. vgl. Matth. 6, 20 (Luc. 12, 33): thesaurizate autem vobis thesauros in coelo, ubi neque aerugo neque tinea demolitur, et ubi fures non effodiunt nec furantur. Zu 55 ff. vgl. noch Freid. 112, 19. 137, 9 und Bezzenberger's Anm. — 61 ff. Ich glaube nicht mit Scherer (D. St. 1, 30), dass 76 ‚auf willkürliche Vernachlässigung des Kirchendienstes durch die Geistlichen deutet‘. Vielmehr sind entweder mit dem Lande auch die Kirchen durch Krieg verwüstet, was mir am wahrscheinlichsten vorkommt, oder mit den Kriegsnöthen ist das Interdict verbunden gewesen. Der Eingang des Spruches weist darauf hin, dass ein junger Fürst an dem Uebel Schuld trägt, und dass ein Act der *untriuwe*

das ganze Elend veranlasst hat. — V. 77 ff. behandeln das uralte Räthsel der Frauengunst. Vgl. Diez, Leben und Werke der Troub.[2], S. 338: Uc von Saint Cyr.

7. Dietmar von Aist. MSF. 32, 1—41, 6.

32, 1. Alle drei Strophen gehören, wie ich glaube, zusammen und beziehen sich auf eine Situation: zwei Geliebte können wegen der *huote* nicht dazu gelangen, sich zu geniessen. Darüber klagt zuerst die Frau, der Mann tröstet sie, ohne Erfolg, als sie nach einem Wiedersehen oder einer Zwiesprache sich trennen. Das erregt dem Manne Qual, der vor sehnsüchtigen Gedanken nicht schlafen kann. — 5 vgl. Hebr. 6, 18 f.: — fortissimum solatium habeamus, qui confugimus ad tenendam propositam spem, quam sicut anchoram habemus animae tutam et firmam. Nach dieser Parallele hat Scherer (D. St. 2, 46) mit seiner Besserung *beste* zu V. 5 Recht. — 8 vgl. Prosper von Aquitanien, Sentent. 130: sapientis est non amare. — 9 in der Beschreibung der Liebe, die Gilbertus de Hoylandia aus der Minnesprache zusammenstellt, heisst es Sermo 2. super Cant.: amantis anxietas illum dormire non sinit.

33, 12. Dass der Rath vom Herzen kommt, gehört schon der Bibelsprache an, vgl. die formelhaften Bindungen von *consilium* und *cor* Prov. Eccl. und Paulin. Briefe. Wenn C in seiner Umbildung des Reimes wegen *tumbe* für *swach* einsetzt, so gibt es damit auch das häufigere Wort (biblisch: stultus, fatuus, insipiens) für das seltenere. — 14 *widerteilen* (abjudicare, contraria sententia abrogare, retractare) ist ein Ausdruck der älteren Rechtssprache, der später häufig (z. B. in den Handschriften des Schwabenspiegels) durch *verteilen* ersetzt wird. Er findet sich hauptsächlich gebraucht, wenn ein Gut lehenrechtlich aberkannt wird (Haltaus Sp. 2109); hier wird dem untreuen Lehensmann (*durch sînn unstæten muot*) der Anspruch auf den Sommer und seine Herrlichkeit durch Urtheil geweigert. Vgl. Homeyer, System des Lehenrechtes (Sachsenspiegel II. 2, S. 507 ff.).

33, 20 lese ich mit grösserer Annäherung an BC: *si üebent an der heide ir schîn.* Darin nämlich besteht es, wenn die Blumen 19 *wol getân* sind, wornach wohl ein Komma zu setzen ist.

33, 25. ‚Ganz vortrefflich habe ich mein Gut angewandt‘, nämlich, indem ich es, meine Huld, Dir, der trefflichen und guten Frau, lange Zeit übertragen hatte. *bestaten* (mehrmals im Sachsenspiegel, auch im Schwabenspiegel) heisst: locare pro mercede vel censu, Haltaus, Sp. 150. — An sich ist es gar nichts Wunderbares, wenn deutsche Dichter des Mittelalters, Adelige oder Ministerialen, in ihrer Poesie Ausdrücke der Rechtssprache gebrauchen. Wunderbar wäre nur, wenn es sich anders verhielte, zumal die Erziehung zur Rechtspflege oder zum Wenigsten die Kenntniss ihrer volksthümlichen Terminologie, selbst bei jenen Ritterbürtigen vorhanden sein musste, die sonst gar keine Bildung genossen. — Ob nicht 28 gelesen werden sollte: *ze heile müez ez dir ergân?* Denn ihm ist ja schon Heil widerfahren, insofern er durch sie besser geworden ist. Der Vers gäbe dann nur die Grussformel wieder: sit tibi saluti! — 29 vgl. Freid. 63, 20 und Bezzenberger's Anm., wo auch die biblischen Stellen verzeichnet sind.

33, 31. Diese Strophe fasse ich anders als Scherer (D. St. 2, 43) und eher wie Paul (Beitr. 2, 469 f.). Sie scheint mir recht merkwürdig, denn ich kann nicht wohl anders, als sie auf die unmittelbar vorhergehende beziehen (BC ändern 31 wegen 24), dann aber drückt sie einen starken Umschlag der Stimmung aus. Es scheint der eines Freundes, der den Dichter tadelt (33 f. vgl. 1 Cor. 3, 21: nemo itaque glorietur in hominibus), weil er sich V. 25 ff. zu sehr gerühmt hat. Ist 33 etwa zu lesen: *swer sich ir rüemet al ze vil?* Nur dann scheint mir die Anreihung dieser Sätze zweckvoll, sonst sind sie zusammenhangslos. Und 32 *zallen zîten* entgegnete auf 15 ff., das die mit ihr verbundene Strophe 23 ff. auf den Sommer beschränkt. 35 f. bilden ein Gegenstück zu 8 ff. — 34, 1 vgl. Eccli. 19, 24: et est qui se nimium submittit a multa humilitate.

34, 3. 11. Die beiden Strophen gehören zusammen (wie auch schon Bartsch angenommen hat), denn in der ersten sagt der Ritter, dass er sich der Frau erinnere (die Lesung von A für 9 f. ist von beachtenswerther Selbständigkeit), an die er während des Winters nicht gedacht hat; in der zweiten kränkt sich die Frau über diese Vernachlässigung. — 8 *rôsebluomen* (dieselben meint wohl die Frau 15) sind wohl Rosenblüthen? Denn sonst stünde der Sommer schon sehr hoch. Freilich kann

ê 7 auch bezeichnen: ‚vor Langem, einst‘. — 11 vgl. oben zu 20, 19. — 17 f. dieser Gegensatz ist in der Sprache der Kirchenschriftsteller ungemein häufig: gaudium breve, dolor longus. — Eine kurze Bemerkung scheint mir noch V. 11 zu verdienen: *vor dem walde wart ez lût*. Ich denke mir den Dichter sich ergehend im Burghof oder Burggarten, wo auf einer Linde hoch oben eine Amsel schlägt. Nahe an den Ansitz stösst der Wald, und da wird es dann im Morgenlichte ebenfalls laut, wie ich meine *vor dem walde* = im Unterholz, im Gebüsch, da doch gar selten der Wald unmittelbar in Wiesland oder Acker übergeht. Dabei weiss ich freilich nicht, ob meine Auffassung nicht vielleicht durch meine Vorstellung der süddeutschen, österreichischen und alpinen Landschaft (allerdings auch die Dietmars) zu sehr bestimmt wird. Aehnlich hatte ich mich im Oesterr. Litbl. 4, 54 gegen Edward Schröder's Erklärung von V. 1692 im Moriz von Craon gewendet, die er Zeitschr. f. d. Alterth. 38, 104 vortrug: ‚— denn *mit maneger hande blüete gemuoset* ist doch nur das Gras, nicht die Waldbäume‘, indem ich meinte, die Beschreibung sei hier überhaupt nicht exact, denn im Walde wachse kein Gras. Darauf schrieb mir Schröder (11. Febr. 1895): ‚Da würden nicht nur unsere hessischen Oberförster, die im Nothjahre 1893 Tausende von Centnern Waldgras abgegeben haben, sondern vor Allem auch die ganze ausgedehnte Waldwirthschaft des Mittelalters widersprechen, für die z. B. die jüngst von Liebermann so mustergiltig behandelten Constitutiones de foresta Zeugniss ablegen, wo unter den Thieren des Waldes zahme und wilde geschieden werden. Und denken Sie doch nur an die Kälber des alten Helmbrecht, die Helmbrechts Mutter *in dem lôhe* suchen geht.‘ Mit der Helmbrechtstelle hatte ich es wohl leicht: *in dem lôhe* ist, wie aus anderen Stellen und Flurnamen sich ergibt, eben ‚im Unterholz, im Gebüsch, das vor dem Walde liegt und ihn umkränzt‘, und ich mochte darauf verweisen, dass niemals in unseren Gegenden Rinder den Wald aufsuchen, um sich dort zu nähren. Aber Wald und Wald sind doch sehr verschieden, je nachdem sie in Süddeutschland oder in Mittel- und Norddeutschland gedeihen, und wahrscheinlich wird sich die Sache so verhalten, dass Schröder und ich die unserer Heimat gemässe Vorstellung vom Walde besitzen und somit Jeder in seiner

Weise Recht oder Unrecht haben. Denn die grossen Waldcomplexe unserer Gegenden kennen Gras wirklich nur in den Lichtungen ihres Nadelholzes, und auch Vögel singen im Hochwald nicht, sondern nur an seinen umbuschten Rändern.

34, 19. Gedanken sind so unbeschränkt (*ledic*) in ihrer Freiheit, dass Niemand in der Welt sie ab- oder zurückzuwenden vermag. Cicero pro Milone Nr. 79: liberae sunt cogitationes nostrae (= Ambrosius, De virgin. lib. 3) et quae volunt, sic intuentur, sicut eo cernimus, quae videmus. Augustinus, De spiritu et littera cap. 34: nemo habet in potestate, quod evenit in mentem. — 23ff. eine rechte Liebesfreude hat mich gezwungen, ihr mein Herz zu unterwerfen —. Also nicht von der Geliebten, sondern vom Liebesgenuss geschieden zu sein, bereitet ihm Schmerz. Nach 24 möchte ich Komma, nach 25 Punkt, nach 26 und 27 Komma setzen. — 28 ,breves dies' ist ein häufiger biblischer Ausdruck. — 29 *ein scheiden* = dieses Scheiden.

34, 30. Die Gedanken dieser Strophe bewegen sich in Reimpaaren. — 32f. auch hier sind die Augen die Späher des Herzens wie in Hartmann's 1. Büchlein. — 34 *tugende* sind hier unmöglich ,virtutes' (Scherer: Vorzüge), sondern bezeichnen die Gemüthsanlage, das Wesen der Frau. Denn für den Liebenden hat doch das allein Werth, dass sie nicht falsch ist. — 35 die *besten* werden auch hier ,optimi', die vornehmen Standesgenossen sein. — 35, 1 war es unnöthig (Paul, Beitr. 2, 463, Anm. 2), die Haupt'sche Conjectur nochmals zu verwerfen, da sie schon Haupt selbst in seiner Zeitschrift 11, 579 mit den Worten zurückgenommen hatte: ,Wie ich auf meine falsche Aenderung gekommen bin, weiss ich nicht. Hier hätte ich Rüge verdient.' — 35, 2f. in wie schmerzlicher Weise hat sie mich verlassen, sie hat mir mein Herz fortgenommen — dergleichen (und 4 geht es so holperig fort, dass man unwillkürlich die Lesung der Handschriften vorziehen möchte: *daz geschach mir ê von wîbe(n) nie*) ist mir noch nie von einer Frau widerfahren.

35, 5. Die ganze Strophe spielt mit den Worten *liebe* und *fröude*, die ja nur verschiedene Arten einer Stimmung bezeichnen. Es liegt darum nahe, Paul's Vermuthung (Beitr. 2, 468) anzunehmen, der für *frouwen* aus B *fröuden* aus C

einsetzt; der Dichter sagte dann: viele Liebesfreuden habe ich schon hinter mir, an keiner davon hat mein Herz theilgehabt — jetzt aber ist das der Fall. Ich habe nur das Bedenken, dass 5 und 7 damit gar zu ähnlich werden. Zudem knüpft B mit *frouwen* an V. 4 an, und C verdient an sich so gut wie kein Vertrauen. — 12 soll das heissen, dass er weinen wird? Das wäre für einen Mann wie Dietmar recht wenig passlich, aber die Leute reden leicht vom Weinen, ohne dass es dazu kommt. — 14 hier Conjicieren wäre blosses Rathen, der Sinn wird sein: keine Frau der Welt weiss mich so zu fesseln wie diese.

35, 16. 24. Die erste Strophe spricht die Wünsche des Liebhabers aus und klagt über die Frau (18 *ein* bestimmtes Pronomen), die ihn zu trauernder Sehnsucht gezwungen hat. 24 hingegen redet die ebenso sehnsüchtige Frau, die es dem vornehmen Ritter *(der besten einer)* vorwirft, dass er gegen sie gleichgiltig ist. — 26 ‚das wäre gut, wenn ich froh würde‘, d. h. Liebe genösse. Dann gienge es keinem Menschen besser. Die Schuld liegt also an dem Ritter, oder vielmehr: der Dichter macht sich das Vergnügen, sich von der Frau umwerben zu lassen.

35, 32. Ueber die Strophe vgl. Scherer (D. St. 2, 66f.) und Paul (Beitr. 2, 470f.). Ich kann Scherer's Auffassung von *gewizzen* = Bildung nicht beitreten, sondern verstehe es als: Bewusstsein, Einsicht in sich selbst, Gewissen, in welchen Bedeutungen die Alten schon *conscientia* kennen, das in der Bibel (mit diesem wechselnden Sinn) fast nur den Paulinischen Briefen angehört. Zur Noth könnte man damit *mêren* noch verbinden und ähnlich übersetzen wie ‚Gewissen schärfen‘ (D. Wtb. 6, 1891), aber ich ziehe es doch vor zu schreiben: *swer merket die gewizzen mîn* = ‚wer meinen Charakter, mein inneres Wissen und Gewissen, richtig erkennt und beurtheilt‘, und übersetze weiter: das ist der Mann, dem ich mich hingebe; andere will ich meiden, obzwar auch ich ein Herz voll Liebessehnsucht habe. ‚Das wäre mir nun eine arge Bedrängniss des Gewissens, wenn er mir über die rechte Grenze hinaus lieb würde: der Tod wäre mir dann willkommen, liesse er mich seiner nicht geniessen.‘ Solche Klage eines von Liebesnoth bedrängten und dabei doch streng religiösen Frauengemüthes passt nun

freilich wenig zu Dietmars Art; ich möchte daher auch die ganz schlecht bezeugte Strophe diesem Dichter absprechen, wobei mich, wie ich nicht besonders zu versichern brauche, keine Rücksicht auf die Reconstruction der Liederbücher bewegt.

36, 5f. Die beiden Verse sind schlecht in Bezug auf Metrum und Wortstellung. Es ist aber schwer auszumachen, ob diese Mängel (verbunden mit der ungemein schlichten Satzbildung) nicht absichtlich zur Charakteristik der Frauenstrophe angebracht sind. *odium mundi* gehört zu den festen Formeln des Evangeliums und der Briefe Johannis. — 19 der Ausdruck setzt eine vorausgegangene Verpflichtung (im höfischen Epos Gefangenschaft) des Eidesleisters voraus; hier wird diese in dem Entgegenkommen der Frau zu suchen sein.

36, 28. Die Umschreibung Gottes durch einen Satz (wie 38, 23) ist durch die Paulinischen Briefe in die Kirchensprache gekommen. — 30 auch hier sind *tugende* nicht ‚virtutes', sondern: liebenswürdige Art. — 32 vgl. die Ausdrucksweise 35, 5ff. 38, 4. 40, 9.

36, 36. 37, 1 sind parallel: beide beziehen sich auf die Sinne, im leisen Gegensatz (*dar zuo* wie *ouch*) zu den geistigen Eigenschaften, die vorher gerühmt werden. — 37, 2f. enthält eine Nachbildung der Ausdrucksweise liturgischer Gebete, die dadurch einen pikanten Beigeschmack bekommt, dass damit die Aufnahme in die ewige Seligkeit besonders gemeint ist; in letzter Linie geht das auf die Verwendung von *suscipere* hauptsächlich in den Psalmen und im Neuen Testament zurück.

37, 13 vielleicht darf man doch auch mit C (wie 11) *ein man* wagen.

37, 22 *wol stêndiu ougen* werden eben ‚klare, helle' sein. — 23ff. ist die Fügung im 9. und 10. Gebot.

37, 30. Unzweifelhaft ist die Fassung von 31. 33 in C verderbt. Aber gemäss der Praxis dieser Handschrift gegenüber den älteren Minnesängern nehme ich an, dass nicht bloss die Construction von 31 ihr Anstoss gegeben hat, sondern auch ein ungenauer Reim (vgl. Paul, Beitr. 2, 462 und Anm.). Daher benutze ich die Emendation Lachmann's und schlage vor: *daz verstên ich an dem dinge.*

38, 5f. Eine der geläufigsten liturgischen Wendungen ist das *sursum corda habemus ad Dominum* in der Praefatio des

Messcanons. — 8 soll der falsche Conjunctiv (vgl. Paul, a. a. O.) vielleicht auch für die Frau als Verfasserin charakteristisch sein?

38, 16f. *ein ritter, der dich hât erwelt ûz al der werlte in sîn gemüete* — ist das nicht ein Latinismus nach *eligere, deligere in* —? Darf *in sîme gemüete* gewagt werden? — 21 *an ein ende* ist ein Terminus der Rechtsprache: zu einer Verständigung, einem Ausgleich, Compromiss (Haltaus 313f. und *an ein ende reden* heisst: eine Sache zum Ausgleich bringen zwischen Streitenden (Haltaus 1531f.).

38, 23 scheint mir kein Selbstgespräch (Scherer, D. St. 2, 50), sondern gerade die Botschaft, welche 14ff. versprochen wird: wenigstens stimmt die Strophe durchaus mit dem Inhalt der Ankündigung überein. Vgl. 21f. mit 28—31.

38, 32. Paul sieht (Beitr. 2, 464) in diesem Liede ‚das Werk eines Dichters der romanischen Schule, dessen Weise der Heinrichs von Morungen am ähnlichsten sei‘. Das mag sein, nur möchte ich nicht gern gerade diesen Refrain dafür als Zeugniss anrufen. Die Meinung Burdach's (Reinmar und Walther, S. 80), der in diesem Refrain den Ausruf des zum Tanze singenden Dichters erblickt, kann vielleicht richtig sein. Sehr beachtenswerth erscheint mir das Gleichniss der ersten Strophe: seinen Gehorsam, seine Ergebenheit gegen die Herrin vergleicht der Dichter mit einem Schiff, das auch dem Steuermann unbedingt gehorche, sobald der Strom seinen starken Wellenschlag beim Sturm aufgegeben hat; so benehme auch sie ihm sein wildes Gebahren. Denn ich halte *wilde tât* noch für einen Theil des Gleichnisses und nehme Lachmann's Vorschlag in der Anm.: *missetât* nicht an. Ist das so, dann liegt es aber auch nahe, den Refrain zwischen diesen Zeilen in Bezug zu dem Inhalt zu bringen. Dieses *sṓ hṓ owī́* halte ich für einen rhythmischen Begleitruf der Schiffer (auf der Donau?) beim Ruderziehen: die beiden ersten Silben für das langsame Aufziehen der Ruder, die dritte und vierte beim Nachlassen. Die Rufe, welche bei schweren eingehakten oder (in der älteren Zeit) eingeseilten Rudern heute auf dem Bodensee und der Donau vernommen werden, sind, wie ich (für diese einzige mir zugängliche Kraftübung) bezeugen kann, diesem Refrain sehr ähnlich. Vgl. auch den entsprechenden Abschnitt in Bücher's Arbeit und Rhythmus. Für einen Tanzruf sind mir die über-

lieferten Töne zu tief und gleichmässig. Und die anderen ähnlichen Rufe, welche Grimm's Grammatik 3[3] mir anzuführen gestattet (284 Anknüpfung an *ôwê*; 289 Scheuchruf *schohô* — noch jetzt beruhigender Zuruf der Fuhrleute an die Pferde —; 291f. 304f. Bildung mit *zâ*; 299 Ueberfuhrrufe; 306 *tscho! tscho!* Lenkrufe für Ochsen), passen alle nicht hierher.

39, 18. Das beste Argument für Lachmann's Gestaltung der ersten Zeile ist noch immer die Praxis von C, das die ungenauen Reime älterer Sänger beharrlich umbildet (s. gleich oben 39, 6). Und einer solchen Bemühung sieht der Zusatz von *ziere* ungemein ähnlich. Wenn Paul (Beitr. 2, 465) meint, *ziere* sei ‚gerade alterthümlich und würde von einem Besserer, der das Muster des späteren höfischen Minnesanges vor Augen hatte, schwerlich hinzugesetzt sein', so vergisst er, dass *ziere* als bequemes Reimwort seine Verwendung im Inneren des Verses lang überdauert hat und bis ins 14. Jahrhundert gebraucht wird. Die übrigen Aenderungen Lachmann's scheinen mir sehr schwer zu vertheidigen, so *unsich* und ganz insbesondere die Verdoppelung von *wâfen*, die doch nur sehr selten (Gr.[3] 3, 288) so vorkommt und dann schwerlich in einer Situation wie die des Tageliedes angemessen ist. — 25 wäre vielleicht statt des unmöglichen *min frúndin* von C zu schreiben: *vriedelîn*.

39, 30. *brehen* ist wohl zu nehmen wie 33, 20. — 31 dass hier der Infinitiv *ze ruomen* nicht stehen kann, wie C will, ist klar. Aber auch *ze ruome* scheint mir wenig zu passen, weder in der Bedeutung ‚gloria', noch ‚pompa'. Beidemale stimmt der Satz nicht mit der folgenden Periode, in der auseinandergesetzt wird, wie der Winter die Liebenden für die Leiden des Sommers entschädigen werde. Damit lässt sich doch ein Lob des Sommers 31 nicht verbinden. Vielleicht kann man abhelfen durch: *der wol was (kam) ze ruowe!* von dem es sehr gut ist, dass er zur Ruhe gegangen ist, oder wie es im österreichischen Volksmunde heisst: der ist gut weg = um den ist es nicht schade. — 33f. kann man *den bluomen* flechten? Entweder muss man 33 *die êrsten bluomen* schreiben oder 34 mit Lachmann *brach*. Das Bedenken gilt auch bei Burdach's Auffassung (Reinmar und Walther, S. 77f.).

40, 5. Der ungenaue Reim in Lachmann's Conjectur (*ă* : *â* vor *h*, ein leichter Fall) reicht schwerlich aus, um die Aen-



derung von C zu rechtfertigen (auch Paul, Beitr. 2, 463, Anm. 1), dessen *wol geslaht* sehr gut zu den sonstigen, Dietmar eigenthümlichen Hinweisen auf seine eigene Vornehmheit passt. — 8 das ist *ein ende,* wie es 32, 3. 38, 21. 32 gewünscht und angestrebt wird.

40, 11. Ist das überhaupt die Strophe einer Frau? Es zwingt nichts dazu: 12 kann auch auf eine Abwesenheit der Herrin ausgelegt werden: alles Uebrige passt sowohl für Mann als Frau, auch 17f., zumal für einen, der sich gerne als so sehr umworben darstellt wie Dietmar. 13 scheint aber doch nur von einem Manne gesagt werden zu können: er besucht die Frau und scheidet von ihr.

40, 19. Die Bemerkung Haupt's über die Einstrophigkeit der Lieder des Aisters ist heute nicht mehr richtig. — 24. Die sprichwörtliche Redensart *jâ bin ich niht ein heiden* gründet sich darauf, dass Heiden nach mittelalterlicher Auffassung der menschlichen = christlichen Gesellschaft nicht angehören (sie sind in dem allgemeinen Frieden nicht inbegriffen, Schwabensp. cap. 205). Daher die alte Definition (Du Cange 6, 89): paganus sine aliquo jure; Graf-Dietherr, S. 210: Heiden erben nicht. Hier hat die Frau den Dienst des Sängers angenommen und ist damit eine Verpflichtung gegen ihn eingegangen. Indem sie diese nicht anerkennt, überdies ihn der Sinne beraubt, behandelt sie ihn, als ob er ein rechtloser Heide wäre, dem keinerlei Anspruch zusteht. Vgl. Buch der Rügen 1195ff.: *dâ von mac ich gelîchen iuch wol sicherlîchen der heidenischen undiet, diu nie niht guotes geriet.* — Mit 27—30 schiebt der Dichter der Frau allein die Schuld zu. — 30f. Scherer's Interpunction (Punkt nach 30, Doppelpunkt nach 31) scheint mir richtig; zu seiner Emendation 33 *triuwe* gehört aber, dass die Ellipse ergänzt wird: wenn sie es nicht thäte. Erst dann wäre die Verbindung mit 34 zu verstehen. — 35 *der beste man* ist zwar ein Ausdruck Dietmars, hier aber wohl nur kalte Höflichkeit. — 40, 1 *si,* 2 *in* sind die Merker. Der Verrath in 34 verursacht die Absage 41, 4. *kîp* 41, 5 ist Verleumdung. C bringt 43, 29. 45, 23 das Wort im Gegensatz zu *huote,* und in der That bewegt sich ein Minneverhältniss zwischen diesen beiden Gefahren: der *huote,* als der Beobachtung durch bestellte Wächter, und dem *kîp,* dem verleumderischen Gerücht. In der späteren Rechtssprache und in

den alemannischen Mundarten (nicht im Bairischen) ist *kîp* Gezänk mit Verleumdung und Beschimpfung. Die Indiscretion des Dichters macht also den Abbruch des Verhältnisses nothwendig.

8. Friedrich von Hausen. MSF. 42, 1—55, 5.

42, 1. Der Dichter schreibt V. 2 die Erwähnung von Aeneas und Dido der Frau zu: er setzt also voraus, dass sie Schulbildung genossen hat. Zu den Erörterungen über den Ursprung dieser Anspielung möchte ich doch noch erwähnen, dass die siebente der im Mittelalter stark gelesenen Heroiden Ovids ein Brief von Dido an Aeneas ist, der das Thema nach allen Richtungen hin ausschöpft. — 7 *aleine* = obgleich. — 9 *elliu wîp* kommt in jeder der drei Strophen vor (15. 21), auch in der späteren Strophe 43, 14 (mit *für* wie hier). Man könnte fast denken, *für elliu wîp* enthalte einen Versteckhamen für die Frau, wie sie bei den Provençalen beliebt waren. — Weil 12 zu wenig nachdruckvoll ist, wird der Gedanke 14 wiederholt. — 19 *klûse* ist nicht ein ‚Verschluss' im Allgemeinen, wie die Wörterbücher sagen, sondern: cellula, in qua degit monachus inclusus (oder eine inclusa), Du Cange 2, 379. Also ein für alle Zeit (20) verschlossenes Oertchen, wo Eines allein drinnen ist. Darum befindet sich 19f. in ganz natürlichem Gegensatze zu 21f., wo ich *sô* adversativ übersetze, und es bedarf nicht des wirklich geistreichen Einfalles von Haupt, der 21f. der Frau zuweist. (Auf anderem Wege gelangt Paul, Beitr. 2, 422f. zu demselben Ergebniss.) Das hätte auch im musikalischen Vortrage schwer ausgedrückt werden können und wäre kaum verständlich gewesen. Frauenstrophen werden in der Regel schon beim Eingang, meist durch Pronomina (Femininum oder Bezug auf Masculinum) kenntlich gemacht; wo das nicht der Fall ist, scheint Vorsicht gerathen. Nach 20 setze ich Strichpunkt, 21f. übersetze ich: ‚dagegen sollen für alle Zeit alle Frauen ganz und gar nicht in Bezug darauf gedrängt werden, dass sie in mein Herz sollen'. Es ist eine freie Fügung, *drinne* ist auf *ungedrungen* zu beziehen, nicht auf *wesen*. — Wahrscheinlich ist Haupt durch 23 zu seiner Auffassung von 21f. gebracht worden. Aber dieser Vers bezieht sich klärlich auf den Vergleich im Eingange des Gedichtes: Dido konnte

sich über den Verlust des Aeneas nicht trösten, die Frau hingegen meint, sie wolle sich gewiss trösten. — 25 *rehtiu stæte* vgl. Albertus Magnus, De Paradiso animae, lib. 1, cap. 42: perseverantia vera est in bonis operibus frequens exercitatio, continuum studium etc. *bonitas* 27 ist die Mutter aller Tugenden nach Petrus Blesensis, Sermo 31, und nach Hugo Cardinalis, Super 3 Reg. 10 besteht sie aus sechs Theilen, deren fünften *perseverantia* bildet. Man sieht aus diesem Beispiel, das Schema der Minnepsychologie deckt sich im Wesentlichen mit dem der Kirchenlehre und ist wohl auch aus diesem entstanden. — Auch *rehtiu stæte* knüpft wohl noch mit 23 an den ersten Vergleich an: Aeneas ist eben ein Typus der perfidia gegen Dido. Das Lied ist hier aus.

43, 1. Die Abwesenheit der Geliebten ist diesen Strophen mit dem vorangehenden Liede gemeinsam. Die erste Strophe ist wohl nach 43, 10 und 19 gedichtet und von C wegen der *stæte* 6ff. in Bezug auf 42, 25ff. hierher gerückt. Die Abwesenheit könnte wohl (wenn man diesen Liedern mehr Realität zugestehen will als blosse Stimmung) die von 42, 1ff. sein und besonders die der beiden nächsten Strophen. — 2 *sô verre* — Italien? — 7 *sît ichs began* soll sich vielleicht auf 42, 24ff. beziehen. — 9 diese vielfach variierte Maxime ritterlicher Ethik will, dass man nicht blos das Gute überhaupt, sondern auch mit gutem Willen thue, damit es verdienstlich werde. Das entspricht durchaus der allgemeinen kirchlichen Lehre, die sich in dem seit Bernard von Clairvaux verbreiteten Satze ausdrückt: voluntas bona est mater omnium virtutum. — 11 ich bleibe bei den Handschriften BC und lese *friunden* gegen Lachmann's *fröiden*. Gehören die Strophen 10 und 19 zusammen, wie die Ueberlieferung zu verlangen scheint, so ist doch erst 23ff. der Abschied erzählt und dass der Sänger von den Freuden sich trennen musste. Dazu passt 10f. jetzt nicht, obschon Lachmann wohl gerade wegen 26 auch 11 *fröiden* gesetzt hat. Es scheint mir 13 *ich von der gescheiden bin* zu verlangen, dass 11 *friunden* stehe. Es wäre auch nicht angemessen, 15f. zu sagen, die Frau sei *ze sorgen mir geborn*, wenn 11 bei ihr sein bei Freuden sein hiesse. Lehfeld hält (Beitr. 2, 358) *fröiden* für die authentische Lesart und für ein Symbol der guten Jahreszeit (vgl. Paul, Beitr. 2, 425). Nun

bildet gewiss 43, 10 den Anfang eines neuen Stückes, aber die *wünneclîchiu zît* steht wohl hier nur hypothetisch. Doch möchte man 43, 1 als später zu 42, 1 gedichtete Strophe ansehen. — 19 *in der mâze* = ganz wenig. — 22 wird sich wohl auf die Frau beziehen, von der 42, 23 ausgesagt wurde, sie getröste sich leicht der Abwesenheit des Dichters. — Merkwürdig sind die stark von B abweichenden Varianten in C bei der Strophe 19. Zuerst hat diese Handschrift (vgl. 43, 12 und 21) Ton und Reimstellung des Gedichtes falsch beurtheilt. Da das nur in den beiden Strophen 10 und 19 der Fall ist (nicht z. B. 42, 19ff., wo die Sache ebenso lag wie 43, 10), so darf man annehmen, dass C wenigstens mit 43, 10 einen neuen Ton ansetzte. Es waren also wohl diese Strophen in der Vorlage etwas von den früheren gesondert oder standen auf einem anderen Blatte.

43, 29. *nît* ist hier (wie 44, 11) der Hass und die Abgunst der eifersüchtigen Mitbewerber und Standesgenossen. 30 *dienst* wird nicht mit *friunde* zu verbinden sein, sondern heissen: mein Dienst. Das ergänzt sich dann mit der zweiten Bestimmung zu dem Begriffe des Werbens, ähnlich wie 29 die Hindernisse zusammengefasst werden. Zudem steckte in *rât* schon *dienst*, sofern das zu *friunde* gehörte. — Wer sind nun eigentlich die *merkære*, die bei Friedrich von Hausen schon zu einem festen Bestandtheil seiner poetischen Zurüstung geworden sind? Schwerlich und selten hat man sich darunter blosse Knechte niederer Sorte vorzustellen. Lieber bessere Diener und Mannen, als Schreiber gebrauchte Cleriker, der Burggeistliche; ob irgend eine Angabe auf Verwendung von Frauen (und Mägden) zu solchem Späherdienst führt, habe ich vergebens zu ermitteln getrachtet. Es ist an sich nicht unwahrscheinlich, und besonders weniger bemittelte weibliche Verwandte mag man sich leicht bei den *merkæren* denken. Die *huote* muss eine bestimmte Art von Thätigkeit gewesen sein, eine Ueberwachung, um Zusammenkünfte zu verhindern, Austausch von Nachrichten und Liebeszeichen zu erschweren u. dgl. Die Sache ist unsterblich, nur das Wort dafür wechselt. — 38 das Missverständniss in C *aller rihheit* erklärt sich besser, wenn man statt *alrehte* schreibt *alrihte*, das Lexer, Nachträge S. 18 in anderer Bedeutung belegt, dessen hier geforderter Sinn aber aus dem mehrfach belegten *algerihte* ebenso erschlossen werden

kann wie aus dem (bei Lexer fehlenden) *alrihtes* Berthold 434, 33. — 44, 1 vgl. Prov. 14, 13: risus dolore miscebitur, et extrema gaudii luctus occupat. Der Satz bildet ein Hauptthema der asketischen Literatur des Mittelalters und ist aufs Einfachste von Gregor d. Gr. formuliert: gaudium tristitia comitatur. — 4 den Sinn des Satzes hat C mit dem reinen Reim *tumber* getroffen. *gelücke* ist hier: Schicksal, Geschick. — 7 ich bin mit Lachmann's Conjectur nicht ganz einverstanden, die allerdings zutreffend die Unbrauchbarkeit von *unbetwungen* C voraussetzt, aber an dessen Stelle ein Wort bringt, das in der verlangten Bedeutung und Fügung unbelegt ist und wohl anders hätte von C aufgefasst werden müssen. Ich schlage vor *bevridet* (vielleicht geschrieben *bevrit*), das dann in *fride* 8 aufgenommen wird. So schreibe ich nämlich im nächsten Verse (auch Paul, Beitr. 2, 424), denn die schwache Form ist doch sehr merkwürdig, und C änderte auch 45, 31 *wille* zu *willen.*

44, 13. *die besten* 14 sind auch hier die Optimaten, und es erklärt sich daraus *algemeine*: im gesellschaftlichen Verkehr. — 22 *güete* und *getât* zusammen machen erst einen Menschen glücklich: pulchritudo corporis und bonitas animae fügen sich zusammen zu beatitudo, das weiss schon Johannes Chrysostomus und gilt als kirchliche Anschauung. Die pulchritudo corporis aber est donum Dei: Augustinus, De civitate Dei, lib. 15, cap. 22. Der Punkt nach 23 ist Druckfehler. — 26 die Lesart *arnez* in C nimmt ein ἀπὸ κοινοῦ an; darf man das ändern? allerdings muss *waz danne?* geschrieben werden. Auch das Mhd. Wtb. beurtheilt die Stelle so 1, 61[b]. — 31 über die Stelle vgl. Scherer's eingehende Auseinandersetzung, zu der nachgetragen werden mag, dass nur zu *güete* das *wan* 33 den nöthigen Gegensatz bringt, nicht aber zu *got.* — 38 *sêren* müsste hier der subst. Infinitiv des schwachen intrans. (nicht transit., wie einmal bei Walther 109, 23) Verbums sein = ahd. *sêrên.* Das ist nun zwar auch belegt, aber nur einmal bei Walther von Klingen (Wackernagel's Schrift S. 8. Bartsch, Schweizer Minnes., S. 113), also aus einer Zeit, wo das Sprachmaterial des alten Minnesanges bereits vernutzt war. Ich denke jedoch, dass die Lesart *mit sêren* in *C* durch das Bedürfniss, einen ungenauen Reim zu bessern, aus dem Adverb. *sêre* sich leichter erklären lässt; allerdings muss dann 39 *ichz* geschrieben werden.

45, 1. *rouwen* 7 ist jedesfalls ein sicheres Zeichen für Hausen's Mundart, und in diesem Betrachte steht natürlich Bartschen's Text in den Liederd.[3] dem Echten viel näher als der in MSF., anderseits aber macht Bartsch die Sprache des Sängers zu alt. — 11 möchte ich nicht so stark interpungieren und lieber Strichpunkt setzen: ‚ich glaubte früher dort ihr sehr ferne zu sein, wo ich jetzt mich näher wüsste; (aber) erst jetzt wird mein Herz durch den Aufenthalt in der Fremde schwer bedrückt.‘ — 16 ‚so erführe ich wohl eine andere (= bessere) Kundschaft‘. — 18 *berge* sind schlechtweg die Alpen wie *montes* bei deutschen Historikern des Mittelalters; vgl. Du Cange 8, 364: ultramontanus.

45, 19. *twinget* 20 = beängstigt, bedrängt. — 22 *zwîvel* ist hier nicht ‚Zweifel‘, sondern entschieden negativ: Mangel an Glauben. — 23 *nît* = Abneigung, Ungunst. — 26 Werk fordert Lohn: Lohn vorenthalten verletzt ein göttliches Gebot. — 27 *hât* ist hier = hält, hochhält und darnach behandelt. — Muss 28 geändert werden? Ich bleibe lieber bei *verstân* C, vgl. Mhd. Wtb. 2B, 587[b]; der Mangel des Auftaktes ist bei Hausen wohl zu ertragen. — Nach 32 schlage ich Doppelpunkt vor, denn 33f. ist eben *der liebe wân*, das beweist das Präteritum 32. Der Satz bezieht sich auf die Zeit vor einem Jahre, und dieses Jahr liegt vielleicht gerade zwischen den beiden Gruppen von Strophen. 35f. übertragen dann diese Empfindung auf die Gegenwart.

45, 37. Aus dieser Stelle und vielen anderen erhellt, dass C selbst ein Stück Poet und ziemlich sprachgewandt war (bisweilen freilich etwas dumm 47, 12). — 46, 2 ‚wofern sie's überhaupt zugestehen will‘; auf den üblen Willen der Frau ist schon 45, 31 verwiesen worden. — 3 vielleicht erklärt *in michel nôt* die Lesart von BC: *in sô grôze nôt* einfacher; *daz* 4 wäre dann folgernd ohne vorausgehendes *sô*. — 4ff. sind die Verhältnisse des Grüssens in Deutschland ganz so beschaffen gewesen wie in der Provence? Jedesfalls hat Hausen hier das Vorbild anders gewendet. Trist. 3589f. bezaubert das Spiel des Jünglings die Hörer so: *daz maneger dâ stuont und saz, der sîn selbes namen vergaz.* — 11 das Herz behält die Oberhand im Streite: die Herrin nämlich will, dass es seine Liebe aufgebe, das Herz jedoch hält daran fest. — Es passt also;

anders Bartsch. — Merkwürdig ist, dass Hausen hier die Reime *strît: zît, wîp: lîp* als gesonderte neben einander stellt, die er sonst unbedenklich (gleich in der nächsten Strophe) vermengt. — 14 das heisst wohl: wann immer ich es mit Rücksicht auf Gott wage. — 17f. der Gedanke ist in der kirchlichen Literatur nicht selten: omnis creatura bene potest amari, sagt Augustinus, De civitate Dei lib. 15, cap. 22, da sie aus Gottes Schöpferkraft entstammt. — 21 l. *ich hete ein liep* —; vgl. C, auch BC 22 lässt auf *ein* schliessen. — Warum änderte Lachmann 25 die Lesart BC: *die selben klage?* Wäre das zu ungenau gewesen (: *gehaben*)? Und wenn das nicht schon in der Vorlage stand, weshalb hätte C nicht einfach hier *klagen* geschrieben, da doch 26 dann leichter *verzagen* hätte eingesetzt werden können? Bartsch behält *klage.* — Die Ausdrucksweise der Strophe ist im Legendenstil gehalten; 27 ist in den Palmen oft belegt, z. B. 7, 11: justum adjutorium meum a Domino, qui salvos facit rectos corde; vgl. 24, 17. 30, 8. 106, 13. — 28 ‚mors certa, dies incerta' unzähligemale. — 38 diese Qualität Gottes wird von den Kirchenschriftstellern überaus häufig erwähnt, z. B. Eusebius Emis. (Bibl. max. Patr. 5), Hom. 5 ad monachos: novit Deus remunerare merita, novit et punire delicta; Ambrosius, De Abraham, lib. 1, cap. 3: non est serus ad remunerandum Dominus: et cito promittit et multa largitur; Augustinus, De verbis Domini, Sermo 25: Dei est pro parvis magna pensare. — 47, 7 eine der allerstärkst gebrauchten gebetsweisen Sentenzen, z. B. Leo Gr., Sermo 5. de jejunio decimi mensis: Deus a nobis ante omnia honorandus atque laudandus est.

47, 9. Für Hausen scheinen in diesem Gedichte und anderwärts noch Kreuzfahrt und rechte Minne unvereinbar. — 14 *volgen* ist hier mit Bezug auf den Streit in juristischem Sinne gebraucht: zustimmen, übereinstimmen; vgl. Haltaus 469. Rechtsalterth. 864. Keines gibt nach. — 15. Die Vorstellung von der Schädlichkeit der Augen geht von der Asketik aus, welche die Thätigkeit der Augen als gefährlich erachtet, weil die Sinnenlüste vornehmlich durch das Auge auf den Menschen eindringen. Einige Beispiele dieser schon bei Seneca vorkommenden Auffassung werden genügen. Augustinus (der überhaupt die meisten Vergleiche für die Augen gebraucht: oculi cordis [Ephes. 1, 18] = nuntii, janua, lucerna; Salvian: duces sensuum; Petrus Chrysolo-

gus: animae fenestrae, speculum mentis), Confess. lib. 7, cap. 16: pulchras formas et varias, nitidos et amoenos colores amant oculi — und verderben dadurch den Menschen. In Pseudo-Beda's vielbeliebten Proverbien steht: oculi petulantes cordis luxuriosi sunt proditores. — 16 anders als durch ein Gottesurtheil kann die Sache nicht entschieden werden. — Die Augen werden hier offenbar schon als Diener des Herzens angesehen, der Dichter identificiert sich selbst mit dem Leibe und stellt sich daher wider sie und das Herz. Daraus erklärt sich vielleicht (mit Hilfe von Lachmann's Emendation) der Gegensatz zwischen *ez* und *ich* 19; *dâ*, beim Kreuzzug. Mit der Aenderung von Bartsch: *daz et ez alsô wâre* bin ich schon deshalb nicht einverstanden, weil *et* dann betont werden muss. Vielleicht: *daz ez als ich dâ wære?* Das *ez* = *herze* wäre meinem Ermessen nach ganz deutlich. — 20 Lachmann's Fassung ist wohl eine Consequenz seiner Aenderung in 19. — 21: von Rechtswegen müsste ich auf der Kreuzfahrt ein lebendiger Mann sein; das bin ich aber nicht, weil mein Herz nicht mitkommt, sondern bei der Geliebten zurückgeblieben ist. Vgl. 26: das Herz lässt ihn traurig, verlässt ihn auf traurige Weise. — Auch 23f. steht *herze* gegen *lîp* = den Dichter. 30: allein, ohne den Leib. Die Abstraction ist hier schon sehr weit getrieben, der Leib erscheint mit der Fürsorge für das Herz betraut, also dieselbe Anschauung wie im ersten Büchlein (jetzt wohl ‚Büchlein' schlechtweg) Hartmann's von Aue.

47, 33. Bartsch erklärt den V. 37f.: *mich dunket wie ir wort gelîche gê reht als ez der sumer von Triere tæte* dadurch: ‚sie ist ebenso unbeständig wie der Sommer von Trier'. Das ist aber ein Irrthum, denn mit *unstæte* 33 will der Dichter nur den Vorwurf abwenden, der vielleicht ihm gemacht werden könnte, weil er seiner Herrin den Dienst aufkündigt. Ihr selbst wirft er Unbeständigkeit gar nicht vor, sondern Härte, Gleichgiltigkeit, stumpfe Abneigung und gebraucht für diese Qualitäten 48, 1 das starke Wort *tumpheit.* Der Vergleich hat daher in der Widerwärtigkeit an sich das tertium comparationis. Ist es denn überhaupt möglich, den Sommer von Trier (in BC überliefert) so hart zu beurtheilen (vgl. über das Klima von Trier Lamprecht, Wirthschaftsgeschichte 1, 72. Roediger, Zeitschr. f. d. Alterth. 26, 294)? Da mir alle befragten Auskunftsmittel

(und sie sind für das Moselland seit alter Zeit ziemlich reichlich vorhanden) versagen, so thue ich einen verzweifelten Schritt und schlage vor *Triere* in *Thîle* = Thule zu ändern. Das Mittelalter hielt Island für Thule (vgl. darüber und über die Nachrichten der Alten Müllenhoff, Deutsche Alterthumskunde 1², 386—410. 506; vgl. noch den Bartholomäus de Glanvilla in einem Berner Excerpt, Zeitschr. f. d. Alterth. 4, 495), man hatte von seinem stets trüben und feuchten Klima die schlimmsten Vorstellungen, *nigra Thule* heisst es, wo ein halb Jahr Tag, ein halb Jahr Nacht herrscht, und durch Beda's wie Anderer Vermittlung drang diese üble Kunde bis in die kümmerliche Schulgeographie (vgl. Adam von Bremen, Descriptio insularum Aquilonis cap. 35 bei Migne 146, 653ff.). Dorther hat wohl auch *(nâch Rômære buoche sage)* Ulrich von Zatzikhofen seine Kenntniss, der bei Erwähnung der schönen Elidia ‚*von Thîle eines küneges kint*‘ einen Excurs über Thule einschaltet Lanzelet 7992—8015. Er berichtet: *die tage sint ouch ze Thîle ze sumer langer danne hie*, und fährt höchst merkwürdig 8006 fort: *ir envrieschent vremder mære nie dan uns dannen sint geseit: swelch wîp sich an ir hübscheit verwurke und des gedenke, daz si den beschrenke, der ir dienet umb ir minne; daz kumet ir ze ungewinne, si unwirdet sich dâmite, wan daz ist des landes site, ez enwirt ir niemer jâr vertragen.* Was die auf Thule bei den Frauen nicht dulden, nämlich Hartherzigkeit gegen den, der nach ihrer Minne dient, das ist es gerade, was Hausen seiner Herrin vorwirft; liegt es da nicht nahe zu vermuthen, dass *Thîle* ursprünglich gemeint war und von unkundigen Aufzeichnern oder Schreibern in das so viel näher liegende *Triere* verhört oder verändert wurde? — 48, 1 wahrscheinlich spielt in die Bedeutung *gouch* = ‚Thor, Dummkopf‘, auch die von mlat. cucus, cugus, cucullus = ‚Hahnrei‘ herein, also: Dummkopf mit dem Nebensinn des Geprellten.

48, 3. Nach 4 möchte ich das Komma tilgen. — 8f. Da das Prädicatsverbum bei Hausen auch sonst noch ein paarmal an der Spitze des zweiten Verses steht, so kann das auch hier wohl sein; ich schreibe V. 9 deshalb mit den Handschriften (und Bartsch). — 15 die vielbesprochene Stelle (Paul, Beitr. 2, 446; Baumgarten, Zeitschr. f. d. Alterth. 26, 139; ebenda S. 293 Roediger; Lucae, a. a. O. 27, 88f.; — nach dem Jahresbericht

für germ. Philologie 1883, Nr. 1018 vermuthete Müllenhoff *der einen*) scheint mir durch Lucae's *dâheime* für *deheinen* in Ordnung gebracht. 18 übersetze ich: der sich in plötzlicher Furcht vom Kreuzheere zurückzog. — 21 l. mit den Handschriften (und Bartsch).

48, 23. V. 25 und 26 schicken sich nicht wohl zusammen in der ihnen von Lachmann verliehenen Gestalt, denn 25 wird behauptet, die Nacht durch bis zum Tage habe der Traum gewährt; 26 hingegen, der Dichter sei vor der Zeit erwacht, also vor Anbruch des Tages. Ich möchte 26 mehr bei der Ueberlieferung bleiben und schlage vor: *do erwachet(e) êrst* (= endlich) *mîn lîp*. — 27. 29f. beurtheile ich wie Bartsch. — 31 Verwünschung der Augen findet sich mehrfach in der Bibelsprache: Psalm. 68, 24; öfters bei den Propheten; Matth. 5, 29f. 6, 23. 18, 9 etc. Joann. 12, 40.

48, 32. Es ist doch sehr wunderlich, dass 34 und 49, 1 einen absolut identischen Reim haben sollen. 34 war, wie C deutlich zeigt, nicht in Ordnung, ich schlage vor: *alsô mir wurre niet*. — 36 haben BC *valschen* eingesetzt. Für Hausen bedeutete somit *diet* an sich schon: schlechte Leute. Es sind nicht die berufsmässigen Hüter gemeint (49, 4ff.), sondern neidische (49, 6) Standesgenossen (48, 37f.) des Dichters. — 49, 2 ‚qui confregit claustra (portas) inferni' ist ein ungemein häufiger Ausdruck, dem Nicodemusevangelium, bezw. Descensus entnommen; vgl. Mone, Hymnen, Nr. 140, V. 14 und Anm. — 49, 9 es lag Hausen wohl auf der Reise nahe, den Po zu erwähnen.

49, 13. Das ‚thörichte Herz' V. 15 findet sich besonders in der Psalmensprache. Vgl. auch Eccli. 16, 23: qui minoratur corde cogitat inania. — 21ff. der Dichter hat sein eigenes Herz der Frau zu ihrem Dienste überlassen und verlangt nun Lohn dafür. Die zugrunde liegende Anschauung ist dem Leben entnommen: ein Höriger wird von seinem Herrn gegen Entgelt ausgeliehen. Diese Auffassung wird durch 50, 11. 15 bestätigt. — 25 ‚obgleich ich es ihr niemals zeige'. — 29ff. nur die Hand, die Wunden schlägt, kann auch heilen. Vgl. Job 5, 18: quia ipse (Dominus) vulnerat et medetur, percutit et manus ejus sanabunt. — 32 soll *beschouwen* einfach heissen: ‚sehen, erkennen', nicht: besichtigen, um zu pflegen, zu heilen'?

Wenn nicht, dann schiene es mir nöthig *betrouwen* = *betriuwen* = mhd. betreuen, pflegen (Schmeller 1², 639) zu schreiben. — 35 ist *diu Minne* hier Versteckname für die Frau wie 48, 5?

49, 37. Die Verbindung ‚Deus mirabilia fecit' findet sich in den Psalmen mehr als zwanzigmal. — 50, 8. 18. *scheiden* heisst hier: ‚deuten, auslegen'; also: da gibt es weiter nichts daran zu deuten, es muss einfach so genommen werden, wie ich gesagt habe, oder nicht. Der Dichter misst diesem Satze solches Gewicht bei, dass er ihn in den Refrain nimmt, und betont in der zweiten Strophe alle Umstände, die nunmehr Klarheit erwarten lassen. — Viel weniger gut wäre *scheiden* mit der Bedeutung: ‚beilegen (einen Streit), in Ordnung bringen' zu verbinden; es hiesse dann: da gibt es keine Vermittlung, kein Mittleres.

50, 19. Merkwürdig sind in diesem Gedichte die Reime: die der 4. Strophe bilden fast alle (bis auf die zwei letzten) eine Umkehrung von denen der 1. Strophe; ebenso kehren zwei Reime der zweiten in der dritten wieder. Das ist wohl Absicht, und darum sind Gedanke und Wortstellung etwas gezwungen. — Unter den vielen Bibelsätzen über die Güte Gottes ist einer der wichtigsten Psalm. 118, 65: bonitatem fecisti cum servo tuo, Domine, secundum verbum tuum. — 23ff. deuten auf erwiederte heimliche Neigung: ‚es ist noch besser, dass sie der Hute unterworfen wird (und dadurch unverleumdet bleibt), als dass Jeder, was ihn lüstet, über sie schwätzte. (Dann wäre auch mein Geheimniss nicht sicher), sie hörte es mit Leidwesen, und meine Freude wäre verdorben.' Derselbe Gedanke wird sofort 27ff. wieder gebracht mit geringer Variation und Fortführung (*mîde*). — 32 ‚unterlasse ich etwas, ein Zeichen unserer Vertraulichkeit'. Daraus ergibt sich, dass wenigstens diese *merkœre* sich in der höfischen Gesellschaft befanden und auf Geberden und Blicke achten konnten. Uebrigens ist es nicht unmöglich, dass unter ihnen auch Sänger, Fahrende waren. Ebenso ist 51, 5 die höhere Stellung der Merker deutlich erkennbar. — 36 *von* ist an *unbetwungen* geknüpft, zu *hôchgemuot* passt es nicht; das war wohl der Grund der Aenderung für BC, die dann *gemuot* = *gemüejet* genommen haben. — 51, 3 mit Paul (Beitr. 2, 425) ist die handschriftliche Lesart herzustellen.

4: ,es lebte nämlich gern in Freuden'. — 8 *gar* (für *dar*) in den Handschriften gienge ganz gut; der Zusatz *sô* wäre dann ein Versuch, deutlicher und gewöhnlicher zu werden. — 12 der ind. präs. *vreische* wäre wohl möglich: ,thue ich ihnen auch nicht mehr Leid an (als dass ich ihnen unfreundlich gesinnt bin), so höre ich doch gerne, wenn ihnen Uebles widerfährt'. *unêre* hat hier die besondere Bedeutung: ,Eheschande', vgl. Haltaus 1927f.: concubinatus, adulterium. Das weist abermals darauf, dass die Merker dieses Gedichtes Standesgenossen von Hausen sind, denen er, weil sie seine Liebe stören, wünscht, dass ihnen im eigenen Hause durch den Ehebruch ihrer Frauen die Herrenehre gekränkt werde.

51, 13. ,Ein weiserer Mann (als ich) könnte von den Sorgen (der Welt, des Amtes — auf der Heerfahrt) verrückt werden (vgl. Bernard von Clairvaux, Sermo 35: tanto quisque convincitur minus sapiens, quanto minus est patiens), deren mich viele drücken. Obgleich ich mich auch gerade noch davor bewahre, so hat Gott doch —.' Vgl. 52, 38, wo *Minne* steht wie hier *got*; 52, 10. 53, 3. 9. 11. 16f. Deswegen ist es 16 schwer, an der überlieferten Fassung festzuhalten; es wird besser zu schreiben sein: *sone hât got mir niht wol getân* (oder etwa: *sô hât mir got gewalt getân)* — die Aenderung in den Handschriften wäre ja ganz wohl verständlich. — 21f. ein Gedanke von Morungen'scher Freiheit. Vgl. zu der Formel 1 Petri 4, 15: hi, qui patiuntur secundum voluntatem Dei, fideli creatori commendent animas suas. Ein alter Satz der popularen Kirchenlehre lautet: si vis regnare cum Christo, patiaris cum Christo (später: isto). — 24 aus C sieht man den Inhalt des Verses: ich vollbringe meine Absicht bis ans Ende meines Lebens. — 26 mit *ze mir getân* schliessen die correspondierenden Verse der beiden Strophen. — 27 *des boten*, wohl ein bestimmter Mann, der damit beauftragt war. Daraus ergibt sich, dass die Dame Hausen genug nahe wohnte (oder wohnend vorgestellt werden soll), um einen gewissen Botengänger zu bestellen. Ebenso bezeichnen 27 *diu lieder* eine bestimmte Strophengruppe..

51, 36. Der Dichter wird die Meilenzahl der Tagereisen gekannt haben. — 52, 6 l. *alsus*, eben auf diese Weise. — 23 ,ich glaubte ihn schon früher zu kennen (erkannt zu haben),

jetzt habe ich ihn aber besser würdigen gelernt'. Vgl. 53, 18. — 28 ich glaube nicht, dass man *sêre* schlechtweg mit *vröuwen* verbinden darf, und möchte deshalb vor *doch* und nach *sêre* ein Komma setzen: ‚ich freue mich, nicht ohne Schmerzen'. — 29 ist vielleicht wegen des Auftaktes in den übrigen Strophen zu schreiben: *daz des mir niemen kan erwern.* — 33 ‚will sie mir's als ein Verdienst um sie auslegen' —.

52, 37. ‚in welche Lage hat die Minne mich gebracht!' — 53, 1 ist nicht *verwâzen* zu allgemein? *vertwâsen* = dumm, blöde machen' schiene mir viel passender, vgl. 53, 3 und die zu 51, 13 notierten Stellen. Nur C ist erhalten und hätte dann den Reim geändert. — 4ff. ‚mir schiene es schon ein Gewinn, wenn die Treffliche nur meine bedrängte Lage zur Kenntniss nehmen wollte'. — 9 *daz herze verkêren*, mich um den Verstand bringen. — 11 ‚dafür sehe ich es auch an, ich erkenne es als *wân*' — und doch —. Denn dass Lehfeld (Beitr. 2, 354) und Paul (ebenda 425f.) sich mit Recht gegen Lachmann's Ergänzung *lân* gewendet haben, scheint mir klar. Aber weder *hân* noch Bartschens *sân* passen mir an die Stelle. Es ist ein verwegener Einfall, wenn ich schreiben möchte: *ich wil dienen, zâ!* welchen auffordernden Ruf für dienende Hunde, die auch dem bösen Herrn folgen müssen, der letzte Vers nahelegt, in dem sich der Dichter mit Hieben bedacht findet (wenngleich ohne Stock). Vgl. Peire Vidal (Diez, Leben und Werke der Troub.[2] 134): Minne schlägt mit Ruthen als Strafe für den Diebstahl eines Kusses.

53, 15. Die Minne wird hier als ein böses Gespenst, eine Hexe, aufgefasst, deshalb wird auch 19 mit *ez* fortgefahren. — 18 ‚kennen gelernt hat', vgl. 52, 24. — 25ff. Im Zusammenhange der Rede und verbunden mit der ersten Strophe (dazu 28ff., auch 30: ‚unter deinem Banne') ist *dîn krumbez ouge* auf den bösen, zauberisch unheilvollen Blick der Hexe (jettatura!) zu beziehen (also nicht *krumbez ouge* = ‚ungerechtes', wie die Wörterbücher sagen). *twerhiu ougen* sind im Wesentlichen nichts Anderes, das hat schon Jakob Grimm gesehen Myth.[4] 3, 318. 2, 920f. und die Stellen im Mhd. Wtb. 3, 166[b]. Dazu kommen noch die Ausdrücke der antiken Literatur, welche unter *obliquus (oculus)* und *fascinare* in den Lexicis verzeichnet sind. Dasselbe meinen *übel ougen* Parz. 407, 8, die

Gawan verhindern, mit Antikonie der Liebe zu geniessen. Vgl. noch die bei Jakob Grimm, Myth.[4] 2, 891 ausgehobene Stelle eines Hexenprocesses in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts: confitetur mulier — pueros fascinare, adeo quod mortui fuerunt. audivi a sacris quibusdam theologis, has mulieres — visu posse nocere etiam usque ad mortem fascinando homines seu pueros ac bestias, cum habeant animas infectas, quas daemoni voverunt.

53, 31. Paul meint (Beitr. 2, 425), man könne bei der nur durch C überlieferten Fassung bleiben und hält die dann nothwendige Kürzung *si wœnnt* = *wœnent* für ‚leicht'. Das finde ich nicht, und die von Paul dort beigebrachten Hausen'schen Formen *wârn* 47, 10, *minnt* 50, 34 sind damit schon deshalb nicht wohl zu vergleichen, weil *wœnt* zweideutig wäre, als Sing. zunächst aufgefasst würde. Ich glaube, diese Verbalform verdankt ihr Dasein nur dem Wunsche von C, einen reinen Reim durch den Infinitiv *sîn* herzustellen. Darum genügt mir auch der Vorschlag O. v. Zingerle's (Anz. f. d. Alterth. 6, 149) nicht: *si welnt dem tôde entrunnen sîn*, denn dann hätte meinem Ermessen nach C gar keine Ursache zur Aenderung gehabt. Ich vermuthe den Grund der Gestaltung bei C im Reim; vielleicht stand: *swer wœnt dem tôde entrunnen sî* — mit einer gut mhd., aber später gemiedenen Construction. Natürlich machte die Aenderung in 31 es für C nothwendig, auch 32 und 34 den Plural zu schreiben, wo es also ursprünglich hiess: — *der gote erliuget sîne vart* — *daz er sich übel hât bewart*. Der zweite Satz enthält dann wieder den Singular. — 36 was Bartsch schreibt (D. Liederd.[3], S. 18): *dem wirt ez doch ze jungest schîn*, ist falsch, denn wenn man *ez* auch zur Noth, wie Bartsch S. 318 will, auf den Gedanken von 34 deuten kann, so fehlt doch jeder Bezug für das *er* 38, und dieses Pronomen fordert unbedingt *got* in 36. Denn Gott ist der *wirt*, den man Winsbeke 4, 6ff. durch Boten gewinnen muss, damit er nicht *verslahe die tür*.

54, 1. Dieses Gedicht gibt immer wieder von Neuem zu denken. Besonders merkwürdig sind mir die Verse 14—18 in F, der Weimarer Handschrift. So viel ich von ihr weiss, traue ich ihr die selbstständige Erzeugung dieser Zeilen nicht zu, die ich (sie bleiben noch metrisch incorrect) folgendermassen lese:

er sol gedenken an die stat mit vröuden alle tage,
dar inne ich in mit rehter liebe umbe vienc
und er mich dicke kuste wider;
dô lac elliu sorge nider:
unser wille dâ ergienc.

Diesen Abgesang als ein Machwerk von F anzusehen, hindern mich ferner die übrigen Lesarten dieser Handschrift, die denen von C mehrfach überlegen scheinen. Auch verstünde ich den Zweck einer solchen Neugestaltung gar nicht. Vielleicht erklärt sich die Sache, wenn man annimmt, es liege in F 14—18 ein älterer, echter Schluss des Gedichtes (F 40. 42 = 54, 1. 10) vor, der um seiner Gefährlichkeit willen von dem Dichter durch einen anderen ersetzt wurde. Zu der Stimmung dieser Zeilen passen nun die ersten anderthalb Strophen sehr gut, während die dritte die Gestalt von 14—18 in C voraussetzt. Es ist nun weiters sehr seltsam, wie gerade diese Zeilen in C so unvollkommen überliefert sind, dass man kaum annehmen darf, sie seien erst in dieser Handschrift so geworden. (Scherer's Meinung in den D. St. 2, 71 theile ich nicht, sowie ich an die ganze Reconstruction der Vorlage nicht mehr glaube.) Stellen diese Verse in C nur ein Brouillon des Dichters dar, der die heiklen von F überlieferten Zeilen ersetzen wollte? Jedesfalls ist auch die Fassung C mit 54, 27 wirklich zu Ende. Die beiden Strophen, welche in F noch folgen, passen nun wieder auffallend gut zu der Stimmung von 14—18 F. So scheint meine Annahme mehr Gewicht zu erhalten, und in F wäre ein ursprünglicher echter Schluss der zweiten Strophe erhalten, dem dann die dritte Strophe beigefügt wurde, welche die Fassung 14—18 C bereits voraussetzt. Diese herzustellen, wird man wohl endgiltig aufgeben müssen. — 54, 6ff. weshalb die Angst, wenn die Zusammenkünfte nicht gefährlich sind? Und das Präsens in 6, besonders in 8. 9, zeigen sie nicht (ebenso wie das höchst charakteristische *hett* in 3 F), dass 14—18 F richtig sind? Desgleichen die Häufung von *liep* 10—13. Dann entspräche 12 nur dem Bedürfniss des Geliebten, die Versicherung noch wörtlich zu hören. Die Sache wird als sehr ernst dargestellt: 54, 17 steht sein, 55, 5 ihr Leben auf dem Spiele. — 54, 6 *ouch* F ist besser, denn es ist doch etwas Anderes, das

jetzt folgt. Die drei nächsten Strophen enthalten an derselben Stelle eine stärkere syntaktische Pause. *ouch* konnte leicht durch *nu* in C ersetzt werden, solche Formwörter wechseln mit Laune und augenblicklichem Geschmack der Schreiber. — 8 *wol* wird mit F wegzulassen sein. — 11 l. *wan* mit F, das *wenne* hat wie 4. 31. — 13 *nun* F lässt auf *nân* = *nâhen* schliessen, das bei Hausen's Mundart gar nichts Auffälliges hat. — 19 muss nach F gegeben werden, das Präsens der beiden ersten Verse passt vortrefflich: *tuon ich* — *mac ich*. Auch 22 schreibe ich mit F *guoten mannen*. — 23 *müet* C kann älter sein als *riuwet* F. — 24 *daz ist mîn nôt* F ist doch ganz möglich. — *friunt* ist Geliebter, 19 *friunde* die vornehme, verwandte Gesellschaft. — 26 *ich* C, *und* F: zweifelhaft. — 30 l. *sît daz ich im hie holder bin* mit *F*, das *hie* schickt sich sehr gut zu 31 *al der werlde*. — 33f. citiert die Frau sichtlich das Lied 42, 1; vgl. oben zu 42, 9. — 38 soll wohl in Klammer geschlossen werden. Der Vers zeugt für Hausen's hohe Stellung, 39f. für sein allgemeines Ansehen und seine Beliebtheit. — Zu 55, 1f. vgl. 47, 1ff. — 55, 4 F ist genau: hier wird das *von mir* nachgetragen, das 3 fehlt. — 54, 4 *sælic man*; 54, 1. 55, 2 *sælic wîp* beziehen sich deutlich auf die eine Situation.

9. Heinrich von Veldeke. MSF. 56, 1—68, 13.

56, 1. Der Ausdruck hat etwas Volksthümliches, vgl. 59, 28. — 2 das Gewicht liegt auf *offenbâre*. Nach dem Mhd. Wtb. II, 1, 433f. ist der mehrfach belegte Gegensatz dazu *stille* und *tougen*. Daher muss *offenbâre* auch heissen können: ‚laut, vernehmlich', vgl. 59, 26 und 63, 5 *lûte*; man wird wohl gewusst haben, dass die Vögel auch leise vor sich hin singen können, und nur bei Liebeswerbung und Eifersucht ihre Stimmchen besonders anstrengen. Der sichtbare Theil der Frühlingszeichen wird 3 erwähnt, und 58, 28 singen die Vögel *in dem walde*, wo man sie überhaupt nicht sieht; *offenbâre* bezieht sich aufs Gehör, nicht aufs Gesicht. — 5 der sonderbare Accent *daz mán frô wâre* wird nur durch das Verhältniss zu *ich* 6 gerechtfertigt. — 7: ‚hat mich übel berathen'. — 9 sicher l. *beschiet*, wie auch das Mhd. Wtb. II, 2, 112[a] thut. — 10ff. ist vielleicht besser so zu interpungieren: nach 12 Punkt, nach 15

Komma, nach 17 Punkt. Zwar steht 56, 6. 57, 6 Punkt nach der 6. Zeile, aber 56, 24 nicht. Und dann mag 18 *sêre* BC ruhig bleiben. — 11 man sieht klar, dass solche Begrenzungen durch Flüsse nur ausnahmsweise mit der Gegend zusammenhängen, in der gedichtet wurde. — 16 der Ausdruck: sich eine Frau *zer besten erkiesen* muss schon formelhaft gewesen sein, sonst hätte er sie nicht schon 10 so nennen können. — 19 ist mit Rücksicht auf 58, 3 *lôse* zu ergänzen; es ist auch dort von A verlesen, von BC geändert worden. — 21 Augen, Mund und Kinn zusammen bestimmen die Physiognomie. — Vielleicht kann 57, 1 die Lesung der Handschriften gewahrt bleiben, wenn man schreibt: *daz übel wort daz sî verlâten.* 2 dann *ichs*, nach 3 Rufzeichen. — 7 ff. übersetze ich: ‚so viel (*borvil?*) hätte ich nicht gewagt, wenn sie nur ein wenig meinethalben ausser die Strasse nach dem Unrecht hin hätte treten wollen.‘ *strâte* für sich ist = strata publica, communis, regia, vgl. Du Cange 7, 609, wo ‚strata frangitur, rumpitur, offenditur‘ dadurch, dass Unrecht auf ihr geschieht. Das Mhd. Wtb. citiert II, 2, 677[b] Pass. K. 15, 81: *der wart geneiget ûf die valscheit, daz sînes herzen girekeit ûz rehter strâze wagete.* Vgl. Prov. 4, 27: ne declines ad dexteram (viarum tuarum) neque ad sinistram; averte pedem tuum a malo. vias enim, quae a dextris sunt, novit Dominus; perversae vero sunt, quae a sinistris sunt. ipse autem rectos faciet cursus tuos, itinera autem tua in pace perducat. Das wird in der kirchlichen Literatur mit Vorliebe fortgeführt. — 9 *z'unrehte*, Ungebühr, Ungehörigkeit. Gemeint ist wohl: hätte sie ihm nur eine kleine Gunst gewährt, so arg wäre es wohl nicht ausgefallen. Oder heisst *z'unrehte* mit Rücksicht auf 58, 9 nur: ‚irrthümlich‘, falsch, zum Verluste führend?

57, 10. Dieses Gedicht bildet in allen wichtigen Punkten eine Erwiderung auf das vorhergehende und befindet sich dazu im Gegensatze. Schon formal: fünf Strophen hat jedes der beiden (deshalb ist auch die Ueberlieferung von I bei A im Rechte gegen die drei Strophen von BC). I hat 9, II 8 Zeilen vierhebig mit folgendem Schema: I *a ⌣ a ⌣ b* | *a ⌣ a ⌣ b* | *ba ⌣ b.* II *a ⌣ b* | *a ⌣ b* | *ba ⌣ ba ⌣.* (Vgl. Kraus S. 88.) In II sind die Stollen zweizeilig, und auch der Satzbau lehrt, dass nach der 4. Zeile ein stärkerer Einschnitt stattfindet. Ganz ähnlich ist I gebaut, nur

complicierter, weil *a* in den Stollen verdoppelt ist. Dagegen haben I und II nur zwei Reime (romanische Art), und der Abgesang kehrt die Reimordnung der Stollen um. — Der Gegensatz des Inhaltes beider Stücke lässt sich nun genauer verfolgen. 57, 10 hebt an: *ich bin frô,* weil —. 56, 6 ich bin nicht vergnügt. Sehr bezeichnend ist die Häufung der Ausdrücke 57, 12f., deren Interpretation durch *frô* bestimmt wird: ganz ohne Leid, sorgenlos (unbekümmert) und *ân al getwanc* = *unbetwungen*, vgl. Haupt's Anm. zu MSF. 16, 14. Diese Stimmung setzt sich entgegen der von 56, 8f. *al sunder klage: unsanfte; frîlîch: swâre; ân al getwanc: tragen leit.* Jedesmal werden drei Momente geltend gemacht. 57, 14—17 stellen sich noch 56, 7 entgegen. Mit 16 ist eben bezeichnet, weshalb das *herze* 56, 7 *tumbez* genannt wird. — 57, 16 *tranc* A braucht nicht ganz aufgegeben zu werden. Als *potio* (vgl. 58, 35ff.) kann man es freilich wegen *bœse* nicht verstehen, wohl aber A hat ein *dranc* der Vorlage falsch aufgefasst und geschrieben, während umgekehrt ein Anlass zur Veränderung des beliebten *kranc* (Mhd. Wtb. 1, 874f.) sich nicht finden lässt. *bœser dranc* wäre dann eine Bedrängniss, die aus niedriger Gesinnung stammt, und damit wäre der verwegene Wunsch des Dichters, um den sich die Strophen bewegen, schon vom Standpunkte der Frau aus gekennzeichnet: ‚deshalb kann ich mein Glück und Wohlbefinden nicht aufgeben, nicht darauf verzichten‘. — 57, 18 ausdrücklich *wîlent zeiner stunde*, ‚einstens und nur einmal für kurze Frist‘; dagegen 56, 12 *hie bevorn* (56, 27), welche Erwähnung durch die Worte der Dame auf ein sehr bescheidenes Mass zurückgeführt wird. Schon darin steckt bei II eine Absage. — 57, 20 *guotes gunde* ist sehr viel zurückhaltender als 56, 12 *gap mir blîschaft.* Aber auch dieses wenig versprechende Wohlwollen nimmt die Frau jetzt 21 zurück. — 57, 22 *muot* nähert sich hier dem neuhochdeutschen Sinne: Verwegenheit. — 57, 24 vielleicht war in der Vorlage von A wirklich *enzeken* geschrieben, was dann herüber genommen wurde. *entsagen,* feindselig versagen (mit ‚Absage‘ verknüpft), ist ein sehr scharfer Gegensatz zu *gewerben* 25, sich bemühen. Vgl. 56, 15. 18, wo also mit Recht *zorn* gesagt wurde. — 57, 28f.: ich machte ihn zu spät aufmerksam, dass er Unrecht gethan hatte, nämlich sich in mich zu verlieben (da bezieht sich also *warnen* noch nicht auf Vel-

deke's kühnen Wunsch). Es müssen somit vorgegangen sein: 1. Liebeserklärung Veldeke's (wahrscheinlich in zwei Stufen 57, 18f.); 2. Warnung durch die Frau, er sei auf unrechtem Wege; 3. Veldeke's freche Bitte; 4. Strafrede der Frau. — 57, 30: wie hätte ich das günstig aufnehmen können? *dorpelîche* 31 ist ein sehr starkes Wort. 32 bezieht sich genau auf 57, 6. Mit Rücksicht darauf ist auch 33 das Reimwort höchst wahrscheinlich *strâte* gewesen, und ich schlage vor: *ik var newan op rehter strâte.* — 57, 35 darum war sie ihm freundlich im Herzen, vgl. 56, 15. — 57, 37 höhnisch: ‚daran ist er wirklich ganz unschuldig', scil. an dieser meiner Ansicht, er ist nämlich ein schlecht erzogener Mensch. — 57, 38 in A heisst: ‚in Bezug darauf bin ich nachsichtig und milde, ich werfe mir darüber nichts vor'. Dadurch wird die Bemerkung 33f. noch schneidender. Aber es muss dann anders interpungiert werden: nach 38 Punkt. — 57, 39 vgl. 56, 27. 58, 7. Nach 39 Strichpunkt. — 58, 5 vgl. 56, 20. 57, 3. — 58, 6 *tumpheit riet* vgl. 56, 7. 23ff. 57, 3. — 58, 9 *ze unreht ersiet,* falsch sehend beurtheilt, falsch auffasst. — Mit dem Spiel kann wohl nur das Schach gemeint sein (vgl. Wackernagel, Kl. Schr. 1, 120f.), und das *spil brechen* muss heissen: es zerstören, verwerfen (Wackernagel a. a. O., S. 126), aufgeben, bevor es wirklich zur Entscheidung gelangt ist, bevor er's gewinnt. — 58, 10 ist *daz* conditional wie 57, 8.

58, 11. Es bedeutet wohl 14: ‚wer bei meiner Herrin über mich Gutes erzählt'. — 16: ‚in dessen Dienst ergebe ich mich' mit der Geberde der Lehensübernahme. — 19 hat Scherer (D. St. 2, 72) richtig als Versteckname aufgefasst; man wird *diu wolgetâne* daher hier und 59, 7 in Anführungszeichen setzen müssen. — 21f. mit Rücksicht darauf, dass des Mondes Licht von dem der Sonne abhängig ist, vgl. W. v. Conches, De philos. mundi lib. 2, cap. 31 (Migne 172, 72B).

58, 23: ‚wenn irgend meine Bedrängniss geringer wäre, an einem Punkt erleichtert würde'. Die Interpunction ist, glaube ich, zu ändern: nach 25 Komma, nach 28 Strichpunkt, nach 30 Komma. — 31 diese Beobachtung scheint von Veldeke dem romanischen Formelbestande hinzugefügt. — 34 *onledich* — diese Bildungen mit *un-* schmecken stark nach dem Lateinischen.

58, 35. Die Besserung des Verses 59, 5 bei Bartsch, Liederd.[3] VII, 71 *(alsolh pîment, end ich sie minne)* ist vortrefflich. Da *pîment* besonders ‚Liebestrank‘ bedeutet (vgl. meinen Hartmann, S. 80ff.), stellt sie inhaltlich ganz zufrieden, erklärt aber auch, wie A dazu kam, blos *pîn* zu schreiben: von den zwei *end* nach einander wurde eines weggelassen. — Aus Eilhart konnte Veldeke die entscheidende Bedeutung des Minnetrankes lernen, die bei Gottfried wesentlich abgeschwächt ist. — 59, 5 *und* = obgleich; 6 *und* = wenn, wofern.

59, 11. Die Ausdrücke sind hier gewählt mit Rücksicht auf die Lehren der mittelalterlichen Schulastronomie, vgl. Wilhelm von Conches (der besonders aus Macrobius schöpft, anders Honorius), Philosophia mundi lib. 2, cap. 11 (Migne 172, 60 C): zodiacus vero a capricorno per arietem ad cancrum ascendit, de cancro vero per libram ad capricornum descendit. descendere vero et ascendere juxta situm nostrum intellige —. capricornus a nobis remotissimus. Darum ist auf dem Bilde des Thierkreises 66 A meridies oben, septentrio unten, und Veldeke's *kalde* steht hier poetisch für septentrio. cap. 26 (67 B): cum ergo sol descendendo intrat capricornum, quod contingit in medio decembris —, quia tunc remotissimus a nostra habitabili terra, illa frigore constringitur. Weiters dann über die Entstehung des Winters. Vgl. dann noch De solis affectibus cap. 2 (Migne 172, 102 C): quare sol in aestate videtur oriri et occidere in septentrione —. Mit der Reception des Aristoteles und der Araber ändert sich dann die ganze Terminologie, wie das in den entsprechenden Abschnitten des Speculum Naturale von Vincentius Bellovacensis zum Vorschein kommt. — 22 *und* ist hier = und zwar, und doch.

59, 23. Vgl. Wilhelm von Conches a. a. O., lib. 2, cap. 27 (68 C): cum autem sol usque ad cancrum ascendit, ex propinquitate sua terram ascendit et desiccat. unde est calida et sicca — weil die humores et fumi desiccantur —. Die Ausdrücke der Praxis (in den Niederlanden) stimmen also mit denen der Theorie. Vgl. De solis affectibus cap. 44 (113 D): quod sol sit administrator aethereae lucis. — 26 ff. Hugo von Folieto, De bestiis lib. 1, cap. 43 (Migne 177, 44 B): merula dulcedine propriae vocis mentem movet in affectum delectationis. Dazu die Geschichte von der Versuchung des heil. Benedict

aus Gregors Dialogen; die Darstellung schliesst: merula igitur volitans est suggestio voluptate tentans. — Im Spec. Natur. des Vincenz von Beauvais, lib. 16 cap. 107, wird aus Plinius excerpiert: (merula) aestate canit, hieme balbutit; und aus dem Liber de natura rerum: merula dicebatur olim modula (diese Weisheit stammt aus Isidor, Migne 82, 468), quia mirabiles vocis modulos reddit, maxime cum vernum tempus imminere prospexerit. nam hieme tacet, aut tantum balbutit. Das übersetzt dann Konrad von Megenberg 205, 29 ff. Die Ausdrücke Veldeke's 26, 28 schöpfen vielleicht aus diesen Anschauungen. — 30 *rehte minne* wiederholt sich als Waise an derselben Stelle des Abgesanges 60, 2. 11, ebenso *sunder* — *und âne* — 59, 31. 60, 3; also eine Art Refrain. Ueber die metrische Gestalt dieser Verse vgl. Paul, Beitr. 2, 422. — 31 der Dichter, der schon 29 sich einführt, will seine *rehte minne* pflegen *âne riuwe*, ohne Gewissensbedenken, und *âne wanc*, ohne Ausweichen nach der Zusage, ohne Schwanken. *twanc* in B könnte sich zur Noth erklären lassen, vgl. 62, 4. 67, 27, ist aber der Parallelen halber nicht zu berücksichtigen. — 32. Diese zweite Strophe erörtert den Inhalt von 31: zuerst *riuwe*, dann *wanc* (dieses 60, 3 durch *wîch* erklärt). — 33 wird zu ergänzen sein *te lieve*, vgl. 60, 5. — 60, 1 *al umbe vân* scheint eine feste Phrase, vgl. 57, 6. 32. — 60, 3 *âne wân*, ohne falsche Zusagen, ohne Hoffnungen zu erwecken, die dann enttäuscht werden. — 6 ff. Lachmann's Textgestaltung ist nur verständlich, wenn man annimmt, dass er die handschriftliche Folge 7. 6 wegen *mac* nicht brauchen konnte, das dann mit dem Infinitiv *volgen* auch verbunden werden müsste. Seine Fassung ist jedesfalls feiner als *daz mac . . . end niet gevolgen den unblîden*, denn das Wollen der Neider 4 und des Dichters 8 werden einander entgegengesetzt. Vollkommen deutlich aber ist es nicht, was dem Inhalte nach der Fall wäre, wenn man 6 schriebe: *end weln mik volgen den unblîden*. Diese Strophe theilt mit 56, 1 die neun Verse und zwei Reime. Beinahe sieht es aus, als ob noch näherer Bezug vorhanden wäre: 59, 23 ff. und 57, 10; 59, 32 und 57. 10. 56, 5. Aber gewiss ist es nicht das Lied, das dort gemeint ist, denn hier wird Positives statt des Wunsches berichtet.

60, 13. 21. Die Abgesänge dieser Strophen (Rondelettes) sind gleich, nur die Pronomina 17 und 25 sind verschieden. Konnte

der Dichter sich 17 selbst meinen und so rühmen? Vielleicht ist hier wie 25 *si* zu schreiben, womit auch der Satz ἀπὸ κοινοῦ vermieden wäre. (Vgl. Kraus, Veldeke S. 90, Anm. 4. S. 94, Anm. 4.)

60, 29. *rôsen* sind hier nicht die Blumen selbst (vgl. 62, 35 ff.), sondern die Rosensträucher; von den Rosen hätte man *blat* nicht so sagen können. Es ist also Frühling, wie auch Scherer S. 72 meint, nicht Sommer. Zu der Strophe vgl. 60, 4 ff. 61, 9 ff.; zu 31 vgl. 60, 6. 61, 14 f. — 32 *rüeger* ist ein Terminus der Rechtssprache, nach Haltaus 1564: denuntiator juratus delictorum et excessuum; in den Weisthümern ungemein häufig, vgl. R. Schröder, D. Rechtsgesch.[3], S. 758 ff. Auch *œsen, ôsen* 45 scheint mir den Begriff einer ganz bestimmten Strafe zu enthalten. Es ist sehr schwierig, sich über die Bedeutungsentwicklung dieses Ausdruckes aus den Wörterbüchern klar zu werden (das meiste gibt Schmeller[2] 1, 164). Es wird wohl *iemen œsen* heissen: das Land von jemandem befreien, ihn aus dem Lande bringen, verweisen. Da würde denn gemäss der Stelle bei Veldeke die Thätigkeit der *rüeger* (= *merkære, nîdære)* darin bestehen, dass sie durch ihre Anzeige gegen die *minner* eine Verhandlung einleiten, die mit dem Urtheile auf Landesverweisung endigt (*gerne ôsen* nehme ich als Conjunctiv: gerne vertreiben möchten). Unter den Strafen für ‚Ungerichte‘ (vgl. Schröder, D. Rechtsgesch.[3] S. 742 ff.) befindet sich die Verbannung für Ehebruch (Schröder S. 339. 743), wozu die alten Strafen (vgl. Brunner, D. Rechtsgesch. 2, 662 ff.) umgewandelt werden konnten. Es weist wohl darauf hin, wenn bei Du Cange 1, 101 unter *adulterium* ein Concilstatut von Trier 1238 citiert wird, wornach den Ehebrechern als öffentliche Busse zugetheilt wird: quibus vita et habitus peregrinantium praescribitur. Vgl. Du Cange 8, 196 s. v. *trotare.* Daran schliesst sich passend 35: Gott möge uns von diesen Leuten erlösen, sed libera nos a malo! — Habe ich Recht, dann ist ein fester Punkt (freilich zunächst nur für diese Strophe selbst) darin gewonnen, dass in ihr Ausdrücke der Rechtssprache gebraucht werden. — Sehr merkwürdig ist nun der Schluss der Strophe in C 35: *von den bôsen scheide uns got was schat im dat.* Zunächst meint man natürlich, C habe hier, dann 61, 6 und 14 diese Strophen als Fortsetzung von 60, 13. 21 irrthümlich angesehen, wo vor dem letzten Verse einer mit Binnen-

reimen steht, und habe daraufhin den Schluss eigenmächtig umgestaltet. Da ist es denn sehr eigenthümlich, dass der alemannische Schreiber dieser Partie von C in seiner Umschreibung von 60, 35 den richtigen Veldeke'schen Reim *dat (blat : stat : gehat)* bewahrte. Ist ihm das überhaupt zuzutrauen? Und wenn nicht, birgt sich dann in der Fassung von C etwas Altes, Echtes? Es wäre vorschnell, alsbald so zu schliessen, und wir dürfen mit sachgemässer Vorsicht nach diesem *dat* nur vermuthen, dass die Vorlage von C schon diese Gestalt gegeben haben wird, die an sich darum noch nicht auf Veldeke zurückzugehen brauchte. Aus den angeführten Worten von C liesse sich herstellen: *got moete uns lôsen van den bôsen! wat schat im dat?* — Die Sache wird wichtiger in Hinblick auf den Schluss der nächsten Strophe.

61, 1. Ich übersetze: ‚Die Welt ist allzu üppig und verwegen in ihrem Leichtsinn. Darum gewährt auch ihr Geleite keinen Schutz, und der Minne widerfährt Gewalt. Ueberall hat man sich mit der bösen, leichtfertigen Verleumdung friedlich ausgeglichen; diese schlimme Art hat sich bei uns eingelebt und wird noch lange dauern‘ (besser nach Paul, Beitr. 2, 422: *werren*, ärgern, stören). — Das Entscheidende für die Auffassung des Spruches scheint mir, dass auch hier Ausdrücke der Rechtssprache verwendet werden. Die Welt (ich möchte *Werelt* und *Lôsheit* schreiben) wird als oberste Herrscherin gedacht, von ihr geht (wie noch im 12. Jahrhundert vom deutschen König) das Geleit aus (erst im Laufe des 13. Jahrhunderts gehört es zur Hoheit der Landesfürsten, vgl. R. Schröder, D. Rechtsgesch.[3], S. 524. 585. 597). Doch übt sie dieses Geleitsrecht nicht mit einer Stärke aus, dass damit der das Land durchziehenden Minne Sicherheit geboten würde, und so wird die Minne ungestraft vergewaltigt, sie wird durch die leichtfertige Verleumdung geschädigt. Mit dieser nämlich hat man Friede gemacht, man duldet die *rüeger* (auf ihre Meldung hin wird die Sache schiedsrichterlich mit Zugeständnissen an sie verglichen, R. Schröder a. a. O., S. 748), und so setzen sich die üblen Bräuche allgemach fest, unter denen die Freude des Minnelebens leidet. — Darnach scheint klar, dass diese Strophe dasselbe Thema bespricht wie 60, 29. Vielleicht darf man in diesen Versen eine Andeutung erblicken, mit welchen Schwierig-

keiten das französisch-provenzalische Minnewesen bei seinem Aufkommen in Deutschland zu kämpfen hatte: Viele mochten darin nur eine poetische Sanction des Ehebruches erblicken und suchten sich und ihre Hausehre durch *huote, merkære, rüegære* dawider zu schützen, die umherziehende und siegreich werbende Frau Minne zu kränken und zu vertreiben. Zu Veldeke's Zeit muss das (literarhistorisch ganz richtig, vgl. meine Schrift: Ueber die Anfänge des deutschen Minnesangs, S. 98) schon längere Zeit gedauert haben, wie aus 61, 7 und noch mehr 18—24 zu schliessen ist. Man vermochte einerseits dem Drange der fremden Mode nicht zu widerstehen, anderesteils drückte man nach Kräften den friedestörenden Inhalt des Minnelebens zur Form herab und verminderte dadurch die Gefährlichkeit der ganzen Erscheinung. — Auch bei dieser Strophe hat C einen eigenen Schluss, bei dem 8 (mit dem Reime *sal*) ganz wegbleibt. Doch befindet sich diese Fassung durchaus im Einklange mit dem übrigen Inhalt der Strophe und ist wohl verständlich: *diu ist unversûmet. wol gerûmet sint ir wege manicvalt;* die leichtfertig böse Schwatzhaftigkeit ist (im Gegensatz zu der schlecht beschützten Minne) wohl versorgt und (während der Minne Hindernisse und Gewalt entgegentreten) werden ihre vielgestaltigen Wege trefflich (von Räubern und Wegelagerern) gesäubert und für die Fahrt frei gemacht. Das klingt ganz gut und wird schwerlich auf die Rechnung von C gesetzt werden dürfen. Vielleicht waren die Strophen beliebt genug, um frühzeitig umgesungen zu werden. — Ich bemerke noch, dass mir trotz Haupt's Anmerkung zu Erec² 2792 die Bedeutung von *rüemeclîchen* 2 nicht völlig sichergestellt scheint. Es ist immerhin noch möglich, dass dieses Wort als *rûmeclichen* zu fassen wäre, abgeleitet von *rûmec* in der Bedeutung ‚landflüchtig'. Vgl. die im D. Wtb. 8, 291 f. angezogenen Stellen aus Rechtsdenkmälern, denen ich noch nach Haltaus 1511 (vom Jahre 1438) beifüge: *wurden solche ungehorsame rumig, so söllent sie an deheinen enden dehein frid noch geleit haben.* Man müsste das *geleite* 61, 3 ganz auf den Reimzwang zurückführen, wenn man nicht in den ersten Versen ein Wort der Rechtssprache fände. — Zu 7 vgl. 61, 20. 65, 17 f. Freid. 30, 23 und Bezzenberger's Anm.

61, 9. Wiederum ein Angriff auf die Feinde des Minnewesens: diesmal liegt der Accent auf *nît, nîden, nîdic;* vgl.

60, 4ff. — 12 *in daz herze*, in das Innerste, *daz verh*, den Sitz der Lebenskraft. — 131. *omb dest êre*, um desto früher. — 15 kann man nur übersetzen: ‚die während ihrer (ihnen bestimmten) Zeit frohgemuth leiden (wollen)‘. Andersfalls möchte ich empfehlen: *die ir nît vrôlîke lîden*. — 14ff. hat C wieder in besonderer Gestalt: *mit den blîden wil ich's lîden, (s)wie ez mir dar umbe ergê*. Trotz *blîden* hat unter den drei C eigenthümlichen Strophenschlüssen dieser die geringste Wahrscheinlichkeit, für altüberliefert zu gelten. Der letzte Vers enthält eine ganz inhaltlose Formel, und bei *ichs* ist der Bezug undeutlich, ob man *s* zu *si* oder *ez* auflöst. Vielleicht ist das eigene Factur von C nach den vorangegangenen Mustern; scheint doch dieser Schluss den in B überlieferten zweiten Theil des Spruches beinahe vorauszusetzen.

61, 18. Gehört gleichfalls zu der polemischen Gruppe. Der Spruch wirft bereits einen Rückblick auf die vom Dichter durchlebte Entwicklung des Minnelebens, das also schon in Kraft gewesen sein muss, als er sein poetisches Wirken begann. Zeitpunkt und Zeitdauer festzustellen, geht natürlich nicht an. — 25 *fruot* = 60, 17. 25. 61, 33. 65, 27.

61, 25 setzt die Polemik fort, das Thema ist *melden* (delatura, Grimm, Rechtsalterth.[3] 655f.) und *schelden*. Beide Ausdrücke gehören auch der Rechtssprache an. *rüegen und melden* werden so formelhaft zu dem Begriff ‚Anzeige bei Gericht‘ verbunden (Haltaus 1339), dass man sieht, sie stellen nur zwei sich ergänzende Spielarten derselben Bedeutung dar, und die Strophe bezieht sich auf dieselben Gegner der Minne wie 60, 29: ‚Diese Leute sind jetzt nicht mehr in der alten Art wohlgezogen, denn sie beschimpfen die Frauen. Diese hinwiederum erweisen ihre Güte, indem sie von ihnen keine Genugthuung fordern. Wer mit diesem Entscheid nicht zufrieden ist (Planck, Das deutsche Gerichtsverfahren im Mittelalter 1, 268—300. R. Schröder a. a. O., S. 756), der handelt übel. Wer sich nur dadurch zu helfen vermag, der handelt auch nicht besser als die Melder selbst (welche die Minne denuncieren). Mit denen nimmt es niemals ein gutes Ende.‘ Daher setze ich für 29—31 einen Text voraus, der lautet: *der dat skeldet, der missedût. swer sik dâ bî generen môt, der brôvet selbe melden*. — Ich mache jedoch aufmerksam, dass diese Verse auch in Haupt's Fassung

noch eine andere Auslegung zulassen, die sehr wohl gleichzeitig mit der meinen bestehen kann. Denn die Wirkung beim Gebrauche technischer Ausdrücke der Rechtssprache in der Lyrik bestand doch darin, dass diese Wörter in höfischer Verwendung noch einen anderen Sinn hatten: das Schillern der Begriffe ist bei jeder Art Anspielung das Reizvolle. Man kann also *daz* von 29 mit Vers 30 verbinden und übersetzen: wer tadelt, was ihn allein vor schlimmen Folgen rettet (dass nämlich die Frauen die Bestrafung der sie Schmähenden nicht verlangen), der handelt übel und benimmt sich selbst wie ein Denunciant. — Sogar *generen* könnte ‚ernähren‘ bedeuten, denn *merken* wurde auch als Gewerbe betrieben, vgl. Stimming in Gröber's Grundr. II, 2, 33. — Auf keinen Fall ist 32 zu entbehren, was also Bartsch gegen Haupt (nicht Lachmann) mit Unrecht weggelassen hat (Liederd.[3] VII, 100 und Anm. S. 316). — Ich benutze diese Gelegenheit, eine seltsame Wahrnehmung bekannt zu machen. Moriz Haupt sagt im Vorworte zu MSF.: ‚In dem Verzeichnisse der Strophen sind die von Lachmann gestalteten besternt, damit mir kein unverdientes Lob zu Theil werde, und damit der Tadel wisse, gegen wen er sich kehrt.‘ Dieses Verzeichniss reicht in der 4. Auflage des Buches von S. 322 (1. Aufl. 321) bis 340. Die übergrosse Mehrzahl der Forscher nun, die sich mit der Kritik der mhd. Lyriker auf Grundlage von MSF. befassten, hat dieses Verzeichniss gar nicht nachgesehen, wenn es galt, festzustellen, wer von den beiden Herausgebern eine Strophe recensiert hatte, sondern sich damit begnügt, einen Blick in die Anmerkungen (und Varianten) zu werfen. Dort stehen nämlich auch Sternchen vor einzelnen Strophen, aber, was man übersehen hat, nur vor denen, mit welchen ein Lied beginnt; natürlich auch vor Einzelstrophen. Und da man die ‚besternten‘ Strophen des Vorwortes in denen der Anmerkungen suchte, hat man überaus häufig die Textgestaltung unrichtig Lachmann oder Haupt zugewiesen und dabei gar nicht bemerkt, dass dann von Lachmann durch das ganze Buch hin nur die Liedanfänge kritisch hergestellt wären! Es war mir sehr vergnüglich, diesen deutlichsten Beweis der Sorgfalt der Kritiker zu beobachten, die sich an Lachmann und Haupt ihre Sporen verdienen oder den Glanz der rostig gewordenen an ihnen erneuern wollen. In Wahrheit hat

von den 895 Strophen, die MSF. enthält, Lachmann 332 behandelt, somit, wenn ich nicht irre, weniger, als man gemeinhin annimmt.

61, 33. Dass 35 gar nicht passt, hat Lachmann schon gesehen und deshalb in der Anmerkung eine Aenderung vorgeschlagen, mit deren Benutzung ich lesen möchte: *und er dorch minne pînen môt;* das intransitive *pînen* ist gerade bei Dichtern belegt, deren Mundart der Veldeke's verwandt ist. — Mit Recht hat Bartsch (Liederd.[3] VII, 104) auf die Erkenntniss hin, dass in allen Versen dieses Gedichtes das Wort *minne* vorkommt, auch 36 *minnesâlich* geschrieben; vielleicht ist in genauerem Anschluss an die Handschriften zu lesen: *ders ein wal minnesâlich man.* — 62, 4 vgl. 59, 31. — *klâr* hat 5 einen andern als den gewöhnlichen mhd. Sinn, es bezeichnet eine Gemüthseigenschaft. Vgl. Steinmeyer, Ueber einige Epitheta der mhd. Poesie, S. 7f. 17. — 62, 6 scheint mir noch nicht ganz klar. Der einfache Genetiv *valskes* ist hier kaum möglich (MSF. 139, 22 ist anders), wie die Beispiele der Wörterbücher zeigen. Vielleicht: *of mîn minne es van valske kranc.* Wegen des Gegensatzes zu *wâr* 7 ist nämlich *valsk* unentbehrlich. — 9 vgl. 60, 21. — 10 bestätigt von Kraus, S. 13.

62, 11. Vgl. Horaz, Carm. 2, 11, 7: arida canities pellens lascivos amores. Vgl. Aimeric von Peguilain (Diez, Leben und Werke der Troub.[2] 345). E. Schmidt, QF. 4, 89. — 15 ist *missepris* dem *mépris* nachgebildet? — 18f.: ‚ohne Rücksicht darauf, dass ich grau bin —.' — 21f. Zinn für Gold nehmen: Diez, Leben und Werke 339 Uc von Saint-Cyr; vgl. 257 (Peirol) und 320 (Raimon von Miraval). Ausdrücke, welche den geringen Werth des Zinnes kennzeichnen, bei Du Cange 7, 582 unter *stannum* 3. — 24 *ungedolt* hier gebraucht wie lat. impatientia, Zügellosigkeit.

62, 25. Nach Behaghel's Sammlungen über die Construction ἀπὸ κοινοῦ, Eneide S. CVIII, wäre Lachmann's Fassung von 29f. wohl möglich und Bartschens Aenderung durch eingeschaltetes *und* (Liederd.[3] VII, 131) überflüssig. — 33ff. kann die Interpunction vereinfacht werden. — 63, 10 hat Bartsch richtig die Lesart der Handschriften hergestellt: *mîner vrowen holde* (vgl. Weissenfels, Der daktylische Rhythmus, S. 51). Das ist schon deshalb nothwendig, weil sonst der Bezug fehlt und gerade

nach den zwei mit Naturbeschreibung ausgefüllten Strophen jetzt die Herrin erwähnt werden muss. Zugleich beginnt mit *hulde* der Frau hier die Anwendung von Ausdrücken der Rechtssprache, welche durch die ganze Strophe andauert. *hulde suochen* 11 heisst: sie ansprechen, für sich begehren, vgl. Iwein 732. 2278 (die miserable zweite Ausgabe von Benecke's Wörterbuch zum Iwein hat es nicht einmal vermocht, die alten Seitenzahlen in Verszahlen umzusetzen). Die Phrase ist gleichbedeutend mit *helfe unde rât suochen* vgl. Iwein 4511. Walther von der Vogelweide 46, 37. 119, 12. Parzival 192, 13. Der Dichter muss zu Grunde gehen, wofern die Herrin ihre Huld ihm nicht dadurch bewährt, dass sie von ihm Busse für seine Schuld annimmt, und zwar mit drei Nebenbestimmungen, die ganz formelhaft wie in der Gerichtssprache ausgedrückt werden: 1. *âne tôt*, ausgeschlossen das Todesurtheil; 2. *ûf genâde*, in der Hoffnung auf Nachsicht; 3. *durch nôt*, weil sie, die Richterin, gezwungen ist und nicht anders kann. Vgl. Berthold von Regensburg 1, 41, 20. 71, 1ff. Schwabensp. 131, 3. 297. — 18f. vgl. 66, 15. 32ff. Freid. 176, 4—7 und Bezzenberger's Anm. 178, 6 und Anm. Seneca, Epist. 121: nullum animal ad vitam prodit sine timore mortis. Augustinus, Tract. super Joannem 43: mortem carnis omnis homo timet.

63, 20. Der Dichter hat sich bereits verpflichtet, hat *minne* und *triuwe* als Lehensmann gelobt, er ist durch diese Eide gebunden und unfrei. Die Frau ist noch frei, sie hat nichts versprochen. Der Dichter wünscht daher, Gott möge ihr eine gute, aufrichtige Gesinnung gegen ihn einflössen, die er nicht durch Uebelreden gefährden will. (Hat er darin bösen Ruf gehabt? Konnte man das ihm zutrauen? Sonst vertheidigte er sich nicht so sehr.) Der Dichter ist also nicht sonderlich weit gekommen, und die Strophe passt nicht in den Zusammenhang der vorhergehenden Gruppe, wie Scherer das will (D. St. 2, 73); allerdings wegen 29 auch nicht in den der folgenden Reihe, was Scherer bereits erkannt hat. — 20f. fusst auf dem Satze der Kirchenlehre, der allzeit feststeht (z. B. Augustinus, De ecclesiast. dogmatibus cap. 82): bonae cogitationes semper a Deo sunt. — 27 im Anschluss an die bekannten Stellen Prov. 13, 24. 23, 13 und Eccli. 30, 1 über Kinderzucht ist auch dieser Satz frühzeitig entwickelt worden, vgl. z. B. Augustinus, De

civitate Dei, lib. 4, cap. 30: pueris necessarius est timor disciplinae.

63, 28. Nach 29 möchte ich Komma setzen. — 33 ist *si* durch den Accent im Gegensatz zu *maneger* hervorgehoben. — Unabhängig von Paul (Beitr. 2, 422) bin ich auf dieselbe Interpunction gekommen, die er dort vorschlägt: Komma nach 34, Strichpunkt nach 35. Davon kann ich mich auch durch die an sich wohl berechtigten Einwände von Burdach (Reinmar und Walther, S. 59 f.) nicht abbringen lassen. Denn ich finde, dass die Unkenntniss des Dichters über die Gesinnung der Geliebten wohl seinen Wunsch entschuldigt: weil wir getrennt sind, weiss ich nichts von ihr und kann auch nur durch ein ausdrückliches Zeichen ihrer Gunst von der Fortdauer ihrer Neigung überzeugt werden. — Keinesfalls vermag ich mit Lachmann's Interpunction das Auskommen zu finden. Vgl. Kraus, S. 88. 97. — 64, 4: wenn ich mich daran erinnere. — 5 f. vgl. 68, 5. Wie betrügt der Hase den Hund? Er duckt sich, wenn der Hund zu nahe ist, in die Ackerfurche, damit dieser über ihn wegspringe, oder, wenn der Hund entfernt ist, damit er ihn übersehe. Also muss die Frau mit Veldeke ein Versteck aufgesucht haben, das sonst leicht zugänglich war, aber doch übersehen werden konnte. — 7 *wint* ist insbesondere der Hasenhund. Vgl. die Varianten zum Schwabenspiegel 260, 1 (ed. Wackernagel): *ein hunt heizzet ein wint, die die hasen vahent —. umb einen wint der hasen vahet.* Vgl. Du Cange 2, 88 f.: canis leporarius. — 9 Lachmann's geistreichen Vorschlag, den Vers als eine räthselartige Umschreibung der Person des Dichters aufzufassen, würde ich beitreten können, wenn das Liebesverhältniss noch Gegenwart und Zukunft hätte und nicht bloss in der Erinnerung an genossene Vergangenheit fortlebte. So bleibe ich doch bei der Ueberlieferung der Handschriften, mit deren Hilfe vielleicht zu lesen ist: *so gesorget ik mik minner sint dan umb mîns sunes tohter kint.* Seit ich gesehen habe, wie sie die Hüter zu täuschen versteht, ist mir nicht bange (sie hilft sich schon fort, mit mir oder mit Anderen), und ich sorge mich weniger darum als um meinen Urenkel. Urenkel nämlich hatten im altgermanischen Recht gar keinen Anspruch an das Erbe und haben ihn erst sehr allmälig und spät verschiedentlich errungen, vgl. Grimm, Rechtsalterth.[3] 471 f. Schröder, Rechtsgesch.[3] 328. 734 f.

64, 10. Das Ganze ist wieder ein Scherz: es wird Selbstverständliches weitläufig behauptet (vgl. Walthers: *daz mîn dûme ein vinger sî*). ‚Lieber hätte ich mit ihr zusammen lebend, wo ich mir den Platz aussuchen könnte, ein grosses Vermögen, als dass ich fern von ihr krank, arm und einsam leben möchte.‘ Ob man *med*, worauf die Handschriften führen, mit Haupt weglassen oder lieber schreiben soll: *gerner hetk med ir gemeine* —?

64, 17. Man sieht hier deutlich das Formelhafte der Natureingänge: 19 f. macht das Lied der Vögel den Dichter froh, 22 ff. die Frau, indess man *si* zunächst auf die Vögel beziehen müsste. Aber für Sänger und Hörer war die Trennung zwischen den beiden Hälften der Strophe selbstverständlich. — 25 passt *muot* = *muoz* hier überhaupt? Denn der Dichter ist ja 23 schon in der Ferne, er soll nicht erst hin, wie Scherer, D. St. 2, 73 meint. Aber vielleicht ist es das gar nicht, sondern *muot* = *müejet* intransitiv; oder herzustellen: *aldâ mîn lîp sik in ellende muot.*

64, 26. Der spätherbstliche Eingang ist auch hier ganz abgelöst von dem übrigen Inhalt der Strophe. — 32 wird wohl zu lesen sein *die mîne gôde* — ‚meine gute Frau‘ — denn nur so passt die Wortstellung und 33 *underwinde*. Vgl. zu der Ausdrucksweise (ausser den Wörterbüchern) 68, 4. 66, 12. 29. 60, 21. 63, 28.

64, 34. *verwinnen* heisst hier: gänzlich besiegen, völlig überwinden. Vgl. 66, 10. 21 (das durch 20 erklärt wird). Kraus S. 91. — 36: ‚sie begreifen mich nicht, weil sie nicht einsehen, dass ich (eben meiner Leidenschaft wegen) von der Geliebten nicht los kann trotz ihrer Ungunst.‘ Das Verhältniss ist jedesfalls hier ganz anders aufgefasst als 58, 22, denn dort wünschte sich der Dichter nur, der Mond neben der Sonne zu sein; hier ist er damit nicht zufrieden. Oder ist sein Mond hier eine wenig begünstigte Neigung zu der Dame neben einer begünstigten?

65, 5. Ich glaube nicht, dass es der Aenderung durch Haupt (zu *fluochen*) bedarf; *suochen* genügt, denn es heisst an sich schon: ‚feindlich angreifen, verfolgen‘. Wahrscheinlich hat nur das *den* der Handschrift Haupt zu der Emendation veranlasst. — 6 dass die Bösen zu bedauern sind, ist kirchliche Lehre; vgl. (ausser Seneca, Epist. 81: malitia miseros facit) Augustinus, Epist. 70: malitiae individua comes miseria est;

und besonders Boëthius, De consol. philos. lib. 4, prosa 4. — 9 vielleicht: *des sint sin vil des mê gevê.* Vgl. Bernard von Clairvaux, De vita solit.: malus homo nunquam tute secum habitat, quia cum malo homine habitat, et nemo molestior ei est quam ipse sibi. — 10 darum, nämlich um die noch grössere Bosheit. — 11f. de lana caprina. Es wird wohl ein Schulsprichwort sein, wie Simrock S. 65: die Bratwurst sucht man nicht im Hundsstall. Vgl. Wälscher Gast 3799f.: *dehein man suochen solde ûf eim kerspoum birn, ob er wolde.*

65, 13. Das ist niederl. *verklâren.* — 14ff. hier herrscht schon die Vorstellung von *Der werlte lôn,* das bezeichnet *rehte* 16 und der Gegensatz zwischen *klâr trüeb unde val.* — 17 die zu ihrem Gefolge gehören, selbst die gestehen zu —. — 19 es ist kein ausreichender Grund vorhanden, mit Haupt das *abe ziehent* BC aufzugeben; l. *ave tien: vergien.* Das hat schon Behaghel wieder hergestellt, Einl. z. Eneide S. XCIII. — 20 *wîlent* ist allerdings ein Lieblingsausdruck Veldeke's: mit *ê* 66, 34; *êre* 67, 8; allein 58, 29. 61, 5. 63, 3. 66, 30. 67, 8. Kann es aber von *ê* getrennt werden? Und wird nicht vielmehr hier ein Gegensatz zu *ave tien* erfordert? Ich schlage vor: *die ir med willen* (vgl. C) *dienden ê.* — Vgl. Kraus S. 89f. 94.

65, 21. Zu den beiden ersten Versen vgl. Eraclius 2611ff. 4408ff. Massmann dazu S. 574 Anm. 3 und besonders S. 588ff. — 23f. vgl. Simrock S. 465: Er hat sich selber die Ruthe auf den Rücken gebunden; S. 620: Wer da schlägt sein Weib, trifft sein eigen Leib. — 26 solch übermässige Länge eines Verses in einer kleinen Strophe kommt bei Veldeke nicht vor, daher hat Bartschens Auffassung (Liederd.[3] VII, 155), wornach *der gêt* der Rest eines lückenhaft überlieferten Verses wäre, viel Wahrscheinlichkeit. — 27 vgl. über Weiberhüten Simrock S. 272. 615. — Zu der ganzen Strophe vgl. Kraus S. 91.

65, 28. Wiederum werden Natur und Minne getrennt behandelt. Verbunden werden die beiden Abschnitte nur dadurch, dass es des Sommers *reht* ist, in den aufgezählten Erscheinungen hervorzutreten; dagegen ist es das *reht* des Dichters, zu der Minne zurückzukehren, die er immer gepflegt hatte.

66, 1. Diese Strophe habe ich in einem besonderen Aufsatze: ‚Der Windadler Heinrichs von Veldeke‘ (in der Festgabe für Franz von Krones 1895) eingehend erörtert. Zu den

damaligen Darlegungen sind mir von verschiedenen Fachgenossen freundlichst Notizen mitgetheilt worden, die bezeugen, dass in Deutschland, Frankreich und Italien mehrfach grosse kirchliche und profane Bauten mit beweglichen oder fixen Kunstwerken (meistens Adlern) auf der Spitze von Thürmen dauernd oder zeitweilig geschmückt waren. Ausserdem habe ich noch beizufügen zu S. 10: über einen Schatten spendenden Adler vgl. Bartsch, Anm. z. Rolandsliede V. 658; Singer, Salomosagen in Deutschland, Zeitschr. f. d. Alterth. 35, 184f. — Aehnlich Servatius ist Gwalchmai in den altkeltischen Berichten über die Artussage ‚le faucon du mois de mai', vgl. Rhys, Studies in the Arthurian Legend, S. 14. 168. — Zu S. 11: der Servatiustag fiel zu Veldeke's Zeit nach dem damals gebrauchten Julianischen Kalender um mehr denn eine Woche nach dem 13. Mai. Vgl. Kraus S. 88f. 91.

66, 9. *mîn geval* 12 ist wohl zu übersetzen: mein Vergnügen. — 13f. über den sterbenden Schwan vgl. Wackernagel, Altfranz. Lieder u. Leiche S. 242; Albrecht von Halberstadt, Einl. S. CXX; Gold. Schmiede, Einl. 51, 28. Anderes zu 139, 15. Ueber den Text vgl. Burdach, Reimar und Walther S. 59, Kraus S. 91.

66, 16. Ich schliesse mich Behaghel, Eneide S. CLXXIII an und zweifle, ob die Stelle in Moriz von Craun (ed. Edward Schröder 1157—72) hinreicht, die Existenz eines Gedichtes Heinrichs von Veldeke über König Salomo und die Minne zu vermuthen. Auch Edward Schröder scheint jetzt (Zwei Rittermären S. XXIX) eher eine Confusion als ein Zeugniss in der genannten Stelle zu finden (vgl. Singer, Zeitschr. f. d. Alterth. 35, 182f.). Es wäre die einzige Dichtung ihrer Art, wo ein von der kirchlichen Ueberlieferung so hochgestellter Herrscher wie Salomo zum Helden einer Minnegeschichte wäre gemacht worden. Das Bett Salomos Cant. 3, 7f. spielt auch in der allegorischen Auslegung eine grosse Rolle. Salomon und die Regina Austri Matth. 12, 42f. Luc. 11, 31f. — Nicht blos in Anknüpfung daran, sondern in Folge der biblischen Darstellung seiner Lebensgeschichte erscheint König Salomo in der mittelalterlichen Literatur als das vornehmste Beispiel für die Macht der Minne. Das hat sogar Eingang in das Decretum Gratiani gefunden, wo causa 32. quaestio 4. cap. 13 unter der Ueberschrift:

‚Immoderatus usus mulierum Salomonem ad idololatriam traxit' eine Stelle aus Gregors Moralien lib. 12, cap. 12 mitgetheilt wird. Umsomehr natürlich spricht die profane Poesie davon, vgl. Freidank 104, 22 ff. und Bezzenberger's Anm. Winsbekin 23, 6 f. — 23 *den solt hân ich von ir ze lône* ist undeutlich: was soll das für ein Sold sein? Es muss heissen *des solt*, d. h. des Königs Salomo, über den er selbst klagt Eccle. 2, 10 ff. 7, 26 ff. vgl. Eraclius (ed. Graef) 2601 ff.: *der aller wîseste man, von dem man gesagen kan, daz was der künec Salomôn, der enphie von wîben bœsen lôn.*

66, 24. Die Strophe enthält (wohl nach französischem Vorbild) nur grammatische Reime. — *schœniu wort*, das werden ‚gute, kluge Worte' sein (wie *schœne sinne*); Text und Melodie zusammen machen das Lied aus. — 26 *halten*, sich merken. — 27: sie sind immer gut zu brauchen, sie lassen sich anwenden. — 30: um sie zu trösten oder von ihr getröstet zu werden. — 31 das ist lang her, vgl. Scherer, D. St. 2, 73 f. — 32 ff. vgl. 63, 18 f. — 67, 2: wenn aber, so sterbe ich ungern, gezwungen (vgl. 63, 17).

67, 4 über die Frist der sieben Jahre vgl. Grimm, Rechtsalterth.[3] 214. Du Cange 7, 427: septennium; 428: septennarius 2. Die traditionellen sieben Jahre in der Bibel: Genes. 41, 2 ff. Deuteron. 31, 10. Hier ist wahrscheinlich an einen legendarischen Zug gedacht: sieben Jahre im Elend leben, schweigen (vgl. Alexius, Secundus u. a.). — Vgl. Kraus, S. 88.

67, 9. V. 11: ‚Nun muss sich Alles, Alles wenden.' — 12 l. *dâ van mîn hart ê drûrech was.* — 15 vgl. MSF. 3, 7 f. Vgl. Burdach, Reinmar und Walther S. 60. Kraus, S. 94 f.

67, 29 l. *die sîn vrô* —. — So schön Haupt's Besserung an sich ist, habe ich doch das Bedenken, dass Veldeke sonst das Wort nur in sinnlicher Bedeutung gebraucht. Auch könnte man B *enbinden*, C *enbinnen* etwas näher bleiben, wenn man schriebe: *noch ir harte ê rûchte erwinnen.*

67, 33: wer gut dient und sich auf das Warten versteht, dem geht noch einmal Alles (34 l. *al* statt *wol*) gut aus. — 68, 4 l. *lône* mit A (so auch Burdach a. a. O. S. 60), vgl. 64, 5.

68, 6: wäre ich in meiner jetzigen Lage traurig, das wäre unrecht und wunderbar, da doch mein ganzes Leid in Freude aufgeht. — Könnte 9 *diu mîne* (vgl. zu 64, 32) gelesen

werden (statt *diu minne*), so möchte sich das zu dem Folgenden besser schicken.

Anm. S. 261 hat V. 12 wohl *mach* in der Vorlage gestanden. — S. 262, 14: da bin ich überflüssig. — 15 f. hat keine Pointe. — Zum nächsten Spruch vgl. Freid. 60, 15. 64, 20 ff. 103, 25. 101, 15. 102, 26 ff. und Bezzenberger's Anm. — An den Strophen des letzten Gedichtes ist ausser dem Bau nichts merkwürdig als die durchstehenden klingenden Reime mit wechselnden Vocalen.

10. Ulrich von Gutenburg. MSF. 69, 1—79, 14.

69, 1—3 bilden die Ueberschrift des Leiches, auch 4—8 beschäftigen sich noch mit der Entstehung des Gedichtes. Kann nicht der Relativsatz 5 f. als eine Ergänzung (Inhaltssatz?) auf *gan es* 4 bezogen werden? Denn sonst steht 5 f. in unlösbarem Widerspruch mit vielen anderen Versen des Gedichtes, aus denen die Härte der Geliebten hervorgeht. Allerdings ist das bei Leichen nicht ungewöhnlich, vgl. die Definition Scherer's, D. St. 2, 11. Das Herz als Gefäss: vgl. Pseudo-Beda, Proverb.: est quasi vas vacuum, cui cura deest (animarum). Zu 5 ff. vgl. Chrysostomus, Homil. 7. super Cor. 2 (Ausgabe 4, 742 D): cura rerum temporalium hiems estasque, hieme tristior. Aus 7 f. geht hervor, dass die Arbeit an dem Leich im Winter unternommen wurde, zu einer für den Dichter auch sonst sorgenvollen Zeit. — 11 entweder ist *lôn* gemeint, der in der Richtung des Glückes liegt, oder *lôn*, der dem Glücke entspricht. — 13 f.: das Bild stammt aus den Auslegungen der Schrift, wo besonders in der Parabel vom Säemann (Matth. 13, 24 ff.) *ager* = Herz genommen wird; aber auch zu Prov. 24, 27. *cor* als *ager Dei* ist später häufig, besonders bei Bonaventura. — 19 ff. Dass die Sonne die Bäume blühen macht, lehrt (nach Macrobius) Wilhelm von Conches, De philos. mundi, lib. 2, cap. 26 (Migne 172, 68 A), denn im Frühling wird sie wärmer und dann: ex has temperie pori terrae aperiuntur evaporatque fumus humidus (das ist der Thau), qui per radices arborum et herbarum scandens confert eis augmentum et vegetationem. — 22 ff. Der Einfluss der Herrin auf den Dichter wird dem der Sonne auf die Erde verglichen. Das erste Moment war die Blüthe, die von der

Sonne hervorgerufen wird, das zweite der milde Maienregen. Denn auch der Regen wird von der Sonne erzeugt nach Wilhelm von Conches, a. a. O., lib. 3, cap. 4 (Migne 172, 76 B): aliquando ad nutrimentum sui caloris (Druck: coloris) solem attrahere humorem contingit et, quod in illo liquidius est, in igneam transit substantiam, quod vero gravius, deorsum cadit, ubi post acutissimum calorem videmus contingere pluviae inundationem. Aehnlich, nur anders gewendet, heisst es im nächsten cap. 5 von den Sonnenstrahlen: sed quia a caloris fonte procedit, secum aliquid caloris defert, quo terra et aqua calefiunt, et quoniam natura est caloris ascendere, calor, qui praedicto modo descendit, revertendo secum aliquid humoris elevat, quod ebulliendo in sui substantiam transmittat. Dagegen lässt Isidor, De natura rerum cap. 33 (Migne 83, 1005) die Dünste des Meeres aufsteigen, sich zu Wolken sammeln, wo sie dann durch die Sonne gekocht, igne solis decoctae in dulcem pluviae saporem vertuntur — und — solis calore dissolutae in terrae faciem asperguntur. Ueber die Wolken und die Entstehung des Regens aus ihnen vgl. Augustinus, De Genesi ad litteram, lib. 2, cap. 4 (Migne 34, 265 f.). — 25 f. Empfang und Abschied werden beide von der Dame durch ein sanftes Neigen des Hauptes ausgedrückt.

70, 2: bevor dieser Gruss mir entzogen würde, mich nicht träfe — eher —. 4 ff.: der plagt sich, der mir das nicht vergönnt, dass ich ihr niemals so fremd werde, dass ich ihr nicht noch grösseren Lohn (als diesen Gruss) abgewinnen könnte. — 13: dem ich nicht zu entsprechen vermag: ich kann den Wünschen meines hochfliegenden Sinnes nicht folgen. — 14 bezeichnet wohl nur das Unglück, welches der Minne überhaupt eigen zu sein pflegt, gewöhnlich widerfährt und nicht ein besonderes persönliches Missgeschick. — 20: das Aufsteigen ist hervorgerufen durch das vorangehende *zil*. Der Sinn ist: es soll mehr von der Frau gewünscht und ihr auch abgerungen werden. Zu diesem Behufe erklärt sich der Dichter, der früher noch zufrieden war und die Herrin wegen ihrer Güte lobte, für vernachlässigt und unberücksichtigt. Das Herz wird hier in ein ähnliches Verhältniss zum Dichter gebracht wie im Büchlein Hartmanns von Aue. — 27 ff. Der Vergleich stammt wohl aus dem Ringkampf. ,— seit ihr kräftig angreifender

Schwung (die Schwinger im Berner Oberland) mich in ihre Gewalt gebracht hat —‘. Auch *widerswanc* spricht noch für dieselbe Situation.

71, 6. Vielleicht ist bei dieser überaus schwierigen Stelle doch aus der Handschrift zu entnehmen: *den winter kalt*, was dann als Zeitbestimmung zu 5 gehörte; erst nach 6 wäre Punkt zu setzen. Es hiesse dann 7: damit steht es so, dass ich traurig und sorgenvoll würde und auf mannigfache Weise hingegeben —. Damit schwände die Dunkelheit grösstentheils. — 14ff.: ich kümmere mich jetzt aber nicht um das, was sie mir anthut; ich gebe meine Sache nicht auf, vielleicht gleicht sie sich zur rechten Zeit (nach Ablauf des Termines, vgl. Mhd. Wtb. 3, 912a) mit mir aus. — 17ff.: sie soll die Sache auf sich beruhen lassen (vgl. Lexer 2, 1804) auf eine oder die andere Art. So meine ich. Denn, wie es einmal mit ihr ist, sie gewinnt nichts dabei (nach 18): wie immer sie den Sieg über mich erringe, das ist gewiss, ich sterbe davon. — Alles das bezieht sich auf den Gedanken, dass die Frau den Sänger los werden, abdanken will. — 21ff. Diese Sätze gehen von der Vorstellung aus, dass der Dichter sich der Dame als leibeigenen Knecht ergeben hat, vgl. Schwabensp. (ed. Gengler) cap. 242. Daher gilt von der Frau, dass sie den eigenen Knecht nicht tödten darf. Darüber sagt der Schwabenspiegel cap. 58, 3: *swer sînen eigen kneht ze tôde slehet, der sol got und der werlde, ob er in âne schuld sleht, mit grôzerem rehte gelten, und dem rihter, ob man in vor gerihte beklaget, büezen, danne ob er einen fromden hete erslagen, und man nimet im sînen lîp billîcher*. — 25: sie kann meiner gewaltig sein, d. h. in befugtem Besitze meiner Person sich befinden, das ist ihr Recht, denn ich bin ihr eigener Mann. — 26 l. *unz ich irz muge gezeigen*, so lange als ich es ihr zu beweisen vermag. — 30. sie trieb mich auf meine alten Pfade —. Die Ausdrücke sind der Jägersprache entnommen (Wild, Hunde, die einer Spur folgen), beziehen sich aber gleichzeitig auf die Terminologie des Schachspiels, das im Folgenden erwähnt ist.

72, 6ff. Worauf beruht Lachmann's Vermuthung *zwir?* Nach den Analogien muss ich sie für falsch halten. Es handelt sich hier um den ‚Angang‘, und der Geliebten soll ein Compliment gemacht werden, indem von ihr gesagt wird, dass dem



nichts Uebles durch ein ganzes Jahr geschehen könne, der sie einmal gesehen habe. Daher muss es 5ff. heissen: *ob ich die schœnen kan gesehen eins in eime jâre, so enmac mir übels niht geschehen von valscher liute vâre.* Man sieht wieder einmal, wie schlecht die Ueberlieferung älterer Dichter bei C bisweilen ausfallen kann. Ueber den ‚Angang' belehrt J. Grimm ausführlich Myth.[4] 937—942, dann Nachträge 323ff., wo er (zu S. 942) ein paar wichtige Stellen beibringt: Gute Frau 970: *swer in zuo einem mâle gesach, der wânde sîn vürwâr deste sæliger ein jâr.* Auf den Angang der Geliebten bezieht sich MS. 2, 23[b] (= MSH. 2, 31[b]): *swer si des morgens an gesiht, den tac im niemer leit geschiht,* wozu gehört Hätzlerin 148[b]: ‚der schœnen früh morgens unter die augen schauen, bewahrt den ganzen tag vor trauern'. Dazu füge ich die Worte des Tannhäuser, mit denen er Herzog Friedrich II., den Streitbaren preist (MSH. 2, 81[b]): *mîn geloube ist daz: swer in zer wochen eines mac gesehen, daz dem ungelückes niht enkeiner slahte mac geschehen.* Aehnlich MSF. 105, 4f. Auch 10 und der Satz, der die Lücke füllen soll, wird noch auf den Angang sich beziehen. — 16. Was ist ein *genœdeclîchez mœre?* Wahrscheinlich bloss: ‚in Gnaden, gnädig'. Vielleicht könnte unter *mœre* auch nur ein Gruss verstanden sein. — 18f. gehört wohl zu dem Vorangehenden, weshalb nach 14 Doppelpunkt, nach 17 Komma zu setzen sein wird: ‚so oft . . ., allzeit erfreut sie damit den Thoren', das ist wohl: den Dichter selbst. — 28: das Bild ist, wie die vom Mhd. Wtb. 1, 987 angeführten Parzivalstellen zeigen, dem Ringkampf entnommen, der nach Tjost und Schwertgefecht die letzte Entscheidung des Zweikampfes bildet. Hier heisst es: ich liege unten oder oben in deinem Lobe: du lobst mich oder schiltst mich. Aus demselben Vorstellungskreise stammen 70, 23—32. 72, 37—40. — 33: da kann ich nichts dafür.

73, 2: ich muss mich als von ihr besiegt bekennen. — 4 vielleicht mit genauerem Anschluss an die Hs.: *nû wol eht, êst doch ê beschehen.* — 18—20 knüpft sich gar nicht an das Vorhergehende, erst 21ff. schliesst sich im Fortgange der Gedanken daran; die drei Zwischenverse sind also blos wegen des metrischen Systems eingeflickt. — 28f.: mit gutem Willen wägen, reichlich auf die Schale legen. — 30ff. bedeutet natür-

lich: — und sich so benehme, dass ich ihr, so lang ich lebe, dienstbereit bleibe und niemals, es komme, was da wolle, auch nur einen Tag von ihr fortstrebe, und dass ich für die Zukunft Noth und Qual, wie ich sie jetzt lange erduldet habe, leicht und in genehmer Weise ertrage. Oder kurz gefasst: sie soll sich freundlicher als bisher gegen mich verhalten. — 38: ja wahrhaftig thut sie daran gut, denn —.

74, 5 ff. Dieser Gedanke ist ausgelöst durch *verre* 73, 40. Das ‚Geleite‘ erstreckt sich nicht blos durch mitgesandte Mannschaft über das eigene Land des Fürsten (vgl. oben zu 61, 1), der es gewährt, sondern durch Schutz- und Empfehlungsbriefe auch auf andere Länder. Vgl. Du Cange 2, 491 f.: *conductus;* 3, 201: *ducatus.* Bei Petrus de Vineis, lib. 5, epist. 51 und 125 stehen Formeln von Geleitsbriefen. Philipp, Bischof von Eichstädt, in der Vita S. Willibaldi cap. 16: ut quocunque pergere vellet, eorum conductu cum pace iret ac rediret. Dazu Haltaus, 626 f. Waitz, Verfassungsgesch. 8, 315 ff. Der Dichter verlangt also von der Herrin entweder ein wirkliches Geleite (conductus vivus) oder einen Geleitsbrief als Sicherheit wider ‚Kummer‘ und ‚Herzeleid‘; dann wird er ihre Ehre in allen Ländern nach Kräften ausbreiten. Er will also eine Garantie für ihre künftige Güte von der Herrin. — 17 f.: nun seht zu, ob das von rechtswegen geschieht, wenn mir Jemand ihren Anblick absprechen, vorenthalten will (*fuoge, verteilen* sind Ausdrücke der Rechtssprache). — 39 *Endîân,* das Land am Ende der Welt (Finis terrae), gebildet nach *Indîân;* vgl. über solche Bildungen Heinzel, Ueber die Walthersage, S. 78 und Anm.

75, 1 setzt die allgemeine Anschauung des Mittelalters voraus, wornach die Erde im Meere schwimmt. Ueber den Ocean, der die Erde umgibt, lehrte Isidor, De natura rerum, cap. 40 (Migne 83, 1012 A): oceani autem magnitudo incomparabilis et intransmeabilis latitudo perhibetur. quod etiam Clemens, discipulus apostolorum visus est indicare, cum dicit: Oceanus intransmeabilis est, et hi qui ultra eum sunt mundi. philosophi autem aiunt, quod post Oceanum terra nulla sit, sed solo denso aëre nubium contineatur mare, sicut et terra subterius —. cap. 45 (a. a. O. 1015 A): — utrum super aquam pendeat, quia scribitur: qui fundavit terram super aquas (Psalm. 135, 6) —; aut si super aquas est tam immense pondus, quo-

modo non demergatur — hoc nulli mortalium scire fas est nec nobis discutere aut perscrutari licet cuiquam tantam divinae artis excellentiam, dum constet eam lege maiestatis Dei aut super aquas aut super nubes stabilem permanere. Die Anschauung des Meeres ist hier vom mittelländischen abgenommen, das schlechtweg das Mare magnum genannt wurde, quia caetera maria in comparatione ejus minora sunt. — istud et Mediterraneum, quia per mediam terram usque ad Orientem profunditur, Europam et Africam Asiamque disterminans. Ferner Wilhelm von Conches, De philos. mundi lib. 4, cap. 1 (Migne 172, 85 A): namque terra est in medio mundi sicut vitellus in ovo (der bekannte Vergleich Bertholds von Regensburg). circa hanc est aqua, ut circa vitellum albumen. Ebenso Honorius Augustod., De imagine mundi lib. 1, cap. 1 (Migne 172, 121 A); cap. 5 (122 B): terra in circuitu ut limbo cingitur. Die Encyklopädie des Rabanus Maurus, De universo lib. 11, cap. 2. 3 (Migne 111, 311 f.) geht von Beda aus, De natura rerum cap. 3 (Migne 90, 193 A). cap. 44—46 (262 ff.). — Uebrigens bewegt sich der Gutenburger hier (und 75, 32) in einem Ueberschwang, der eher nach der späteren Zeit als der alten schmeckt und sich ziemlich dem des Tannhäuser vergleicht. — 5 *sant* ist hier nicht schlechtweg ‚arena‘, sondern ‚Ufersand‘ (das oberdeutsche Wort für den niederdeutschen und nachmals in den Süden übergewanderten ‚Strand‘, vgl. mein ‚Christenthum in der altdeutschen Heldendichtung‘ S. 198). Der Ausdruck des Dichters enthält eine Reminiscenz an seine Schullectüre, denn *sant ern* = *litus arare* heisst ‚vergebliche, nutzlose Arbeit thun‘. Vgl. Ovid, Heroid. 5 (Oenone an Paris) 115 f.: quid facis, Oenone? quid harenae semina mandas? non profecturis litora bubus aras. Tristium lib. 5, 4, 47 f.: plena tot ac tantis referetur gratia factis, nec sinet ille tuos litus arare boves. — 13. 19 *gar* ist erlaubter rührender Reim, denn 13 *gar* adv. = gänzlich, durchaus; 19 *gar* adj. = bereit, zum Hass gerüstet. — 22: das ist das *flagellum linguae* Job 5, 21. Eccli. 26, 9 und die *lingua dolosa* in den Psalmen. Bei den Kirchenschriftstellern ist denn nichts gewöhnlicher als die Vergleichung der Zunge mit einer schneidenden Waffe.

76, 7: die Spötter müssen Gott fürchten Sap. 4, 18. Psalm. 36, 13; vgl. noch 2, 4. 24, 3. — 11: dass sie mir meine Thätig-

keit und die Gelegenheit dazu gleichzeitig benimmt. — 12: ‚seltsame Scherzworte', d. h. Worte, die sich als Scherz seltsam ausnehmen, weil sie verletzen. — 13 f. *si tuot verrêret, swen si geêret vor liuten mit gelimpfe.* — 19: ich bringe die Zeit hin, ohne dass ich selbst es merke. — 24 wohl aus dem Lanzelet. — 34 beginnen schon die Ausdrücke der Rechtssprache, die dann besonders 38 ff. auftreten. ‚Wie ich auch später den begangenen Fehler bessere' — so wird übersetzt werden müssen — ‚jedesfalls rechne ich mit Bestimmtheit auf ihre Huld'. Ueber *erholen* vgl. Haltaus 394: sich e. einer sache, eines gebrechens, reparare damnum, defectum alicujus rei, requirere, repetere quod deest. Und lehrreich im Schwabenspiegel (ed. Gengler) cap. 76 § 2: *ein ieglich man mac selbe wol klagen und antwurten vor gerihte, oh er sich des schaden wil getrœsten, der im geschît, ob er sich versprichet âne fürsprechen. wan so muoz er ouch selbe den schaden haben. und hât er aber einen fürsprechen, und missesprichet der, des mac er sich wol erholen mit einem andern.* — 38 ff.: wenn ich auch sonst weiter nichts dabei gewinne, so will ich sie doch gewiss um dieser Schuld halber (dass sie unfreundlich gegen mich ist) nicht mit Klage angreifen (vor Gericht).

77, 1: wollte mir Jemand (in Bezug auf meine Behauptung) einen Eid abnehmen, ich schwüre gewiss, dass es ihr leid war. — 4 ff. findet wieder ein Sprung im Gedankengange statt. — 7 vgl. 72, 1. — 10 f.: der ihres Glückes wegen ein gut geordnetes Leben preisgibt. Von da aus kommt der Dichter auf den Vergleich mit Turnus. — 20 f.: wäre es mir überhaupt vom Schicksal bestimmt —. — 24 ff.: keineswegs war das ein unheilvoller Augenblick für mich, als ich sie auserwählte, um sie in diesem auserlesenen Leich zu besingen, und dabei eines guten und reichlich schönen Lohnes gewärtig war. Möglicherweise steckt in 27 *ûf guoten rîche* eine Anspielung auf den eigenen Namen des Dichters. — 28 f.: aber, geht es auch schlecht aus, jedesfalls bleibt sie für immer nach Gott der Gegenstand meiner Verehrung, denn (und darin besteht ihre Aehnlichkeit mit Gott) sie hat niemals etwas Anderes denn Gutes gethan. *anebete* ist frei gebildet nach *adoratio* oder nach altfr. *aoré.* Hier und in den folgenden Zeilen herrscht gleichfalls der schon erwähnte Ueberschwang. — 30 *ich enbar,* dazu

gehört auch noch das *mich:* ich gebe mich hin und eröffne mich gänzlich, rückhaltlos, ich liefere mich ihr aus.

78, 10: das Siechthum, durch zauberischen Blick hervorgerufen, ist unheilbar. — 21 *wilde* = ferus; das Bild stammt aus der Schule. — 24—27 diese Gedanken, viele der vorhergehenden und folgenden Strophen, besonders der letzten, stehen schon im Leich. — Jedesfalls hat Burdach, Reinmar und Walther S. 89, Recht (vgl. Giske, Zeitschr. f. d. Philol. 18, 221), wenn er meint, dass diese sechs Strophen nur ein grosses Lied des Gutenburgers bilden und nicht einzeln zu fassen sind. — 28: höher im Preise stehen.

79, 6. Diese Anschauung trifft sich in der kirchlichen Literatur ungemein häufig; ein Beispiel bei Augustinus, Epist. 197: valde durus, cujus mentis dolorem oculi carnis nequeunt declarare.

Fleissige Sammlungen über Stil und poetische Mittel des Gutenburger's veröffentlicht brauchbar Feodor Hoppe in dem Programm des Staatsgymnasiums zu Nikolsburg 1886; hier war davon nichts zu verwenden.

11. Graf Rudolf von Neuenburg auf Fenis. MSF. 80, 1—85, 36.

Diesen Dichter habe ich von der Erklärung ausgeschlossen, weil seine acht Lieder doch nur provenzalische Vorlagen theils bearbeiten, theils übersetzen. Das ergibt sich jetzt am deutlichsten bei Bartsch, Schweiz. Minnesänger, Einl. S. X—XXVI und Anm. S. 403—409. — Zu dem vielbesprochenen Satze 84, 12: *bî gwalte sol genâde sîn* vgl. Rom. 5, 21: gratia regnet per justitiam.

12. Albrecht von Johannsdorf. MSF. 86, 1—95, 15.

86, 1. Der Gegensatz *primus* und *novissimus* wird in der Bibel ungemein häufig angewendet, und zwar im alten und neuen Testament; vgl. nur die bekanntesten Stellen: Matth. 19, 30 = Marc. 10, 31 = Luc. 13, 30. — 6 *guot* ist hier in religiösem Sinne gefasst, der ganze Satz beruht auf der kirchlichen Interpretation des 6. und 9. Gebotes. — 9 *bî der sêle mîn*, bei meinem Seelenheil, in Anbetracht meines eigenen

Seelenheiles. — 10 *liebe* ist hier die freundschaftliche Rücksicht auf die Person. Vgl. Petrus Blesensis, Epist. 22: in executione justitiae non debet esse personarum acceptio. — 11 f. Alanus ab Insulis, Summa (Migne 210, 163 B): fluxus verbi significat animi fluxum; et qualis sit homo in mente, verbositas depingit in ore. — 12 *umberede* (C *umrede*) ist *multiloquium, duplicitas*, sündhaft gegenüber der *simplicitas*, wie sie Thomas von Aquino definiert (2. 2. quaest. 111, art. 3.): simplicitas est, quae non tendit in diversa, ut scilicet aliud intendat interius et aliud praetendat exterius. Ueber die Sündhaftigkeit der *duplicitas* vgl. Petrus Pictav., Sentent. lib. 4, cap. 5 (Migne 211, 1153 C): illud genus mendacii, quod ex duplicitate animi procedit, tam in perfectis quam imperfectis est mortale peccatum. — 13 f. nun erklärt sich *reht* 10: es steht nämlich auf dem Spiele, wenn man dabei nicht *einvaltic* ist. Vgl. Proverb. 11, 3: simplicitas justorum diriget eos; 20, 7: justus ambulat in simplicitate sua; 2 Cor. 11, 3: timeo, ne corrumpantur sensus vestri (vgl. hier 16) et excidant a simplicitate, quae est in Christo. — 22 läge nicht der Ueberlieferung näher *unde ouch harter* —? — 23 f. wird man wohl übersetzen müssen: ‚o Gott, warum wird mir nicht das Lehen von Dir zu Theil, dass mir nicht mehr Leid widerfährt?' Ich gestehe jedoch, dass mir das Wort *lêhen* (BC, *leben* A) nicht unbedenklich vorkommt, denn die Anwendung dieses Ausdruckes auf das von Gott verhängte Schicksal wird sonst schwerlich zu bezeugen sein. Vielleicht darf man vermuthen: *hêrre, wan ist daz dîn vêhen, daz mir iemer leit geschiht* = Herr, woher kommt dieser dein Hass, wodurch mir immer Leid widerfährt? Damit würde eine in der Bibel wohlbezeugte Anschauung ausgedrückt, vgl. Psalm. 7, 12. 84, 5. — Job 10, 17. Psalm. 6, 1. 23, 1.

86, 25. *vervar* 87, 4 (mit Bezug auf *var* 86, 26) = sterbe, nicht, wie Bartsch es nimmt: ‚irre fahre'; besser Pfaff: ‚verloren gehe, verderbe', aber ein frommer Dichter kann sich das doch nicht wünschen. Ueberdies lohnt die Kreuzfahrt mit ewiger Seligkeit, vgl. Wolfram, Zeitschr. f. d. Alterth. 30, 106 ff. — 87, 1 *an ir êren*, in ihrer Frauenehre, nicht als Buhlerin; darauf geht dann 3 *îr leben verkêren*, ins Ueble wenden.

87, 5. Diese Eigenschaft des Todes wird vielfach von Lehrern und Predigern hervorgehoben; ein ältestes Beispiel

bei Hieronymus, Epist. 3 ad Heliod.: o mors! quae fratres dividis et amore sociatos crudelis ac dura dissocias! — 14 Bartschens *ê ich* ist mir recht wahrscheinlich. — Vielleicht darf man 17 ff. wagen: *si sprach wie ich wolde gebârn umbe sie* (Haupt), *sô ich von ir nû vil seneder scheide? 'lieber geselle, gesihe ich dich ie? ê was mir wê . . . —.'* Jedesfalls gehört 20 der Frau, denn 21 antwortet darauf. Und dann muss, wenn Haupt's Ergänzung von 17 nach A richtig ist, 18 oder 19 noch directe Rede folgen. Andere Reime sind schwer denkbar. — 25 kann man überhaupt *bestrûchen* mit object. *daz* gebrauchen? vielleicht: *swer hie bestrûcht, der mac vil wol besnaben; dâne mac niemen gevallen ze sêre:* hier in der Heimat, dort im heiligen Lande. Die Ausdrucksweise selbst ist biblisch, vgl. 1 Cor. 10, 12: itaque, qui se existimat stare, videat ne cadat. Häufig: offendere ad (in) lapidem, z. B. Joann. 11, 9 f.: si ambulaverit in die, non offendit; si autem ambulaverit in nocte, offendit, quia lux non est in eo.

87, 29. Ich lese 31: *ich hân vil leides von ir zorne erliten,* denn alle drei Handschriften haben *leides* und auch an den entsprechenden Stellen der übrigen Strophen hat Haupt fünf Hebungen mit Auftakt zugelassen: 88, 7. 21. 35. — 35 *vor der helle bewarn* eine gewöhnliche Redensart der Kirchensprache. — 37 die Vermuthung Haupt's *winde* wird dadurch bestätigt, dass die Sprache des neuen Testamentes *mare* und *ventus* häufig verbindet, *unda* hingegen gar nicht kennt: Matth. 7, 27. 8, 26 f. 14, 24 ff. Marc. 4, 37 ff. 6, 48 ff. Luc. 8, 23 ff. Joann. 6, 18. Meistens wird der Plural *venti* gebraucht. *validus ventus* Matth. 14, 30; *validi venti* Jacob. 3, 4; sonst auch *magnus ventus.* — 88, 10 darnach Doppelpunkt. — 13 ff. ist eine alte Formel des Morgengebetes, in indirecte Rede übersetzt; von 16 ab wird die Rede direct und dadurch die Wirkung stärker. — 19 *nû* AC passt freilich hier sehr übel, obzwar 88, 3. 31. 89, 7 sämmtlich Auftakt haben. Vielleicht sind A und C nur auf *nû* gerathen, weil es in dieser Verbindung gewöhnlich war bei den täglichen Bitten für die armen Seelen Verstorbener.

88, 19. Die Lesarten der Handschriften bei dieser Strophe sind sehr merkwürdig: sie weisen auf die grosse Beliebtheit und Verbreitung des Stückes hin, die sich auch daraus erklärt, dass diese Zeilen durchwegs wohlbekannte Sentenzen religiöser Färbung enthalten. — 25: qui vivra verra. Verbunden aber

mit 26 stellt es einen Lieblingssatz des heil. Augustinus dar, den er in den verschiedensten Fassungen vorbringt, z. B. De quaest. Nr. 83; De civitate Dei lib. 10, cap. 12: quamvis miracula visibilium naturarum videndi assiduitate viluerunt, tamen, cum ea sapienter intueamur, inusitatissimis rarissimisque majora sunt. — 28 *gotes zorn*, ein Ausdruck der Bibelsprache, s. mein Buch über Hartmann von Aue S. 37. — 30 ein allerhäufigster kirchlicher Lehrsatz, vgl. 1 Joann. 2, 17: mundus transit et concupiscentia ejus. Gewöhnliche Beiwörter von ‚mundus' sind: fallax, instabilis et transitorius (z. B. Augustinus, De spiritu et anima, cap. 49), falsus, deceptorius (diese besonders bei Hugo von St. Victor). — 32 eine gewöhnliche Predigtphrase: respice finem! vgl. Seneca, Epist. 70: nullius rei meditatio tam necessaria est, quam sui finis. Hieronymus, Epist. 3 ad Heliod.: cujus talia principia, qualis finis erit?

88, 33. Auch diese Bestimmung der echten Liebe ohne Falsch (hier zunächst in weltlichem Sinne genommen) stammt aus der kirchlichen Ueberlieferung. — 35 (wo an das jüngste Gericht zu denken ist) wird dem Begriffe *amor* (ein Mittleres ist *dilectio*) den Begriff *charitas* unterlegt, das ist eine bewusste Uebertragung aus der Kirchenlehre. — 36 vgl. Augustinus, Sermo I. Domin. Rogat.: dilectio magnanimum facit. — 37. Auch diese Sonderung der Liebe, die erstens auf Bestimmtes sich beziehen, zweitens auf Bestimmtes sich nicht beziehen soll, ist in der kirchlichen Literatur sehr gebräuchlich bei den einfachsten Definitionen (z. B. Augustinus, De doctrina christiana lib. 1, cap. 27). *bœser kranc* kann natürlich harmlos sein (z. B. Gregor d. Gr., Homil. i. Evang. Nr. 3: turpe est diligere, quod constat citius perire — ein Satz, der später sehr häufig vorkommt), aber hier scheint der Gegensatz zu 38 *reiniu wîp* eine besondere schlimme Bedeutung zu fordern. — 89, 4: das kann er leicht versprechen, weil seiner Ansicht nach solche reine Liebe nur den Guten möglich ist, die in den Himmel kommen. So weist noch spät S. Antoninus *amor* den Bösen zu, *dilectio* Guten und Bösen, *charitas* ausschliesslich den Guten. — 5 unter *listen* sind hier schlechte Liebeskünste verstanden: Zauberei, unkeusche Begierden u. s. w. — 6 *vallen* = ‚cadere' im religiösen Sinne: dem Bösen anheimfallen, für ewig zu Grunde gehen, parallel zu 4. — 7: ich verstehe unter Liebenden nur

solche, die —. *âne gallen* meint hier ganz dasselbe wie 88, 34: *âne valschen muot.* Es wird ganz vorzugsweise der Ausdruck *tûbe âne gallen* auf die Jungfrau Maria bezogen, vielleicht wird damit auch hier auf spirituelle Liebe hingewiesen.

89, 9. Die beiden Strophen können nur insoferne durch ihren Inhalt verbunden sein, als die in der ersten dargelegte Aussichtslosigkeit seiner Liebe den Dichter zu der Frage der zweiten veranlasst: ob das Untreue wäre, wenn er sich zwei Frauen zugleich zu eigen gäbe (was bei der Hörigkeit sonst nicht vorkommt)? Wer ist aber der Herr, der 19 angesprochen wird? Hornoff, der Germania 34, 10 die Strophe für ein nicht ausgeführtes *jeu parti* hält, ist der Meinung, unter *herre* sei schlechtweg ein Standesgenosse des Dichters zu verstehen. Aber dem würde wohl schwerlich die Entscheidung der Frage überlassen worden sein, dabei musste ein Höherer angerufen werden. Man wird sich dabei erinnern dürfen, dass Albrecht von Johannsdorf selbst Ministeriale, und zwar des Bischofs von Passau war. Natürlich braucht nicht dieser der *herre* zu sein; jedesfalls trägt die Strophe in dieser Anfrage das Merkzeichen der Improvisation, trotzdem gerade 9 ff. Walther nachgeahmt wird. Die Antwort (vor *wan* Anführungszeichen) halte ich für entscheidend und beurtheile sie somit anders als Hornoff, versuche auch nicht, sie zu anderen Gedichten des Autors in Bezug zu bringen.

89, 21. Vgl. Wolfram, Zeitschr. f. d. Alterth. 30, 112 f. — Die dort angeführten Sätze aus der Kreuzzugsbulle Gregors VIII. sind natürlich nur Adaptirungen längst bekannter Sentenzen; vgl. z. B. zu 29: 1 Petri 3, 18. Rom. 5, 6 ff. 2 Cor. 5, 15. 1 Thessal. 5, 10 (im alten Testament wird *Deus, Dominus* oft von *misericors* begleitet, vgl. auch Jacob. 5, 11). Aus der kirchlichen Literatur nur ein paar von unzähligen Stellen: Augustinus, Enarr. super Psalm. 119: Adam cecidit superbia, Christus descendit et mortuus est misericordia; De civitate Dei lib. 10. cap. 23: Christus habuit pro nobis moriendi non necessitatem (hier 28), sed potestatem; Tract. 3 super Joannem: non haberet Christus, quare moreretur, sed mortuus est misericordia. — 38: quieta non movere; das Wort steht in Sallust's Catilina cap. 21 ohne *non.* Wer es mit *non* zuerst gebraucht hat (Fürst Bismarck?), kann ich nicht feststellen. — 90, 1 ff. Dieser Passus

fehlt in der von Wolfram a. a. O. als Quelle angesehenen Kreuzzugsbulle vollständig. Es war dies jedoch eine bekannte und gewiss auf Thatsachen begründete Meinung. Petrus Venerabilis, der grosse Generalabt von Clugny, der 1141 den Koran ins Latein übersetzen liess (vgl. darüber meine Studien zur Erzählungsliteratur des Mittelalters 1, 95), hat *Contra sectam Saracenorum* ein wichtiges polemisches Werk geschrieben (Migne 189, 659 ff.) und von diesem eine ‚Summula quaedam brevis' hergestellt (Migne 189, 651 ff.): contra haereses et sectam diabolicae fraudis Saracenorum viri Ismaelitarum. Dort heisst es 651 D: illi autem caeci Deum creatorem Patrem esse negant, quia secundum eos nullus fit pater sine coitu. — 654 B: et de humanae generationis similitudine vaccinus homo (Machumet) Filii Dei aeternam nativitatem metiens, vel gignere vel generari Deum potuisse, quanto potest nisu denegat et subsannat. Da ist es nun merkwürdig, dass Petrus Venerabilis selbst zweifelt, ob die Sarrazenen als Ketzer oder Heiden anzusehen seien, 669 D: sed utrum Mahumeticus error haeresis dici debeat et ejus sectatores haeretici, vel ethnici vocari, non satis discerno. — 15 auch ein Ausdruck der Kirchensprache: accipere pro bono. — Die Strophe enthält eine Art frommer Ueberlegung vor dem Tode, Prüfung der Sündhaftigkeit, eine religiöse Forderung, besonders an Menschen, die vor entscheidenden Ereignissen stehen.

90, 32. Zuerst erwähnt der Dichter Rosen, Blumen, Gras, dann nur Farben und Kleeblätter. Vielleicht beziehen sich die Farben von 33 schon auf die Kleeblumen, die ja auch für sich von den Lyrikern genannt werden. (Deckt sich mhd. *rôse* mit lat. *rosa*, oder erweitert sich das Wort zu einem allgemeinen Begriff der Blüthe, besonders im Plural?) Die Farben wenigstens würden sich dazu schicken. — Blumen und Klee bilden eine wohlbekannte typische Verbindung. Aber auch diese beiden werden dann gewohnheitsmässig in der mhd. Lyrik mit Linde und Vogelsang verknüpft. Vgl. Walther 43, 33 ff. — 36 Vogt macht in der Anmerkung aufmerksam, dass diesem Verse gegen 91, 5 eine Hebung fehlt. Er bietet aber auch inhaltlich Anstoss: *kurz gewahsen* kann schwerlich wie nhd. ‚kurz gewachsen' bedeuten; weshalb sollten gerade hier (wenn auch im Frühling) die Blumen alle zwerghaft sein? Es muss ungefähr heissen ‚kurz und erwachsen', d. h. kurze und lange

Blumen standen da, und zwar neben einander. *gewahsen* wird aber kaum an sich ‚lang gewachsen‘ bedeuten dürfen, und so bleibt nichts übrig, als das Fehlende einzuschalten und zu schreiben: *kurz unde lanc gewahsen bî einander stuont ez schône.* Aber warum *schône?* Weil die Blumen ruhig neben einander stehen, ohne sich über ihre Verschiedenheit, Kürze und Länge, zu zanken. Sie thun also hier anders als bei Walther 51, 34 ff., auf welche Stelle der Dichter hier meines Erachtens deutlich genug anspielt. — Hornoff will Germania 33, 395 der metrischen Differenz durch Synkopen in 91, 5 abhelfen. Vielleicht war das auch die Meinung Haupt's; damit aber wird die angegebene sachliche Schwierigkeit nicht aus dem Wege geräumt. — 91, 5 ff. Diese Verse stehen unter dem Einflusse des Satzes: zuletzt lachen sei klug; vgl. Proverb. 35, 21: fortitudo et decus indumentum ejus, et ridebit in die novissimo. — Uebrigens entspricht auch die normale Bedeutung von mhd. *lachen* = ‚(wohlgezogen) lächeln‘ der biblischen Lehre, Eccli. 21, 23: fatuus in risu exaltat vocem suam; vir autem sapiens vix tacite ridebit. Aehnlich haben sicher die Alten gelehrt, vornehmlich die Stoiker, die mittelalterliche Askese suchte das Lachen überhaupt strenge zu meiden, vgl. nur eine Stelle, Joannes Chrysostomus, Homil. 15. super Epist. ad Hebraeos: ridere non semper tempus est, sed in tempore remissionis peccatorum.

91, 8. Von diesen beiden Strophen ist die erste wohl öffentlich durch den Sänger oder seinen Spielmann vorgetragen worden, die zweite trägt den Charakter einer (scheinbar) vertraulichen Erklärung an die (oder eine) Dame. Fast sieht die erste Strophe so aus, als ob eine rasche und unvorsichtige Frau darin zur Mässigung ermahnt würde. — 10 wird wohl zu lesen sein: *dâ des endes sende unsanfte tuo;* dadurch würde der Ausfall in BC erklärt. — 18 ff. enthalten durchaus Wendungen der Kirchensprache. Es ist eben eine Eigenthümlichkeit Albrechts von Johannsdorf, dass seine Ausdrucksweise so stark kirchlich gefärbt ist, und zwar entspricht das (zum Unterschiede von Anderen, z. B. Friedrich von Hausen, Heinrich von Morungen) wirklich der Stimmung seines Gemüthes. — 18 enthält eine Phrase, die in den Psalmen und im alten Testament überhaupt sehr oft vorkommt, seltener im neuen Testament, z. B. Hebr.

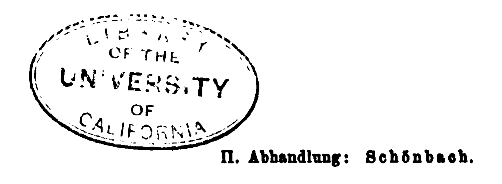
4, 16. — 20f. vgl. die dritte Bitte des Paternoster, Luc. 22, 42. Joann. 5, 30. Act. 21, 14. Psalm. 39, 9 und unzählige Stellen der Kirchenväter (z. B. Augustinus, Super Psalm. 35 V. 11). Ziemlich genau deckt sich mit der Form der Stelle hier der späte Thomas a Kempis, De imit. Christi lib. 3, cap. 17: si me dignaris consolari, sis benedictus; et si me vis tribulari, sis aeque benedictus.

91, 36. Das Gedicht schildert drei verschiedene Stufen der Gegnerschaft und zugleich der Gewalt, welche eine Nachricht von der Herrin über den Dichter ausübt: 1. sein Feind sagt, er sei bei ihr gewesen; darob empfängt er ihn freundlich. 2. der Feind hat ihm all seinen Besitz entrissen und erzählt ihm von der Geliebten; dafür verzichtet er auf Schadenersatz. 3. der Feind hat ihm Haus und Wirthschaft verbrannt, nennt aber die Dame vor ihm; deshalb schwört er ihm Friede und Freundschaft (Urfehde) auf ein Jahr. Aus diesem Aufbau geht aber auch hervor, dass 92, 3 unmöglich richtig überliefert (in BC) sein kann, denn die blosse Erwähnung des Namens der Herrin vor dem Dichter ist schon in der ersten und zweiten Stufe beschlossen; es muss heissen: *swer mich vor ir nennet*, wer mich ihr ins Gedächtniss ruft, sie an mich erinnert. Das rechtfertigt dann erst die höchste Rücksicht auf den schlimmsten Feind.

92, 7—94, 14 bezeichnet Hornoff, Germania 33, 396—398 als unecht, was ich nicht glaube. — 92, 9 ist die Ueberlieferung (nur C) schwerlich in Ordnung. 10 enthält Ausdrücke, die sonst auf Maria angewendet werden. 12: da sie doch so entfernt von mir ist, was kann sie gegen mich haben?

92, 14. 21ff. 28ff. sind Gebetsformeln. — 17 auch *furor* ist bei den Kirchenschriftstellern nicht nur die höchste Steigerung von Zorn, sondern überhaupt: impetus passionis (Hugo von St. Victor), effrenata animi inpatientia et impotentis rabies (derselbe), repentina mentis accensio (Cassiodor) u. s. w. — 25 die Formel ist biblisch und findet sich vornehmlich in den Psalmen, z. B. 84, 4: converte nos, Deus salutaris noster, et averte iram tuam a nobis; ferner 6, 1. 7, 12. 84, 3. 102, 9. Vgl. Exod. 32, 12: quiescat ira tua et esto placabilis super nequitia populi tui. Jerem. 2, 35.

92, 35: Frau Sælde krönet, es wird Glück zu Theil, vgl. D. Wtb. 5, 2383. Zu *gekrœnet* vgl. das häufige *coronare* der



Bibel und kirchlichen Literatur im Sinne der höchsten Belohnung, Verleihung der ewigen Seligkeit. Ganz diesem Dichter angemessen wird der Ausdruck hier umgedeutet. Bemerkt mag sein, dass *coronare* ebenso wie *krœnen* doch immer bei einem Streit oder Wettbewerb gebraucht wird; daher mag *gein* bedeuten: ,im Vergleich mit, gegen' und *Minne* ist als Personification zu fassen (über *Sælde* jetzt Galle, Die Personification in der mhd. Dichtung [1888], S. 77f.). — 93, 2: auf meiner Seite, denn bei ihr bedankt er sich 5ff. für den Sieg. — 1 und 4 sind Ausdrücke der Mariendichtung, vgl. Salzer, Die Sinnbilder und Beiworte Mariens, S. 458ff. 222ff. — 11. Unmöglich kann hier Frau *Zuht* (vgl. Grimm, Myth.[4], Nachtr. 272. Weinhold, Zeitschr. f. d. Alterth. 6, 464f. Galle a. a. O. S. 74ff.), die gegen *Sælde* und *Minne* gestellt wird, mit *süezer lêre* gewirkt und versucht haben, den Dichter von seiner Geliebten zu scheiden. *lêre* ist nicht sowohl *doctrina* als *disciplina*, und diese bezeichnet das Mittelalter hindurch an sich schon ,strenge Zucht' (einfach ,Strafe', im Mönchsleben ,Geisselung', vgl. Du Cange 3, 130), auch ohne das Beiwort *severa*. Es muss daher hier heissen *mit scharpfer lêre* (vgl. Lexer 2, 667) oder *mit swinder lêre* (Mhd. Wtb. II, 2, 797a).

93, 12. Die Situation ist: ritterliche Gesellschaft verversammelt sich auf einer Burg, in einem Baumgarten oder sonst wo. Die Frau steht abseits und ist nicht wie sonst von einer Dienerin begleitet worden, die hier unter *huote* verstanden sein muss. Der Dichter kommt gleichfalls allein, was der Frau auffällt, da die Gesellschaft das Zusammensein mit Anderen fordert und voraussetzt. — 16: es ist zufällig geschehen — eben so, ohne dass ich darauf geachtet hätte. — 17: die Annäherung ist schon für sich gefährlich oder wenigstens bedeutungsvoll. *verjehen* = eingestehen. — 23 *ich* ist betont: so will dagegen ich —. — 29 mit der formelhaften Anrede *vil lieber man* (vgl. 19) lehnt die Frau den Vorwurf des Hasses ab, Hohn liegt schwerlich darin. — 32f.: mit Euren süssen Weisen wolltet Ihr meine Treue erschüttern; das scheint doch 94, 2 gewirkt zu haben. — 38: es wird Euch wohl auf die Dauer lang werden; 39 verächtlich. — 94, 13 mit dieser Anrede *frouwe guot* ist vielleicht schon angedeutet, dass der Dichter zurückweicht und die Werbung aufgibt.

94, 15. Die ganze Strophe ist voll religiöser Gemeinplätze, das ganze Gedicht voll Uebereinstimmungen mit Walther's Ausdrucksweise. Insbesondere stellen 21 f. 24 einen bekannten Satz der Legenden und Märtyreracten dar, der von da in die kirchliche Literatur (z. B. Augustinus, Epist. 45) übergegangen ist. — 95, 12 *stille* ist sehr bezeichnend.

13. Heinrich von Rugge. MSF. 96, 1—111, 12.

86, 1. Dass die Sprache des Kreuzleichs eine durchaus religiöse Färbung trägt, hat Erich Schmidt erkannt und für eine Anzahl von Stellen belegt QF. 4, 79 ff.; Wolfram fand (Zeitschr. f. d. Alterth. 30, 96), dass zwar das Gedicht mit seinen allgemein gehaltenen Mahnungen sich an kein bestimmtes Kreuzzugsausschreiben anschliesst, aber doch (a. a. O. S. 97 ff.) mit den formelhaften Wendungen verschiedener Bullen sich berührt. Im Folgenden sollen die Bezüge zwischen Rugge's Ausdrücken und der Bibel genauer festgelegt werden. — 96, 1 ff. 17 f. 99, 21 ff. Der Gegensatz zwischen *tump* und *wîse* ist nicht blos im Deutschen sprichwörtlich (Burdach S. 93), sondern vor Allem biblisch; insbesondere ist Proverb. (11, 29) und Eccli. (20, 33. 41, 10) eine grosse Anzahl von Stellen vorhanden, die ihn enthalten. Rugge's Angaben liegt eine Anschauung zu Grunde, die (neben etlichen heidnischen Didaktikern, z. B. Seneca, Epist. 71: ut sis beatus, te stultum videri sine; Sixtus Phil., Sentent. 188: non eris sapiens, si te reputaveris sapientem) ganz vornehmlich in der Bibel (und von da bei kirchlichen Schriftstellern) getroffen wird, so 1 Cor. 3, 18: si quis videtur inter vos sapiens esse in hoc saeculo, stultus fiat, ut sit sapiens: sapientia enim hujus mundi stultitia est apud Deum. Eccli. 7, 5: noli velle videri sapiens. Rom. 1, 22: dicentes se esse sapientes stulti facti sunt. Hugo von St. Victor, Super Prov. cap. 26: nihil perniciosius quam sapientem se reputare, haec est mors et caecatio humilitatis. — 9 vgl. os stultorum (stulti, fatuorum) Prov. 10, 14. 14, 3. 15, 2. 14. 18, 6. 7 etc. — 11 f.: Augustinus, De civitate Dei lib. 2. cap. 4: mirabilia Dei assiduitate vilescunt, quae sunt rara admirantur. — 13 ff. Isai. 60, 12: gens et regnum, quod non servierit Tibi, peribit. Pseudo-Beda, Proverb.: robusti corpore, nisi Deo, a quo vires habent,

devote famulentur, pro hoc poenas patiantur. Vgl. zu 86, 23. — 17 ff. Exod. 35, 10: quisquis vestrum sapiens est, veniat et faciat, quod Dominus imperavit. — 19 f. vgl. Bonaventura, Super lib. 3. Sentent., dist. 27, art. 2, quaest. 2: multi sunt boni mercenarii, qui spe aeternorum Deo serviunt (vgl. Burdach's Charakteristik S. 43). Derselbe, In alphabet. Relig. lect. 22: servire Deo: beatitudo animae, sanitas corporis, prudentia spiritus, vita coelestis. Die biblischen Hauptstellen sind Matth. 6, 19 f. Luc. 12, 33.

97, 2—6. Der Satz findet sich mit grösserer und geringerer Genauigkeit des Uebereinstimmens in Bibel und Kirchenliteratur: 1 Tim. 6, 10: radix omnium malorum cupiditas. 1 Joann. 2, 16 ff.: quoniam omne, quod est in mundo, concupiscentia carnis et concupiscentia oculorum et superbia vitae — et mundus transit et concupiscentia ejus — qui autem facit voluntatem Dei, manet in aeternum. Ambrosius, Super Luc. lib. 5, cap. 6 (Beati pauperes etc.): non potest quisquam meritum regni coelestis adipisci, qui, mundi cupiditatibus obsessus, emergendi non habet facultatem. Augustinus, Manuale cap. 25: cor humanum in desiderio non fixum est — sed omni volubilitate volubilius de alio in aliud transit, quaerens requiem ubi non est; in his autem caducis et transitoriis, in quibus ejus affectus captivi tenentur, veram requiem invenire non valet, quoniam etc. Augustinus, Super Psalm. 122: desiderio bono levamur ad Deum et desiderio malo ad ima praecipitamur. Prosper Aquit., De promissione cap. 8, part. 2: fugiat anima tali desiderio Deum offendere, si terram promissionis cupit intrare. Petrus Damiani, Sermo 9. de sancto Benedicto: nimis turpe est, ut terrenae simus concupiscentiae dediti, qui et Dei vocamur filii et ad obtinendam coelestem haereditatem per Christi gratiam meremur adscribi. Bonaventura, Medit. vitae Christi cap. 44: quando cor terrenarum cupiditatum pondere aggravatur, sursum minime ascendere potest. — 9 f.: jetzt wünschet euch Alle gleichermassen Heil um Gottes Willen, d. h. wünschet euch denselben Tod auf der Kreuzfahrt zu sterben im Dienste Gottes, wie Kaiser Friedrich (über den die schlimme Kunde eingetroffen ist). Es ist also auch dieser Satz eigentlich nur wiederum eine Mahnung zum Kreuzzuge. Anders, aber meinem Ermessen nach unrichtig Paul, Beitr. 2, 531. — 11. Das Gebot, das Gott erfüllte,

indem er Kaiser Friedrich sterben liess, ist das des allgemeinen Todes der Menschen nach dem Sündenfall: Genes. 2, 17. 3, 19. 1 Cor. 15, 22. So wie diese Wendung stammt auch die folgende V. 13 aus der Kirchensprache, wo sie hauptsächlich in Bezug auf die *merita sanctorum* und den dadurch angehäuften Gnadenschatz gebraucht wird. — 16. Das ist also ein Ausdruck für den Genuss der ewigen Seligkeit, in dem sich die gestorbenen und gefallenen Pilger befinden. — 17 et lux aeterna luceat eis, Messgebet pro defunctis. — 18 Josua 1, 5: non te dimittam neque derelinquam; wird citiert Hebr. 13, 5: ipse Deus enim dixit: non te etc. Von da in die Liturgien und Gebete. — 19: die Vorstellung stammt aus der Sprache der Psalmen und ist dann ins neue Testament übergegangen, z. B. Matth. 19, 28 und besonders die Apokalypse. — 20 ff. vgl. Hugo Card., Super Genes. cap. 27: felix negotiatio, ubi salus emitur et vita morte redimitur. Vgl. über *merces sanctorum* Hugo von St. Victor, Alleg. super Matth. lib. 2, cap. 1. — Augustinus, Sermo de verbis Dom. nr. 64: regnum Dei venale est, nec multum exaestues de re magna propter pretii magnitudinem: tum valet, quantum habes. — 23 ff. ist eine gewöhnliche Definition der Kirchensprache, wohl zuerst bei Augustinus, De triplici habitaculo, cap. 1: in regno aeterno erit — felicitas sine perturbatione, omne bonum in regno Dei abundat, et nullum malum. Vgl. Erich Schmidt, QF. 4, 80 f. — 32 Eccli. 27, 24: desperatio est animae infelicis. — 33 zu dem Vers und überhaupt zu der ganzen Stelle von 27—38 vgl. Bernard von Clairvaux, Sermo 70. Isidor von Sevilla, De summo bono lib. 2, cap. 62, sent. 13: illi enim plorandi sunt in morte, quos miseros infernus ex hac vita recipit, non quos coelestis auli Christi laetificandos claudit. — 39 f. vgl. QF. 4, 80.

98, 3 ff. ausser den massgebenden biblischen Stellen (insbesondere der Paulinischen Briefe) vgl. den späteren Antoninus, Part. 3, tit. 2, cap. 1: corona non debetur pugnae, sed victoriae coelesti. Part. 4, tit. 3, cap. 7: corona non datur victoribus, nisi bello perfecto et consummato. — 13 ff. vgl. E. Schmidt, QF. 4, 12. 81. Die Vorstellung geht vielleicht aus von dem Schlafe Jesu beim Seesturm und seiner Auslegung in der kirchlichen Literatur (Matth. 8, 23. Marc. 4, 36. Luc. 8, 22). Aber auch im alten Testament ist sie bereits vorhanden: Psalm. 43,

21—26, besonders 23: exurge, quare obdormis, Domine? 26: exurge, Domine, adjuva nos et redime nos propter nomen tuum. Von den Niederlagen der Israeliten gegen die Philister als Strafen Gottes heisst es Psalm. 77, 57 ff., und zwar 59: audivit Deus et sprevit et ad nihilum redegit valde Israel. 65: et excitatus est tamquam dormiens Dominus, tamquam potens crapulatus a vino. In den Auslegungen wird die Schuld der Israeliten dem Sündenfalle gleichgestellt. — 27 = 97, 18. — 29 Bartschens *heldes* passt graphisch und sachlich besser als Docens *mannes*. — 39 ff. gehören zur Terminologie der Predigt.

99, 8 vgl. Cant. 8, 6: dura sicut infernus. — Die *acerbitas* der Hölle wird (nach älteren Schriftstellern) besonders durch Innocenz III. hervorgehoben, De contemptu mundi, lib. 3, letztes Capitel. — 13 ff. die wohlbekannten Sätze: mors peccatorum pessima: mors certa, dies incertus; die fallacitas mundi u. dgl.

99, 29. Die Verse 100, 4 ff. verstehe ich: so erwürbe ich, was ich bis jetzt noch nicht erreichte, obzwar ich doch bei ihr darnach gestrebt habe, ohne mich jemals übel zu benehmen. — 7 gehört ebensowohl zum Vorhergehenden als zum Folgenden. — 10 diese Phrase lehnt sich an die Formel für Gottes Ewigkeit.

100, 21 der bestimmte Artikel weist wohl auf den Treueid des Lehensdienstes. — 23 ff. interpungiere ich wie Paul, Beitr. 2, 532. — 30 f. vielleicht Cant. 8, 6 (1 Cor. 13, 1 ff.): fortis est ut mors dilectio. Das wird denn auch von der christlichen *charitas* öfters gesagt, z. B. Augustinus, Super Psalm. 141, 3: magna charitas magnum miraculum facit. — 32 oftmals biblisch, z. B. Prov. 14, 13: extrema gaudii luctus occupat. — 33: davor können sich beide Liebende nicht schützen.

100, 34. Die Anwendung des an die Spitze gestellten allgemeinen Satzes auf den persönlichen Fall des Dichters soll 37 ff. enthalten, daher *ûf minne minnen* 35 und 101, 3. — *minne* heisst ‚Gegenliebe‘ 35. 101, 3, vielleicht auch 4 (: ich beziehe sie auf eine bestimmte Frau) und 6.

101, 15. Ueber die kunstvolle Responsion in diesem Liede E. Schmidt, QF. 4, 7. Das Thema ist das Uebermass: *ze verre* 18. 26. 33. 36. *ze vil* 20. *ze vaste* 25. Von *got* 15 wird zu *minne* 19 ganz unbefangen übergeleitet. Die Minne wird als Zucht- und Lehrmeisterin dargestellt, welche Bedrängniss

auferlegt, damit *mâze* gelernt werde. Aber ihre Lehre treibt selbst zum Uebermass 20, sie nimmt die ruhige Ueberlegung 19, die eben zur *mâze* gehört. Die Minne bethört also und lässt überdies den Bethörten die Folgen entgelten. — 23 *strît* innerer Kampf zwischen *mâze* und *unmâze.* — 25 muss *nît*, bedeuten: heisses, leidenschaftliches Begehren. Das kann aus dem durch die Wörterbücher bezeugten *nît* = ‚Eifer' des 12. Jahrhunderts wohl entstanden sein. — 26 *liebe* geht da schon stark in *minne* über. — 27: wer sich von der Leidenschaft zu weit bringen lässt, wird ihr Knecht, und zwar von einem zum andern Male immer mehr. — 31: das Herz hat meinen Leib verführt und ist dazu gebracht worden durch den *muot* 18 und die *sinne* 19, die mich, d. i. das Herz, zu sehr nach der Werbung um die eine Frau drängten. — 35 ist entschieden durch das allein überliefernde C verderbt, wie schon 31, vgl. die Anm. (die schlechte Wiedergabe dieser Lieder in C lehrt z. B. recht deutlich 102, 15ff.). Möchten zuerst die drei Worte auf *ân* im Contexte zu einem Aenderungsversuche locken, so zeigt der Vergleich mit den correspondierenden Zeilen, wesshalb Lachmann sich davon zurückgehalten hat. Aus *ûf* ergibt sich, dass wie 20 und 28 vocalischer Auslaut vorausgegangen sein muss; auf *trouc* und *louc* finde ich nur ein einziges Reimwort, und somit wage ich vorzuschlagen: *deich mich ze vërre lie ërre ûf den gouc* —, was inhaltlich sehr gut passt, wie mich dünkt. Nun bleibt freilich das Bedenken, dass *gouc* nicht belegt ist. Das Wort müsste natürlich mit *goukel* zusammenhängen. Wären die alten Etymologien für *goukel* von Wackernagel (am genauesten bei Weigand 1, 292f.) aus mlat. caucus, gr. καυκίον (vgl. Du Cange 2, 235) und von Diez (Etym. Wtb. 1³, 213) *goukelære* = *joculator* im Rechte, dann wäre an ein Simplex *gouc* schwer oder gar nicht zu denken. Aber sehr zutreffend hat Kluge⁴ 105 diese Erklärung abgelehnt und eine germanische Wurzel für die weitverbreitete Sippe gefordert. Nun scheint mir, dass die Existenz eines Wortes *gouc* = ‚Zauber, zauberhafter Trug' sowohl durch *goukel* selbst als durch die Zusammensetzungen (Substantiva und Verba, z. B. *gauckmännle*, Schmeller 1², 883 und besonders die Formen im Schweiz. Idiot. 2, 103—108) bewiesen wird; es möge daher gestattet sein, sich bis auf Weiteres dabei zu beruhigen.

102, 1. Wiederum die Art, auf einen Gedanken in derselben Fügung zurückzukommen: ich war gar nicht damit vertraut, woran ich mich jetzt gewöhnen soll, dass mich das Band der Minne von Sorgen nicht freiliess (anders Paul, Beitr. 2, 532). Jetzt trennt mich von dieser Freiheit ein unerfreulicher Empfang (vgl. Paul a. a. O. 533). Der ist mir vorher fremd gewesen, jetzt aber ist er mir zu Theil geworden, und doch wäre ich ihn zu gerne los (wüsste ich nichts davon). Wahrhaftig niemals ist mir weder Seele noch Leib lieber gewesen, als mir immer diese Frau war, die (sogar) zuweilen (einmal etwa) gesagt hatte, ebenso ergienge es ihr (stünde es um sie). Nun aber hat sie das (Alles) gänzlich wider mich gekehrt (zu meinen Ungunsten gewendet).

102, 14. Zu 22 vgl. Eccli. 5, 12: est infirmitas pessima, quam vidi sub sole, divitiae conservatae in malum domini sui. Augustinus, De verb. Dom. sermo 25: quae est ista animarum insania, acquirere aurum? Andere Ausdrücke Pseudo-August., Sermo 48 ad fratres in eremo: — famelica rabies — insatiabilis furor — des Erwerbes. — 26 vgl. Seneca, De moribus: spes praemii solatium fit laboris.

102, 27. Der Hund ist ein altes Bild des Neides (auch in Fabeln und Sprichwörtern), vgl. Zeitschr. f. d. Alterth. 39, 400 (*gemelden* = verklagen, was zu diesem Gruss des Judas wohl passt). Sehr häufig bezeichnet bei den Kirchenschriftstellern der Hund (mordax) die falschen Schmeichler, z. B. Hieronymus, Super Oseam 2. Hugo Card., Homil. 17. super Act. Apost. Bonaventura, Diaeta tit. 3, cap. 7. — 37 geht gewiss auf das Bild zurück Matth. 7, 15: intrinsecus autem sunt lupi rapaces. — 103, 2 über das Lächeln des Schmeichlers vgl. Zeitschr. f. d. Alterth. 39, 348 f.

103, 3. Die Uebereinstimmung von ABC sichert *swenne*. 10 l. *ir lop* mit A. — Mit 26 ist das Gedicht zu Ende; die nächste Strophe gehört entweder gar nicht dazu oder ist nachträglich für sich gedichtet worden.

103, 35. Zu 37 f. vgl. Prov. 3, 35: gloriam sapientes providebant, stultorum exaltatio ignominia. 23, 15: fili mi, si sapiens fuerit animus tuus, gaudebit tecum cor meum. 17, 21: natus est stultus in ignominiam suam. Auch Seneca oftmals in den Briefen. — 104, 1 ff.: Art des Thoren ist es, dass er

sich nicht selbst zügeln kann. Das wird von den Kirchenlehrern (schon bei Ambrosius) immer wieder ausgesprochen. Während vir sapiens caute ambulatur, heisst es bei Petrus Damiani, Epist. lib. 6, nr. 27: sicut equus effrenis per anfractus et in via plana vel ardua quaeque transmittit: sic lingua stultorum recta vel frivola, ut quaelibet suppetunt, indifferenter ac leviter effluit.

104, 6. Wo ist 14 das Femininum, von dem ausgesagt werden kann, es habe ein Kind bekommen? Vielleicht hat die Auffassung lateinischer Worte (inimicitia? invidia?) hier nachgewirkt.

104, 15 ff. möchte ich anders interpungieren als Haupt: nach 16 Punkt, und dann wäre 17 (theilweise) mit C zu schreiben gegen AB: *wie gar*. Es hat unter den 12 Strophen dieses Tones nur eine, 105, 26, im 3. Verse keinen Auftakt, und auch diese wäre durch vorgeschobenes *die* leicht zu bessern. Ueberdies ist *gar* hier nothwendig, denn nach 17 muss Doppelpunkt stehen. Wahrscheinlich ist auch 21 mit C zu lesen: *swies doch* — und Komma nach *geschehe*. Den Inhalt der Strophe fasse ich so: das ist eine kluge Frau, die sieh vor Verleumdung (dass sie mit Liebhabern halte, ehebreche) zu hüten wusste. Wie ganz unschuldig bin aber ich daran! Wo immer ich weiss, dass sie sich aufhält, dort rede ich Gutes von ihr. Das jedoch ist ein Brauch, der sich für Niemand schickt, dass man Dienst annimmt, ohne ihn zu lohnen (vgl. E. Schmidt, QF. 4, 81). Wie oft das sonst vorkommen mag, wenn mir eine Frau etwas der Art angethan hat, dann rathe ich ihr, dass sie sich vorsehe.

104, 24 vgl. Psalm. 40, 6: vana loquebatur cor ejus, congregavit iniquitatem sibi. 73, 5: gloriati sunt, qui oderunt te in medio solemnitatis tuae.

104, 33 f. vgl. Rom. 8, 24: spe salvi facti sumus. Bonaventura, Compend. theolog. verit., lib. 5, cap. 22: spes confortat, mentem elevat et salvat. — 105, 4 f. vgl. zu 72, 6.

105, 6. V. 7 f. wird zu interpretieren sein: die soll auch mich daran theilnehmen lassen, dass sie so viele tugendhafte Handlungen vollbringt (man kann *tugende tuon*). Die Vorstellung beruht auf der Ansicht der Kirche, wornach die Verdienste der Heiligen sich zu einem für die übrige Gemeinschaft der Christen fruchtbaren Schatze aufhäufen.

105, 33. Hier wird man *Werlte* schreiben müssen, das lehrt der Vergleich mit Hartmann MSF. 210, 11ff. (darüber mein Hartmannbuch S. 158ff. und jetzt Anz. f. d. Alterth. 25). Vgl. Augustinus, De symbolo fidei lib. 4, cap. 1: quisquis sequeris mundum, et ipse te deserit mundus. Sermo 1, Dom. 23, post Trinit.: non vis relinquere mundum; relinquit te mundus, etsi sequeris mundum. Vgl. Wackernagel, Zeitschr. f. d. Alterth. 6, 151ff. — Worauf kann dieser Spruch antworten? Auf Vorwürfe, dass der Dichter nicht genug der weltlichen Gesellschaft huldige? *wol geschehen* 106, 1 muss sich auf innerliches Wohlsein beziehen, *missegât* 106, 4 auf das üble Ende der Weltfreude überhaupt.

106, 6. In der Strophe ist das Thema wohl die Hoffnung auf Liebesgenuss (Walther's *trœstelîn*). — 9 *wîp* ist gesetzt für: was mir die eine bestimmte Frau gewährt. Vielleicht ist da zu schreiben: *jô meine ichz niwan an ein wîp.*

106, 24. V. 27ff. wird heissen: das schmerzt sie, der ich gern offenbare, was ich stets vor niedrigen (Merkern) verbarg, dass ich sie mehr in rechter Ergebenheit liebe, als irgend Jemand zu ermessen verstünde. — Der Ausdruck 30 ist geschraubt, ebenso 33: dieser Dichter ist in seiner Technik nicht sehr geübt und einer so künstlichen Strophe, wie er sie hier gebraucht, nicht völlig gewachsen. 30 *kunde wizzen* A ist besser als *vinden* BC, denn *wizzen* stimmt mehr mit der volksthümlichen Anschauung, die in den Vergleichen mit unendlichen Mengen (Tropfen im Meer, Blätter auf den Bäumen, Sterne am Himmel) zu Tage tritt. — 36f.: von rechtswegen liesse ich jetzt ab von meinem Ringen nach dem Lohne, den mir ihre Minne als Gnade erweisen wollte. — Die Lesart 107, 2 in C[2] ist merkwürdig; wenn darin *gedinge* richtig bewahrt ist, weshalb soll nicht in *verbir* etwas Echtes stecken? Aber ich weiss keine brauchbare Gestaltung. Sicherlich jedoch ist *verbœre* BC in 12 richtig, denn es muss heissen: wie ungern liesse ich davon ab = gewiss lasse ich davon nicht ab.

107, 19f.: der müsste ein treues Herz haben (d. h. es müsste mein Geliebter sein), der mich, wie ich nun bin, von den Freuden zu trennen vermöchte. Er müsste sich auf Zauberkünste verstehen, denn meine Freuden fingen ja an, sobald er zu mir käme.

107, 27: auf die Schönheit der Frau soll Niemand zu viel Werth legen; wie denn, wenn ihr Aussehen sich zum Ueblen ändert!

108, 22. Ueber die Bedeutung von *vier* hat E. Schmidt, QF. 4, 79f. Stellen beigebracht. Vgl. noch Du Cange 6, 596ff. und besonders die Aufsätze von Anton Nagele: Zahl Neun, Zahlensymbolik, Programme des Gymnasiums Marburg a. Drau 1886, S. 21. 1887, S. 5ff. — 35 die richtige Deutung (*belîben* = hier auf Erden zurückbleiben) hat schon Paul, Beitr. 2, 534 gegen Schmidt, a. a. O. S. 19 gegeben. Sie wird durch die kirchliche Lehre bestätigt, vgl. Luc. 12, 20: stulte, hac nocte animam tuam repetunt a te; quae autem parasti, cujus erunt? Gregor d. Gr., Homil. 15. super Evang.: fallaces sunt divitiae, quae nobiscum permanere non possunt.

110, 16. 25. Die Herrin sagt: will er mich als Freundin für sich gewinnen, so benehme er sich so gut er kann und wahre sich hauptsächlich davor, dass ich nichts über seine Untreue vernehme. Sonst: wenn er selbst mein eigener Mann wäre, ich liesse ihn dann frei. Darauf erwidert der Sänger: mein Herz ist ihr treu. Wenn sie aber von seiner Falschheit etwas erführe, möge sie mich für immer frei lassen. — Wenngleich diese Anwendung des technischen Ausdruckes für die Hörigkeit vielleicht zunächst auf die Enge des dadurch bezeichneten Verhältnisses (16) zurückgeht, so leidet es doch keinen Zweifel, dass hier schon eine Vorstellung gilt, welcher die Freilassung nicht mehr als ein so unbedingt grosses Gut erscheint wie in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters. Die blosse Möglichkeit, Freilassung als eine Strafe für Untreue aufzufassen, wie hier geschieht, hätte einem älteren Dichter nicht einfallen können. Es spiegeln sich hier die wesentlichen Aenderungen der wirthschaftlichen Zustände am Ende des 12. Jahrhunderts wieder, die es vielen Grundherren gerathen scheinen liessen, ihre Hörigen freizulassen und deren Hufen dann, zu Meiergütern zusammengelegt, an Freie gegen Pacht zu verleihen (vgl. R. Schröder, D. Rechtsgesch.[3] 426f.).

111, 5 verstehe ich so nicht. Es wird wohl heissen sollen: *mîn lîp in sîn gemüete swert*, wie man sagt *in eine hant swern.* Ferner 6 nach *ringet* Komma, denn das folgende *daz* gehört doch zu *swert.* Die Reime 10 und 11 werden sein: *gemüete* — *wert.*

14. Bernger von Horheim. MSF. 112, 1—115, 33.

112, 1. Nach Bartsch, Liederd.[3] S. 322f. ist nicht blos in der ersten Strophe das französische Original benutzt, sondern auch in den beiden anderen. Vielleicht ist es eben als ein Zeichen für die unfreie Art der Bearbeitung anzusehen, wenn ein so steifer Satzbau (beinahe jede Zeile ein Satzabschnitt, Wechsel in der Stellung des Prädicatsverbums zwischen zwei aufeinander folgenden Zeilen) dem ganzen Gedichte eigen ist. Zu dem Eindrucke tragen vielleicht andere Momente noch bei, die dem romanischen Vorbilde verdankt werden: gleiche Länge der Zeilen, nur stumpfe Reime, ein Reimband durch die ganze Strophe. Der Dichter versagt sich Schmuck und Bilder. Trotzdem scheint Gliederung innerhalb der Strophen vorhanden. Nach dem 5. Vers tritt jedesmal eine stärkere Interpunction, auch Wendung im Gedanken ein. Zweimal (15. 24) steht dabei *doch*, womit der zweite Theil der Strophe dem zweigliedrigen Vordersatz entgegentritt. Auch mit 6 wird stark abgesetzt: die Minne erwies sich zauberkräftig auch ohne Trank, das verschulden die Augen; das hat jedoch zum Uebel geführt, denn das Verhältniss ist für mich ungünstig. Die Strophen werden in einfacher Weise verknüpft: *kumber* 2. 9. 12. *vröude* 14. 19. Reimvocale sind nur *i* und *a*. — Ueber den unreinen Reim *kam: wân: getân: hân* handelt Ernst Buchholz in seiner sorgfältig und brauchbar beobachtenden Abhandlung: Die Lieder des Minnesängers Bernger von Horheim nach Sprache, Versbau, Heimat und Zeit. Progr. des kgl. Wilhelmsgymn. zu Emden 1889, S. 16f. — Reime auf schwach betonte Wörter treten ein: 3 *sie*. 11 *bin*. 13 *in*. — Der rührende Reim 1 *nie:* 9 *nie* ist, weil drei andere Reimworte dazwischen stehen, nicht fehlerhaft, vgl. W. Grimm, Zur Geschichte des Reims, Kl. Schr. 4, 126ff.

113, 1. Das ist ein *lügeliet* (wozu Lachmann das *zügeliet* bei Reinmar dem Videler verändert hat, vgl. Zeitschr. f. d. Alterth. 34, 213ff.). Die Basis des Gedichtes ist die erste Strophe, welche, wie ich glaube, an volksthümliche Ueberlieferung anknüpft, die sich erst spät poetisch auslebt (Lügenlieder, Finkenritter u. s. w.). In dieser Strophe dreht sich Alles

um die auf das Aeusserste gesteigerten Fähigkeiten des Dichters, in wirkliche Lügen gekleidet; in der zweiten Strophe wird die Minne eingeführt und das noch mit Lügen verbunden, so dass ein Uebergang zur dritten und vierten Strophe entsteht, die sich nur mit Minne befassen. Der letzte Vers (vor den vielleicht ein Gedankenstrich gehört) stellt sich immer der Strophe entgegen, das wird sehr hübsch variiert. Noch bemerke ich, dass die erste und zweite Strophe den jetzigen Zustand, die dritte im Hinblick auf die Trauer der Vergangenheit darstellen, die vierte handelt von der Vergangenheit (die eigentlich Gegenwart ist) in Bezug auf die Zukunft. — Die Lügen der ersten Strophe sind verschiedener Art. V. 1: Freiheit der Bewegung ohne körperliche Last (vgl. Walther 94, 31. Morungen MSF. 125, 21). 2: über die Welt und Herrschaft über diese (Walther 94, 30). 3: Bewegung schnell wie Gedanken. Da Alles positiv angegeben wird, so darf hier schwerlich der conj. praet. *sprunge* stehen, sondern lieber *springe;* von diesem geht es dann 4 auf den indic. über. 4: es gibt keine Entfernung für ihn. 5: *starc unde snel* sind noch körperlich; *rîche unde frî* beziehen sich auf *muot.* 6. 7: darum ist er so schnell, er erläuft das Wild wie Siegfried. — 9 f. folgt die Begründung des Wunders: ich habe offenbar (zweifellos) Ursache, aus Freude (mich verrückt zu geberden) toll zu werden, so viel Erfreuliches ist mir der Liebe wegen (*von minne* ohne Art.) widerfahren. *getoben* findet sich im Nachtr. bei Lexer belegt aus Heinrich von Melk, Priesterl. (ed. Heinzel) 627 f.: *daz si von ir unsiten immer sô getobten;* es war also nicht nöthig (Buchholz S. 21), *ertoben* zu schreiben. Vgl. Walther 67, 25. 45, 9. *springen* gehört zum *toben* Mai 215, 27. MS. 1, 786 (vor Freuden). Troj. 16472. — 11 f. handeln von ungemeiner Sehkraft: einen grossen, breiten Wald, voll mit stattlichen Bäumen, vermöchte er zu durchblicken. Weil die Schwierigkeit in der Menge und Dichte der Bäume liegt, nicht in der Seltenheit des Waldes, ist Buchholz S. 4 im Irrthum, der übersetzt: ‚wenn irgendwo ein Wald wäre‘, und deshalb die Entstehung des Gedichtes nach Italien verlegt. — 13: trotz der Bäume könnte ich dort (mit märchenhafter Fähigkeit) springen (wie der tolle Iwein). — 14: meine Pflicht aber ist es, dieses Freudegefühl zu unterdrücken. — 15 *gouch* ist hier in doppeltem Sinne ge-

braucht: Narr und Kukuk; darauf weist *singe*. — 19. 20 sind keine Lügen mehr. — 22 ist *daz* zu streichen, denn die drei anderen Strophen sind in dieser Zeile auftaktlos (was freilich nicht viel beweist), und mit *daz* wäre es der einzige Vers von 12 Silben, alle übrigen haben 10 und 11. Dagegen fehlt 24 eine Silbe (wohl *geliuge* zu schreiben), da sonst überall bei klingendem Ausgang 11 stehen. Vgl. übrigens Weissenfels, Der daktyl. Rhythmus, S. 53ff., woraus man sieht, wie wenig Sicherheit in der Beurtheilung dieser Verse waltet. — Dass V. 30 ausgefallen ist und kein anderer (auch nicht 9 Verse, wie Buchholz S. 22 meint), vermuthet Haupt mit Recht, denn 32 bezieht sich genau auf 31, dieser selbst schliesst den Passus ab, und wenn 31 an Stelle von 30 stünde, wäre der dann fehlende V. 31 kaum mit einem Anfangsworte auszustatten, das den Ausfall erklärte. Ist aber 30 weggeblieben, dann trug vielleicht ein *des* an der Spitze von 30 und 31 die Schuld. Ob der Reim 30 *genende* geheissen hat? — In den Strophen mit ziemlich gleich langen Versen sind 6 Reime stumpf, 2 klingend; auf Formwörter fallen 3 *dar*, 4 *bî*, 24 *daz*. An fünf Stellen begegnen Enjambements: 5. 11. 21. 25. 28; vgl. darüber Borheck, Ueber Strophen- und Versenjambement im Mhd. (Greifswalder Dissert. 1888), S. 45. 99. 122. 145. 148. Ueberhaupt ist es merkwürdig, dass Horheim auf vier Druckseiten zwölf Enjambements zulässt, vgl. noch Borheck S. 48. 102. 113. 121. 122. 138. 159. 160; im ganzen doch kein gutes Zeichen für die technische Gewandtheit dieses Dichters.

113, 33: sie hat mich gekränkt, es wäre aber thörichte Schwäche, wenn ich sie darum aufgäbe. Deshalb und weil ich sie nicht sehen kann, sende ich ihr dieses Lied: möge sie um Gottes willen meinen Sang beachten! will sie wahr sprechen, so muss sie mir zugestehen, dass ich mich nur um sie allein immer bemüht habe, obschon sie mir nichts gewährte. 114, 3: ich habe eine Thorheit begangen, und zwar an einer Stelle, wo mir ohnedies mein Dienst nichts einträgt; das nämlich hat mich schon oft verstimmt. Minne nimmt freundlichen Anfang und trauriges Ende, wie es auch mir Armen wahrscheinlich geschehen wird. Aber wie hätte ich mich davor (vor der Thorheit und meiner jetzigen Lage) hüten sollen? 114, 12: mein Herz steht nur ihr zu. Darin (und wenn sonst nicht aus Thor-

heit) habe ich mich immer zu wahren gewusst, seit der Zeit, wo ich Herz und Leib (wie ein Stück Land) ihr ‚auf Gnade' übergab (d. h. in Erwartung gnädiger Belehnung und Behandlung, vgl. Gnadenlehn, Haltaus 657 f.). Wie weh mir jetzt auch geschieht (wo ich nicht *genâde* erfahre), so will ich doch den Handel darüber (Rechtsstreit) noch fortsetzen, die Sache nicht aufgeben. Denn ich hoffe, mein Rechtsanspruch wird wohl so sicher sein, dass sie meiner ‚Beschwerde' ein gutes Ende bereitet, sobald ihr die Zeit gekommen scheint (der Termin abgelaufen ist). — 113, 34. Worauf bezieht sich *ez*? Doch nicht auf *leit*. Wenn aber nicht, dann ist es wahrscheinlich, dass *Liebe* personificiert ist. Beispiele dafür s. Galle, Die Personification in der mhd. Dichtung (Leipziger Diss. 1888), S. 56 f. 62 aus MSF. 129, 32. 147, 10. 163, 14. 155, 16. 31. Vielleicht ist damit zugleich die Geliebte bezeichnet. Jedesfalls möchte ich 34 schreiben: *lieze ich sie dar umbe* (wie 114, 4). Das Folgende bezieht sich also auf eine Persönlichkeit, und nun merkt man leicht, dass das Lied (*lieder* 35 sind die Strophen) den Dichter wegen 113, 1 ff. entschuldigt. Denn die beiden Stücke gehören sichtlich zusammen, vgl. 113, 33 mit 10. 20; 114, 2 mit 113, 25; 114, 4: 113, 4. 9 f.; 114, 16: 113, 20; 114, 17: 113, 9; 114, 19: 113, 31; 114, 20: 113, 32. Da war vielleicht das Vergehen 114, 3 ff. die Abfassung des Lügenliedes? Hat die Frau 113, 33 ff. geglaubt, dass 113, 1 ff. einer anderen Dame zugedacht war? Vgl. 113, 39. 114, 12. Oder fühlte sie sich gekränkt, indem sie 113, 19 (durch die Lüge) als nicht vornehm bezeichnet wurde? — Wahrscheinlich steht auch dieses Gedicht unter romanischem Einfluss. Es hat nur zwei Reime (über die Ungenauigkeiten vgl. Buchholz S. 17), keine regelmässigen syntaktischen Einschnitte, dagegen mehrere starke Enjambements. — 114, 18 *iht* zu streichen, wie Weissenfels, Der daktyl. Rhythmus S. 56 will, geht sachlich nicht an.

114, 21 ein Abschiedslied: die erste Strophe gedenkt des plötzlich eingetretenen Anlasses, die zweite beginnt mit der Segensformel des Abschiedes (dazu 30: *swar ich landes kêre*); die dritte stellt die einfachste Form des Herztausches dar. — 21 *ich armer* vgl. 10. *swære:* verhängnissvolle Kunde; wie sollte ich der schlimmen Botschaft glauben? — 27 wäre nicht *der* besser durch *des* zu ersetzen? — 30 vgl. 113, 29. 114, 12. —

32 vgl. 114, 3. — 34 vgl. 16 ff. 113, 16. 24. Der Horheimer ist offenbar ebenso arm an Motiven als an sprachlichen Wendungen. Die Einleitung 30 = 113, 38 *si sol*, 114, 12 *si darf*, das ist eine Terminologie, die mit einer besonders hohen Stellung der Dame nicht wohl zu vereinen ist; vgl. die Betheuerung 114, 37. Uebrigens behandelt wenigstens die erste Strophe ein Thema, für das kaum ein romanisches Vorbild bestand. Und wenn also hier wieder zwei Reime in Umschlingung gebraucht werden und gleiche Silbenzahl der Verse (10 und 11, nur 114, 37 zwölf, aber vielleicht: *vor den anderen wîben in mînem herzen beidiu naht und tac*, vgl. Weissenfels a. a. O. S. 58), so ist das wohl hier schon zur persönlichen Art geworden.

115, 3. Die sehr einfach gebaute dreitheilige Strophe hat nur stumpfe Reime. 11 fehlt der Auftakt, 24 ist der Auftakt zu viel, und es wird wohl *daz* gestrichen werden müssen. — 3 f.: man fragt mich = die höfische Gesellschaft. Dass der Dichter wiederholt vom Sange spricht, beweist (abgesehen von 7) künstlerisches Selbstgefühl. — 4 *ie wîlent* wäre: je vormals. Darum aber kann es sich da nicht handeln, denn es liegt hier nicht im Sinne des Dichters, von seinen Liedern als einstmals, aus ferner Vergangenheit zu sprechen. Besser: *ê wîlent*, zuvor bisweilen, was vollkommen passt. — 5: sie ärgern sich, umsonst natürlich, darum hat *êst unvernomen* den Sinn: es ist bisher nicht erzählt worden und wird auch nicht. — 6 *mac* = kann, es liegt ein Verbot, eine Störung vor. — 7: zwar wäre ich noch im Besitze meiner Kunst. — 10: dessen werde ich nur schwer entledigt. Wessen? Wohl des Schweigens. Es ist also keine Aussicht, dass man den Grund dieses Schweigens erfahre. Darum kann auch die zweite Strophe keine wirkliche, sondern nur eine vorgebliche Aufklärung enthalten. Unter diesen Umständen liegt es nahe, in Vers 11, dem gegenüber fünf anderen Fällen der Auftakt mangelt, zu schreiben: *kunde ích ie klagen*, denn das verstärkt den Eindruck (zu dem 16 ff. passt), dass der Dichter hier nicht die thatsächliche Ursache des Schweigens angibt, sondern nur seine trübe Stimmung ausmalt. — 16 *daz* = *herzeleit* 11. — 19 ist bezeichnend, dass in der letzten Strophe nur von den Frauen im Allgemeinen die Rede ist (vgl. 22 mit 114, 32 f.); überhaupt wird in dem ganzen Gedichte die Herrin nicht erwähnt, und man kann bloss aus der

dritten Strophe errathen, dass des Sängers Leid von ihr kommt. — 21 nach *verdrôz* Doppelpunkt. — 23 hat Haupt offenbar ohne Hiatus, aber auch ohne Auftakt, der im 5. Verse der 1. und 2. Strophe steht, gelesen und übersetzt: ich war immer der Welt wohl gesinnt. Auch 19 steht *zer werlte*, aber da heisst es: auf der Welt. — Der Abschied in der 3. Strophe knüpft wohl am besten auch an die Heerfahrt. Da nun überhaupt diese fünf Strophen des Horheimers untereinander durch schwächere und stärkere Wortbezüge, aber auch durch sachliche (Lügenlied, Heerfahrt) verkettet sind, so steht nichts im Wege, die Entstehung des ganzen Bündelchens einem kurzen Zeitraume zuzuweisen.

115, 27. Vielleicht ist diese künstliche, ganz von grammatischem Reime durchzogene Strophe nur ein Versuch. — 27 wenn man für *zît* nicht die keineswegs gut passende Bedeutung: ,die gute Jahreszeit, der Sommer' annimmt, so erübrigt nur: ,Zeitpunkt, Termin' (vgl. 114, 20) und 28 heisst *vie:* eintrat. Für *vâhen* intr. = ,anfangen' kennen die Wörterbücher nur diese Stelle. — 30 Haupt's Bemerkung ist richtig, doch, meine ich, sollte Doppelpunkt nach *erlie* gesetzt werden, dann folgt directe Rede.

Wie es scheint, sind heute die Forscher darüber einig, dass Bernger von Horheim aus einem schwäbischen Ministerialengeschlechte (Schulte, Zeitschr. f. d. Alterth. 39, 230. 243) stamme. Freilich, das noch zuletzt von Fr. Grimme, Gesch. der Minnes. 1, 20 f. beigebrachte Zeugniss einer Konstanzer Urkunde hat Schulte, Literaturbl. f. germ. u. rom. Philologie 1897, S. 263 endgiltig beseitigt. Aber Buchholz sucht (a. a. O. S. 6 f.), aus den Reimen den alemannischen Charakter der Sprache des Dichters nachzuweisen. Da muss ich denn doch dazu Folgendes bemerken: *vervât* 114, 5 ist ein mitteldeutscher Reim, vgl. Pfeiffer, Ueber Freid. S. 59. Dazu stimmen die durch 115, 30 *ie* gesicherten Formen *gie, vie* (Weinh. § 357, nicht *lie* § 358). Nicht dafür, aber auch nicht dagegen entscheiden *gît: zît* 114, 19; *gât: hât* 112. 19. 24. 115, 12. 14 vgl. Weinhold, Mhd. Gr.[2] § 43. 52. 357. Schwerlich auch *gemuot* = *gemüejet* im Reim 114, 6. Dagegen fasse ich die Reime 114, 21. 23. 27 anders als Buchholz und deute sie auf *getrûwen: bûwen: rûwen.* Nun gibt es freilich auch im Bairischen ein Adj. *getrûwe* (Weinh.

§ 130), aber doch sind diese *û* für mhd. *iu* ganz vorzugsweise im Mitteldeutschen, besonders im Mittelfränkischen zu Hause, vgl. Weinh. § 132. Nicht unwichtig ist ferner das Verbum *hoffen* 114, 18, das, wie Reissenberger, Ueber Hartmann's Glauben (1871) schon gezeigt hat, für diese Zeit durchaus als mitteldeutsch gelten muss. Auch die Bezüge, welche Burdach zwischen dem Horheimer und Friedrich von Hausen (Reinmar und Walther S. 38 f.) aufgezeigt hat (vgl. Gottschau, Beitr. 7, 382 ff. 418 ff.), schicken sich dazu sehr wohl. Und wenn man gleich nicht mehr mit Wackernagel (Altfranz. Lieder und Leiche S. 201) an Horheim = Horrem bei Aachen denken mag, so wird doch unter den verschiedenen möglichen Horheims (vgl. Grimme a. a. O. S. 19) ein anderes als das württembergische zu bevorzugen sein, vielleicht das bei Frankfurt gelegene. Dieses möchte sich auch durch die Schreibung *Orehem* in der Urkunde von 1196 (Grimme, Germania 32, 368) empfehlen, die besonders als mittelfränkisch anzusprechen ist (Weinh. § 98). — Grimme hat in seiner Darstellung (Gesch. d. Minnes. S. 19—22) eine seltsame Verwirrung angerichtet, indem er zwar S. 19 von ‚Gedichten‘ Bernger's spricht, dann aber S. 20 von einem ‚einzigen erhaltenen Liede‘, und im weiteren keinen Zweifel darüber lässt, dass er nur éines kennt. Welche Ausgabe mag er dabei wohl eingesehen haben?

15. Hartwig von Rute. MSF. 116, 1—117, 36.

116, 1. Der Dichter war abwesend, kehrt heim (ist aber noch nicht zu Hause); er befand sich in Nöthen und in Lebensgefahr: ob im Kriege, im heil. Lande, ist nicht gesagt. Der Gedankengang bewegt sich in folgenden Sätzen: 1. Ob die Meinen daheim wohl so treulich meiner gedenken als ich ihrer. Sie wäre um Gottes willen (also kehrt er doch vielleicht aus dem heil. Lande zurück) verpflichtet, mir das zu Gute zu halten, dass ich unter zu scharfer Bewachung mich befand, als dass sie jemals eine untreue Handlung von mir zu vermuthen wüsste. 2. Wer da glaubt, dass nun (da ich heimkehre) mein Kummer zu Ende ist, kennt die Noth meines Herzens nicht, den Schmerz um sie. Eine Botschaft von ihr wäre ein Zeichen ihrer Geneigtheit. 3. (Die habe ich verdient,) denn in Todesnoth und

Gefahr blieb ich ihr treu. Wenn die Krieger um mich herum beteten (der göttlichen Gnade wegen), da war es meine grösste Sorge, dass mir niemals von ihr Gnade widerfahren war. — 5 Merkwürdig ist der Uebergang vom Plural auf den Singular (der Dame). Vielleicht wurde mit Absicht im Abgesang das neue Thema angeschlagen, es muss aber doch beim Vortrag einen Ruck gegeben haben, da man *si* 5 zuerst für einen Plural halten musste, was B: *sú solten,* wirklich gethan hat. Dieser Uebelstand wird kaum geduldet werden dürfen. Vielleicht war schon 3 *gedenke* zu sagen, wobei dann *ze lieben friunden* als blosse nähere Bestimmung der Heimat aufzufassen wäre. Das andere Auskunftsmittel, den Plural auf 5 und 7 auszudehnen, geht nicht an, weil *huote* 6 dann keinen rechten Sinn hätte und der Uebergang zur zweiten Strophe fehlte. — 6 *grôzer* halte ich für den Comparativ. — 13 *boten senden,* das spräche wieder mehr für Italien, da Botschaften ins heil. Land wohl nur selten vorkamen. — 14: ‚dem ich schon seit Langem aufgelauert habe', vgl. *verwarten* bei Schmeller[2] 2, 1006. — 15 der Tod reitet auf dem Rücken wie ein Kobold, Teufel, Dämon. Vgl. Mythol.[4] 2, 847. Nachtr. S. 253. Wackernagel, Kl. Schr. 1, 307 ff. Bruchmann, Studien zur Sprachgesch. S. 81. Die zweite der Reuner Relationen und die Bemerkungen dazu in meinen Studien z. Erzählungslit. d. Mittelalters I. — —. Ein paar charakteristische Stellen sind Warnung 180: *der tôt im ûf dem rücke lît;* Gesammtabent. 2, 430: *der tôt mir sitzet ûf dem kragen;* Heinrich v. Mügeln, Altd. Mus. 2, 196, wo es Gott dem Tode verhängt, ein böses Weib über Berg und Thal zu reiten. — Auch 18 ist der Tod personificiert. — 15 bis 19 reicht das ἀπὸ κοινοῦ der Sätze. — 19 ist mehr ein Stossgebet im Augenblicke vor dem Beginn des Kampfes gemeint als eine Generalbeichte am Morgen des Schlachttages.

116, 22. Niemand kann gleichzeitig zwei Herren dienen. Darum empfiehlt er sich vom Kaiser *mit sælden,* also mit einem Heilwunsch, dem er durch lange Zeit gedient hat; das ist somit eher der Rothbart gewesen als etwa einer seiner nächsten Nachfolger.

117, 1. Nach dem Eingange bezieht sich auch diese Strophe auf eine Zeit, wo der Dichter in schwerer Dienstpflicht abwesend ist. Er steht in Bann und Gebot der Herrin, die

dafür verantwortlich ist (6: das kann sie entgelten, dafür muss sie aufkommen), dass er nach anderem Willen handelt als seinem eigenen, und zu einer Zeit singt, die sonst wenig dazu taugt. Denn es lässt ihm keine Ruhe, bis er zu ihr kommt (was er jetzt nicht kann) und ihr seine Neigung gesteht. Der einzige Trost ist, dass sie sprichwörtlich handeln und Leid mit Freuden enden lassen kann.

117, 14. Ob es ihr recht ist, wenn er noch weiter nach ihrer Minne trachtet? Dies und die freudige Hoffnung 18 ff. setzt voraus, dass der Sänger wieder daheim weilt. — 19 bis 25: ein freudevolles Herz springt zum Himmel hinauf. Das berührt sich einestheils mit alten Vorstellungen (vgl. Mythol.[4] 1, 141. Nachtr. 210), die selbst im Sprachgebrauch sich verkörpern, wie die Wörterbücher lehren, andererseits verbindet es sich auch mit biblischer Ausdrucksweise, vgl. Cant. 2, 8. Psalm. 41, 7. 18, 6. Wesentlich für die Stelle hier scheint mir die Verknüpfung der Freudensprünge des Herzens mit dessen hohem, neuen Lied (vgl. Edw. Schröder, Zeitschr. f. d. Alterth. 33, 103 f.). *cantare canticum novum* findet sich neunmal in der Vulgata, darunter sechsmal in den Psalmen. Besonders kommen in Betracht Psalm 32, 1 (vgl. 31, 11. 149, 1 ff.): exultate justi in Domino, rectos decet collaudatio. confitemini Domino in cithara, in psalterio decem chordarum psallite illi. cantate ei canticum novum, bene psallite in vociferatione. 12, 6: exultabit cor meum in salutari tuo, cantabo Domino, qui bona tribuit mihi, et psallam nomini Domini altissimi. Wann der Ausdruck ‚hohes Lied‘ aufkam, habe ich nicht feststellen können.

117, 26. Zwischen dem Springen des Herzens zum Himmel und dem des Sängers zur Geliebten besteht eine Analogie, der gemäss wohl beide Gedichte in dieselbe Zeit fallen.

16. Bligger von Steinach. MSF. 118, 1—119, 27.

118, 1. Worauf bezieht sich *sîn* 4? Vorher steht nur *swære, si,* es wird also das Verhältniss, die Beziehung überhaupt neutral zusammengefasst sein. Von diesem *sîn* wird dann auf *nôt* übergegangen. Ebenso 6: *ich enmac — mîn triuwe enlât mich.* — 5 zu *nôt hân ûf* vgl. *twingen ûf* Mhd. Wtb. 3, 175[b]; *drôn, zorn hân ûf* 177[a]. ‚Die Bedrängniss, die ich hatte

in Hinblick auf eine tröstliche (aber irrige) Hoffnung. — 8: die Hoffnung, die sich mit dem Sommer hatte erfüllen sollen, liegt nur noch in ihrer Huld. — 10ff.: ich darf die Leute nicht (durch mein Benehmen) merken lassen, wie es mir wirklich geht: auf einen, dem mein (gutes) Befinden gut schiene, kommen vier, denen mein Leid wohlthut. — Es ist dabei nicht Alles klar, denn *dûhtez ir einen guot* heisst eigentlich nur: ‚schiene es éinem gut‘. 12 werden *vier* und *leit* durch den Accent herausgehoben, 11 steht *einen* accentlos. — 16 knüpft wohl an den alten Spruch: *quem nemo odit, nemo timet*, den ich aber jetzt keiner bestimmten Quelle zuzuweisen vermag. Verwandt ist auch das bekannte *oderint dum metuant*, das wiederholt von Cicero, Seneca u. s. w. citiert wird. Wahrscheinlich geht dieser Vers, wie überhaupt der stolz unabhängige Sinn der Zeilen 14—18 auf Reminiscenzen an die Schullectüre der Classiker zurück. Dagegen 17 *si haben in daz ir* = habeant sua (vgl. suum cuique) lehnt sich an das *habeat sibi* 1 Genes. 38, 23, das auch für den modernen Gebrauch des Ausdruckes in dem Plural umgebildet worden ist.

118, 19. Der Anfang dieser ganz originellen Strophe knüpft sich wohl an einen Handel wie den zwischen Jakob und Esau; Jahre werden auch im Märchen geschenkt oder verkauft. — 23 wird wohl anders zu interpungieren sein. Bartsch setzt an Stelle der Punkte zwei Doppelpunkte; vielleicht ist *sô vürhte ich den gewalt* in Klammer zu stellen. Pfaff (Der Minnesang des 12. bis 14. Jh.'s) übersetzt *gewalt* = Menge (der Jahre). Das wird kaum angehen, denn erstens kennt das Mhd. Wtb. nur ein schwer vergleichbares Beispiel aus Herbort, dann aber ist hier der Gegensatz zu *reht* nothwendig. 25 *âne reht* bedeutet wohl: ohne rechtliche Entscheidung. Was soll ein Mann da thun? Es ist keine Rechtssache, folglich findet er weder Richter noch Genugthuung.

119, 13. Für uns ist das nicht ganz verständlich, dass Glas als Vergleichsobject in Bezug auf Härte gebraucht wurde. Aber die mhd. Literatur kennt den Fall auch sonst (Wigalois 7380: *herter danne ein glas*), und die mittelalterlichen Lehrschriften lassen darüber keinen Zweifel. Hugo von Folieto nennt (Migne 177, 164) *vitrum solidum*, wenn auch *fragile*, spröde. Auch das (dem Vincenz von Beauvais zugeschriebene)

Speculum Morale sagt lib. 2, pars. 1, dist. 4: fragilior est homo aliquo vase vitreo —; quia si vas vitreum potest aliquo duro frangi, non tamen potest submersum extingui. Uebrigens ergibt sich aus 16, dass *glas* hier schlechtweg für ein Glasgefäss gebraucht wird, ganz wie (Du Cange 8, 360) vitrum pro scypho vitreo (dort mehrere Stellen, auch aus dem 13. Jahrhundert). — 19 verstehe ich nicht, worauf *s* in *wirfets* sich beziehen soll: es kann doch nur *guot* gemeint sein oder die Weise, mit dem Gut umzugehen; in beiden Fällen wird gefordert *wirfetz.* Dass in C *wirfet si* steht, hat bei der Beschaffenheit dieser Quelle nichts zu sagen. — Ueber die Art, wie man den Besitz verwenden soll 17ff., vgl. besonders die Lehren des Gedichtes *Diu Mâze* (Germania 8, 99f.) V. 99—113. Sie stimmen durchweg mit der kirchlichen Ueberlieferung, z. B. Ambrosius, De officiis ministrorum lib. 1, cap. 30 (Migne 16, 70ff.). Wilhelm von Conches, Moralis philosophia, der Abschnitt: De liberalitate (Migne 171, 1015ff.), der hauptsächlich aus der antiken Literatur schöpft. — 18 *schame* ist ‚Ehrgefühl', verecundia. — Der Spruch trägt deutlich die Anzeichen späteren Stiles. *glas* ist das Paradigma. Damit werden zwei Gattungen von Menschen verglichen, die ihren Besitz schlecht verwalten: nicht mit freiem, aber verständigen Wohlthun; und nicht mit rechter Rücksicht auf ihrer selbst und der Anderen Ehre. Die Mächtigen sollten ihre Kraft in rechter Weise an den Tag bringen. In Wirklichkeit halten sie es meistens dermassen, dass sie die Fremden an ihrem Hofe ärgern und die Ihren dabei doch kränken. So kann man sein Ansehen nicht bewahren, sagt das weitläufige Epimythion. — Das ist aber der Standpunkt eines fahrenden und gehrenden Mannes, der sich da geltend macht, und nicht der des reichen Freiherrn von Steinach (Schulte, Zeitschr. f. d. Alterth. 39, 230. 243). — Unter diesen Umständen kann ich auch den Ergebnissen des feinen Kunststückes nicht zustimmen, das R. M. Meyer mit seinem Aufsatze über Bligger von Steinach (Zeitschr. f. d. Alterth. 39, 305—326) unternommen hat.

17. Der von Kolmas. MSF. 120, 1—121, 12.

Zu der mitteldeutschen Heimat des Dichters passt nicht der Reim *nieht : lieht*, an dem Bartsch, Liederd.[3] S. 32 keinen

Anstoss nimmt (Wackernagel weist Literaturgesch. 1², 310 auch den zweiten mundartlichen Reim Walthers von der Vogelweide *verwarren : pfarren* im Westerwalde nach), trotzdem er sonst (aber inconsequent) mitteldeutsche Formen herstellt. Die Hs. selbst hat *niet*. Ich schreibe *niht : lîht*, vgl. Weinhold, Mhd. Gr. § 134, aus dessen Zusammenstellungen übrigens hervorgeht, dass dieser Reim kaum lange vor der Mitte des 13. Jahrhunderts wird gestattet worden sein. Die beiden anderen ungenauen Reime (121, 3 f. *bilgerîme : lîme* ist keiner) *strâze : enlâzen* 121, 6 f. *berâten : spâte* 121, 11 f. hat schon Bartsch durch thüringische Infinitive auf *e(n)* beseitigt, vgl. Weinh. § 217 und besonders 372. Damit fällt Haupt's wichtigste Stütze für das höhere Alter des von Kolmas. Die Sprüche sind Sammlungen von Gemeinplätzen ohne jede Originalität oder persönlich empfundene Verknüpfung. Besonders der dritte bringt nur die bekanntesten Sätze, die jede Predigt darbot. Auch der Inhalt macht die spätere Entstehung wahrscheinlich. Dass der Versbau gleichfalls eine andere Datierung als die Haupt's erzwingt, zeigt Weissenfels, Der daktylische Rhythmus S. 71—77. Meinem Ermessen nach ist der von Kolmas aus MSF. zu verweisen.

Was die Herstellung des sehr schlecht überlieferten Textes anlangt, lasse ich zunächst alle bloss aus metrischen Gründen vorgenommenen Aenderungen bei Seite, weil die Sache zu unklar liegt, und beschränke mich auf die, für welche andere Gründe geltend gemacht werden dürfen. — 8 Haupt's Aenderung des handschriftlichen *mit rehte* zu *mit nihte* hat Bartsch wieder aufgegeben. Das ist nur zu billigen, denn, abgesehen von der unnöthigen Häufung dreier Negationen, spricht auch die Sache dawider; *mit rehte* heisst: in Folge der göttlichen Weltordnung. — 9 die Hs. hat (Altd. Blätter 2, 122): *nu enrvochen vnz. swie* —. In den Anmerkungen zu MSF. ist von der 1. Auflage ab *vnz* aus Versehen weggeblieben, Bartsch gibt es a. a. O. S. 323 richtig an. Man kann, glaube ich, der Hs. näher bleiben als die Kritiker (Pfeiffer's *nu ruochen*, Germania 3, 490 ist sachlich nicht zu brauchen) und die harte Synkope *enruocht* vermeiden, wenn man schreibt: *nu enruoche uns, swie* — (vgl. MSF. 311, 21). Das heisst: (7 f. ach dass wir so gar nicht uns an die Gewalt des Todes erinnern, und dass nach

göttlichem Gesetz Niemand sie von sich abzuwenden vermag) mag uns das auch nichts kümmern, sorgen wir uns auch gar nicht darum, trotzdem bleibt für uns die bittere Galle (des endlichen Schicksals) in dem Honig (des Weltlebens) verborgen (und wird uns nicht erspart). — Damit scheinen mir Sache und Metrum in Ordnung. — 15 *volbedenken* als éin Wort geschrieben ist ein durch Ergänzung hergestelltes ἅπαξ λεγόμενον. Ich ziehe vor, *vol* und *bedenken* zu trennen. Die missliche Betonung *bédenken*, welche bei Haupt's und Bartschens Text nöthig wird (Weissenfels S. 71), wäre durch ein vor *daz* einzuschaltendes *ie* beseitigt, was auch der gewöhnlichen Anführung des biblischen Satzes entspräche. — 26 ist mit Bartsch und Weissenfels *wunder daz* als wohlverständliches Glossem von *daz* durch den Schreiber zu streichen, *an der reinen* jedoch beizubehalten. Desgleichen ist 28 *von himele* mit Pfeiffer zu tilgen. An der Wiederholung von *reinen* 26 und 121, 2 kann man nur Anstoss nehmen, wenn man das Gedicht für besser hält, als es ist. Auch in Bezug auf 27 schliesse ich mich der Gestaltung durch Bartsch an. — 121, 4 Pfeiffer's Vermuthung *bestecket* wird durch die Mhd. Wtb. II, 2, 627[b] angeführte Stelle aus Gest. Rom. 113 erhärtet: *haftet in dem pech und bestecket als ein vogel.* Vgl. D. Wtb. 1, 1604 f. Die Handschrift der lateinischen Predigten Bertholds von Regensburg in dem Minoritenkloster zu Freiburg in der Schweiz sagt 1, 42[c] von dem Wagen, der Elias zum Himmel emporführt: *qui non figitur i. e. besteket in luto.* — 121, 7 streiche ich mit Pfeiffer das zweite *wir.* — 9 mit Haupt das überlieferte *gelt im* zu wahren, scheint mir nicht räthlich, da die Strophe sonst nur erste Pers. Plur. gibt und auch die 1. Pers. Sing. 5 zu dem verallgemeinernden Beispiel gehört. *bî dem tage* (Hs. *bi tage*) wird doch gestrichen werden müssen, einmal, weil das Herüberziehen der Construction von 7 auf 9 in den 40 Versen des Dichters sonst nicht vorkommt; dann würde auch, wenn *gelten* fehlte, der Satz undeutlich. — 10 bleibt *des lîbes* besser weg: der wohlbekannte biblische Vergleich wird dadurch sogar wirkungsvoller.

Die erste Strophe ist ihrem Inhalte nach sehr nahe verwandt mit der ersten des Heidelberger Anhanges zum Freidank (vgl. die sehr mangelhafte Bearbeitung durch Pfeiffer, Freie Forschung S. 204). — 1 ff. vgl. Job 7, 7: memento, quia

ventus est vita mea, et non revertetur oculus meus, ut videat bona. Innocenz III., De contemptu mundi lib. 1, cap. 24 (Migne 217, 714 A): vita velociter fugit et retineri non potest, mors autem instanter occurrit et impediri non valet. — 5 die Ausdrücke *vita caduca, fragilis* etc. sind in der Kirchenliteratur unzählbar. — 6 vgl. Prov. 20, 27: lucerna hominis spiraculum ejus. Der Ausdruck *lucernam alicujus extinguere* = ‚tödten' findet sich im alten Testament der Vulgata achtmal: *lucerna extinguitur* = stirbt Prov. 13, 9. — 10 das Bild ist hier anders gewendet, als gewöhnlich Brauch ist: wir geniessen den Honig, ohne zu wissen, dass darin die Galle liegt. Vgl. mein Buch über Hartmann von Aue 136 f. und Ovid, Amores 1, 8, 104: impia sub dulci melle venena latent. — 11 ff. diese Beschreibung enthält nur die bekanntesten Züge der Ueberlieferung, ich vergleiche deshalb auch bloss zwei Stellen: Augustinus, De soliloquio animae cap. 35: ubi juventus nunquam senescit, ubi vita terminum nescit, ubi decor nunquam pallescit, ubi amor nunquam tepescit, ubi sanitas nunquam marcescit, ubi gaudium nunquam decrescit, quoniam ibi summum bonum possidetur. Innocenz III., Sermo Domin. Laetare: ibi erit vita sine morte, dies sine nocte, securitas sine timore, jucunditas sine dolore, tranquillitas sine labore, pulchritudo sine deformitate, fortitudo sine debilitate, rectitudo sine perversitate, charitas sine malitia, veritas sine fallacia, felicitas sine miseria. — 15 f. vgl. 1 Cor. 2, 9. — 21 *gĕr* scheint besonders mitteldeutsch. — 121, 6 vgl. (ausser *via universae carnis*) Bernard von Clairvaux, Super Psalm. 1, 1: via vita dicitur, per quam quilibet natus properat ad finem. — 9 Zinn ist leichter schmelzbar als selbst Blei, vgl. die alte Literatur darüber bei Schade, Altd. Wtb. 1269. *zin* kann auch hier = ‚Zinngefäss' stehen (wie 119, 3 *glas*), entsprechend dem Gebrauche des lat. *stannum*, vgl. Du Cange s. v. Konrad von Heimesfürte sagt Himmelf. 40 ff.: *sô würd mîn kranker sin bekant für jenes überigen sin, der rehte als ein gerœtet zin* (Zinn mit Kupferzusatz) *mit dem lîbe ein ende hât, so der tôt an im sîn reht begât.* — 10 vgl. die Auslegungen von Luc. 24, 29: quoniam advesperascit —. 11 f. vgl. Joann. 9, 4. Job 24, 14: per noctem vero erit quasi fur (homicida) und dazu die canonische Interpretation Gregors des Grossen.

18. Heinrich von Morungen. MSF. 122, 1—147, 27.

122, 1. Edward Schröder stimmt Zeitschr. f. d. Alterth. 33, 104 dem zuerst von Paul (Beitr. 2, 546) gemachten Vorschlage zu, 4 Lachmann's Emendation *diu mæninne* statt des in BCC* (in diesem Falle eigentlich nur einer Quelle, vgl. Lemcke, Textkritische Untersuchungen zu den Liedern H.'s v. M. [Jenaer Diss. 1897] S. 74 f.) überlieferten *der mane wol* wieder aufzugeben. Seinem Hauptgrunde, dass *mæninne* nicht ein mitteldeutsches, sondern ein bairisch-österreichisches Wort sei, vermag ich durchschlagende Bedeutung nicht zuzugestehen; denn ich meine, dass unsere Kenntniss des Altdeutschen heute zwar zur Noth ausreicht, die Heimat einzelner Denkmäler ungefähr zu begrenzen, keineswegs aber, ein bestimmtes Wort dieser oder jener Mundart ausschliesslich zuzuweisen. Meiner persönlichen Empfindung nach möchte ich bei Lachmann's Conjectur bleiben, die mir zu dem Vergleiche besser zu passen scheint als das Masculinum. (Dazu Ovid, Heroid. 17 [Leander an Hero], 71: [vom Monde] quantum cum fulges radiis argentea puris, concedunt flammis sidera cuncta tuis, tanto formosis formosior omnibus illa est.) Sehr beachtenswerth ist doch ferner, dass 6 alle drei Hss. *ir schîn* behalten haben, das doch nur auf ein Femininum bezogen werden kann; Gottschau hat denn auch (Beitr. 7, 339 f.) consequent *sîn schîn* vorgeschlagen. Die Wiederholung von *wol* in zwei aufeinander folgenden Versen an derselben Stelle, welche bei der Reception der handschriftlichen Lesart stattfindet, spricht auch nicht gerade dafür. — 10 ff. vgl. 130, 31 ff. 133, 30. 147, 7. Schon hier zeigt sich, dass der Morunger eine sparsame Auswahl von Motiven künstlerisch durcharbeitet und ausbeutet. — 13 *und ich des deheine ûz gnomen enhân?* — 19 diese Strophe hält Schütze (Die Lieder H.'s v. M. auf ihre Echtheit geprüft [Kieler Diss. 1890], S. 33 f.) für unecht, dagegen Bielschowsky, Anz. f. d. Alterth. 17, 303. Abgesehen von der schönen Uebereinstimmung zwischen Lachmann's *tât* 20 (für *stęte* der Hss., Weissenfels will das behalten und *diech* lesen S. 142 f.) mit 133, 6, wäre mir beim Fehlen dieser Strophe die nächste 123, 1 nicht wohl begreiflich, die ja 27 ausdrücklich angekündigt wird. — Die letzte Strophe bringt

Reime von *ă* vor *r* und *â* vor *r* in solcher Stellung, dass unzweifelhaft der Unterschied der Qualität noch sehr stark empfunden worden sein muss. — Bemerkenswerth scheint mir, dass Wilmanns (Beitr. z. Gesch. d. ält. d. Lit. 4, 56) die beiden letzten Zeilen der Strophen dieses Liedes als eine erweiterte Langzeile ansieht (auch Paul und Pfaff), was, wie ich glaube, nur durch Kenntniss der Melodie entschieden werden könnte, und dass er (S. 57) den grössten Theil der Verse als regelmässige Nachbildung des romanischen Zehnsilbners auffasst.

123, 10. Meiner Ansicht nach, dass A durchweg und mit den seltensten Ausnahmen den Vorzug vor den übrigen Handschriften, insbesondere vor C verdient, bleibe ich an dieser vieldiscutierten (für A Paul 547; Lemcke 12 ff. — für C Gottschau 340; Michel QF. 38, 50. 84; Singer, Archiv für neuere Sprachen 101, 161) Stelle bei A; ich halte *liebste* für möglich (Michels bei Lemcke S. 15 Anm. sieht es als verschrieben für *beste* an) und finde (gegen Michel S. 84 Anm.), dass Morungen nirgends ganz genau seine provenzalischen Vorbilder übersetzt, sondern mit grosser Freiheit bearbeitet. Für die Fassung von 15 in A spricht auch die Nachbildung des Konrad von Landegge MSH. 1, 202a, auf welche Werner (Anz. f. d. Alterth. 7, 137) aufmerksam gemacht hat. — 26 l. *nû gihts ich swige ze lange.* — 124, 8 ich bleibe dabei, dass diese beiden folgenden Strophen den ‚neuen Sang‘ darstellen, der sich 7 ankündigt.

124, 32. Für die Beurtheilung der ersten Strophe gilt mir zunächst als wichtig, dass *spehen* V. 35 mir durchaus nicht zu dem folgenden Gleichniss zu passen scheint (anders offenbar Edw. Schröder, Zeitschr. f. d. Alterth. 33, 107): *ich muoz iemer dem gelîche spehen* sagt eine Thätigkeit des Dichters aus (nicht ein blosses Wahrnehmen), während der Mond in dem Satze: *als der mâne sînen schîn von des sunnen schîn enpfât* völlig passiv sich verhält; zwischen den beiden Sätzen fehlt das tertium comparationis, und doch gehören sie zusammen, wie man aus 40 sieht. Das wird auch in der schlechten Ueberlieferung von CC[a] nicht anders, die beide 36 *mane tuot den sinen sch.* lesen. Ferner finde ich, dass Lachmann's Interpunction den genauen Zusammenhang zwischen 36 f. und 38 zerreisst. Endlich fehlt 38, verglichen mit 125, 7. 16 eine Silbe, und weiters hat meiner Ansicht nach die zweite und dritte

Strophe nach dem vierten Verse (allerdings nicht nach Haupt 125, 4 und Lachmann 125, 13) einen syntaktischen Einschnitt, den ich mit der Beschaffenheit der Melodie in Zusammenhang bringe und auch bei der ersten Strophe vermisse. Allen diesen Ueberlegungen (und noch anderen) gemäss schlage ich vor, 35 ff. zu lesen: *ich muoz ie mîn dem gelîche jehen: als der mâne sînen schîn von des sunnen schîn enpfât, alsô kument et mir dicke ir wol liehten ougen blicke in mîn herze, dâ si vor mir gât.* — 125, 4 setze ich Doppelpunkt. Für diese Stelle scheint es mir nöthig, sich zu erinnern, welch' unnatürliches Verbrechen für die Lebensanschauung des Mittelalters der Selbstmord war. (Die Leichen von Selbstmördern schaffte man noch im 16. Jahrhundert der Welt aus den Augen, indem man sie fliessendem Wasser übergab, wie Osenbrüggen gezeigt hat.) Daher übersetze ich: wenn aber wirklich Jemand sich soweit an sich selbst versündigen müsste (daher kann der von Haupt hergestellte Anfang der Strophe nicht richtig sein), dann hätte ich mich selbst eigenhändig getödtet — (vgl. den Truchsessen von St. Gallen bei Bartsch, Liederd.[3] 134, 153). — 10 ff. werden deshalb auch zunächst als Rache für den Zwang zum Selbstmord aufzufassen sein; vgl. Vergil, Aeneis 4, 625: exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor. Der Selbstmord ist aber hier nur eine andere Form des Mordes, den die Frau tückischer Weise an dem ausgeübt hat, der sie in sein Herz aufnahm. Die Blutrache, für welche das Fehderecht noch im 12. und 13. Jahrhundert galt (R. Schröder, D. Rechtsgesch.[3] 744, vgl. mein Buch über Hartmann von Aue S. 279 f.), wird von dem Sohne vollzogen, indem er seinerseits ihr Herz zerbrechen wird (15 l. mit Gottschau: *daz er wunder an ir begê*).

125, 19: Auch zu 21 f. mag man Ulrich von Singenberg vergleichen bei Bartsch, Liederd.[3] 134, 187. — Zu 26 ff. vgl. Tristan 17385 ff. — 24 f. beruht auf der Vorstellung, dass im Herzen der Mittelpunkt aller Seelenkräfte liegt, vgl. mein Buch über Hartmann von Aue S. 469 ff. und Vinc. von Beauvais, Spec. Natur. lib. 28, cap. 59—61. — 34 ff. dieselbe Theorie über das Hören und seine Wirkung findet sich bei Vinc. Bellov., Spec. Natur. lib. 28, cap. 51. Ueber die Thränen der Freude und ihr Entstehen handelt sehr schön Ambrosius in der Rede auf den Tod seines Bruders Satyrus. — 126, 5 ff. vgl. 135, 20. 136, 15. 138, 35. 141, 34. 147, 17.

126, 8. Es ist keineswegs so gleichgiltig, wie Lemcke S. 24 meint, ob der Dat. Sing. *von der elbe* oder Plur. *von den elben* mit *wirt entsên* sich verbindet. Denn der Sing. setzt ein einzelnes persönliches Einwirken der Elbin voraus, einen besonderen Fall, der Plur. bezieht sich auf die Zauberwirkung des Elfenblickes überhaupt, einen allgemeinen Glauben. Zu *manic man* sowie zu der Lage des Dichters passt der Plur. viel besser. Es wäre unfein, wenn er den berückenden Blick seiner Geliebten dem einer Elfe auf viele Männer gleichstellen und dann sich als den Bezauberten nennen wollte. *entsehen* ist überdies an allen mir bekannten Stellen (mit Ausnahme des Malagis der Pfälzer Hs.) allgemein gebraucht, nicht von dem Einflusse einer einzelnen Person. — 10 darf man vielleicht aus dem *vrûnt* A (das Lemcke einsetzen will) und *liep* BCC^{a} auf ein vorausliegendes Drittes, etwa *trûte*, schliessen. — 12 f. nicht die beiden ‚letzten' (wie MSF. 283 irrig gedruckt ist), sondern die beiden ersten Zeilen des Abgesanges hat Bartsch in eine Zeile zusammengefasst. — Wie aus Haltaus 1952 f. sich ergibt, ist *unstate* ein Ausdruck der Rechtssprache (vgl. auch *unstathaft*), und *z'unstaten stên* heisst: Ungelegenheiten durch Besitzstörung u. s. w. bereiten. Daher wird auch schon *vêhen* 11 in solchem Sinne genommen werden müssen: Fehde ansagen, befehden. Vielleicht darf man deshalb auch 12 bei dem *und* von A bleiben, das die Wendung verallgemeinert. Noch sei auf *aber* 11 hingewiesen, das ich mit ‚weiter, ferner, überdies' wiedergebe. Demnach ist *entsehen* der erste feindselige Act, der in *vêhen* beschlossen liegt, darauf folgt Anstiften von Schaden und darnach strafende Rache. Der feindselige Zauber vollendet sich, wenn der Dichter *vor liebe* ‚zerschmilzt', wie bei den bösen Künsten mittelst durchstochener Wachsbilder, die nicht bloss das Alterthum (z. B. Ovid des Oefteren), sondern auch das Mittelalter sehr wohl kannte (vgl. Bartsch, Albr. von Halberstadt, Einl. S. LIII. Lassberg, Lieders. 1, 34 und A. Ritter, Altschwäb. Liebesbriefe 45. 51). Die irrige Auffassung dieser Verse ist dadurch entstanden, dass man die Bezauberung durch *entsehen* gemäss der modernen Abschwächung in der Liebessprache als etwas Gutes, Reizvolles betrachtete; dem Mittelalter galt das jedoch nur als Böses, wie man aus Myth.[4] 381 f. Nachtr. 132 entnehmen kann. — 15 ist im Hinblick auf 35 nach A

zu gestalten, wie schon Bartsch gethan hat. — Nicht, wie MSF. in den Lesarten zu 126, 18 angegeben steht, lesen CC[a] *si mir*, sondern *ich ir*, wie MS. 1, 51[a] und jetzt Pfaff's Abdruck der Heidelberger Liederhandschrift zeigen. — Für die Beurtheilung der schwierigen Stelle 18 ff. scheint es mir zunächst nicht unwichtig, dass *muost* von A besser und älter ist als *solt;* desgleichen verweist *noch sô* in C statt *alsô* in A auf eine Zukunft (in der Auslegung des Schreibers), indess hier nur von der Gegenwart geredet wird. Wie Gottschau und Lemcke bereits hervorhoben, entsteht der richtige Gegensatz zu 23 nur durch die Lesart von A. Wenn aber Lemcke S. 24 meint, Haupt habe bei seiner Vertheidigung (Zeitschr. f. d. Alterth. 11, 592 f.) von Lachmann's (wohl auch durch 130, 18 beeinflusster) Textgestaltung wider Pfeiffer (Germania 3, 490 f.) ‚keine Gründe' vorgebracht, so irrt er: Haupt meinte, es sei leichter die Fassung A aus der feineren Lesart von C zu erklären als umgekehrt. Das ist ein Grund, und zwar ein ganz plausibler, der für mich nur deswegen nicht durchschlägt, weil ich die Lesart von C hier nicht für die feinere halte, sondern für die gewöhnlichere (vgl. Steinhöwel in Steinhausen's Deutschen Privatbriefen des Mittelalters 1, 121 f.), die mir überdies durch die Analogie von 130, 18 bestimmt scheint. Vor Allem wäre mir in der Fassung C der Ausdruck *mit triuwen* 19 nicht verständlich: es hiesse dort nur ‚treulich' und passte nicht. Burdach hat (Reinmar und Walther S. 51) sehr wohl gesehen, dass hier die Schwierigkeit steckt, seine Lösung ist mir aber zu künstlich. Ich fasse, gemäss dem Charakter der ersten Strophe, *mit triuwen* als einen Terminus der Rechtssprache = ‚unter eidlicher Treuverpflichtung', wie sie dann bestünde (Haltaus 1804), wenn der Dichter mit A der Dame *gewaltic* wäre, das heisst (Haltaus 698 f.) über sie die rechtliche Obergewalt, das Verfügungsrecht besässe. *mit triuwen und mit eiden* sagt Konrad von Würzburg, Otte 433, wo Hahn in der Anm. falsch überträgt ‚zufolge der treuen Gesinnungen', richtig Lambel: ‚das eidliche Versprechen'. Vgl. *fidem facere* Du Cange 3, 490; *fidelitas* 487 ff. *fides facta* ist ein rechtsförmliches Versprechen, vgl. Brunner, D. Rechtsgesch. 2, 520 ff., und die Verpflichtungsart dauert im deutschen Recht bis ins 13. Jahrhundert, vgl. R. Schröder, D. Rechtsgesch.[3] 716. — Unter diesen Umständen

verstehen sich die *ganzer tage drî und eteslîche naht* 20 f. als eine Rechtsfrist, vgl. Grimm, Rechtsalterth.[3] 210: *per triduum placitum suum custodire* Marculf. 1, 37. Drei Tage (auch drei Nächte) behält man einen Gast. In der dort angeführten Stelle bei Gregor von Tours 7, 23 ist es das placitum des Königs Childebert, zu dem Injuriosus erscheint, und da er *per triduum usque ad occasum solis* (also: drei ganze Tage) *observavit*, ohne dass ihn Jemand anklagt, kehrt er heim. Beim Königsgericht, beim placitum generale (Brunner 2, 131. 222 ff.) und den später entsprechenden Einrichtungen gilt die dreitägige Frist. — Nur dann, wenn 18 mit A gelesen wird, hat 22 guten Sinn: ‚wäre ich ihr Herr und sie durch förmliches Treuversprechen während dreier ganzer Tage (und etlicher Nächte) mir verpflichtet, dann würde ich nicht mein Leben und die Kraft meines Körpers (*maht* 22) durch ihren Zauber verlieren, d. h. dann wäre ich vor der vollen Wirkung ihres Zaubers gesichert, wie 15 sie ausspricht.' Darum möchte ich nach 21 nicht Rufzeichen, sondern Komma setzen. Der letzte Vers nimmt die ganze Voraussetzung zurück: in Wahrheit habe ich gar nichts über sie zu befehlen. — 23 l. *ja* mit A. — 25 *zunder*, übertragen gebraucht Genes. 27, 8: invidiae et odii fomitem ministrare, von den neidischen Brüdern gegen Joseph. Der dürre Zunder steht bei Vergil, Aen. 1, 178: silici scintillam excudit Achates suscepitque ignem foliis, atque arida circum nutrimenta dedit, rapuitque in fomite flammam. Lucan 8, 776: excitat invalidas admoto fomite flammas. Vom Liebesfeuer hauptsächlich bei Ovid an ungezählten Stellen, deren nur eine hier genannt sein soll, Metam. 3, 370, wo es von der Nymphe Echo heisst (eine Erzählung, die Morungen sicher gekannt hat): ergo ubi Narcissum per devia rura vagantem vidit et incaluit, sequitur vestigia furtim: quoque magis sequitur, flamma propiore calescit, non aliter, quam cum summis circumlita taedis admotas rapiunt vivacia sulphura flammas. — Das *isca*, das Graff, Ahd. Sprachsch. 5, 688 ein paarmal für *zuntara* anführt, ist *esca* Du Cange 3, 293. — 24 ff.: blickt sie mich an, so entzündet das meine Sinne, entflammt mein Herz; kehrt sie sich von mir ab, so schwächt das und erstickt das meinen Geist. Dreimal 26. 28. 30 steht *und* an erster Stelle in der Hebung und bezeichnet deutlich, wie leidenschaftlich ein Satzglied zum anderen hinübergezogen



wird. — 27 vgl. Ovid, Heroid. 16, 189: dum novus est, potius coepto pugnemus amori! flamma recens parva sparsa resedit aqua. — 29 bleibe ich mit *werdekeit* bei A, aber auch 31, wo ich zu schreiben vorschlage: *birt mir übel — oder lîhte guot?* Das *wirt* in A scheint mir aus *birt* verhört und dadurch eine Pointe zerstört (*oder* hat A), die ganz in der Art des Morungers liegt, der mehrmals am Schlusse aus der anscheinend hoffnungslosen mit einem Wort in die hoffnungsvolle Stimmung umspringt. — 32 ff. setzen die vorangehende Strophe fort, denn dass die Augen der Dame *sich verkêrent*, ihre gewöhnliche Weise ändern, das besteht eben darin, dass sie den Sänger einmal genau und scharf ansehen und ihm durchs Herz blicken. — 34 *gêt* A könnte doch bleiben: wer dazwischen tritt! Das Motiv hat der Dichter sehr bevorzugt, ausser 134, 4 vgl. 135, 20. 136, 13. 142, 13. Es kann eben nur die Strophenfolge in A berechtigt sein. — Die Dissertation von Fritz Grimme über Kristan von Lupin (Münster 1885, vgl. Gottschau, Beitr. 7, 403 f. von 1880) zeigt, wie ich glaube, mit Sicherheit durch die S. 29—32 zusammengebrachten Stellen, dass der von Lupin das Vorbild Heinrichs von Morungen nachzuahmen bemüht war. 3, 15 ff. bei Grimme (S. 22) gehen nun sichtlich auf 126, 18 und 13 zurück: *ich wolde ir gevangen sîn gerne unverdrozzen, sô daz si mich dort solde in ir blanken armen hân geslozzen; nie mêr kund ich mîn leit gerechen an der trûten baz* (dadurch gewinnt auch *ze trûte* 10 bei A eine Stütze). Aber mit Recht meint Lemcke S. 25, dass daraus doch nur auf die bereits verderbte (zersungene) Fassung des Liedes geschlossen werden dürfte, die dem späten Thüringer Lupin zugänglich war.

127, 1. Die ganze erste Strophe ist wohl verständlich als ein ziemlich verwegenes Spiel mit der kirchlichen Vorstellung von Mariä Empfängniss. Schon *mîne lieben frouwen* 3 weist, in Erinnerung an Unsere Liebe Frau, deutlich auf den Doppelsinn, der zwischen Maria und der Herrin des Sängers schwankt: in meinem Herzen fände man sie, wenn man diesen Schrein zerbräche (vgl. Germania 34, 369. 35, 413; anders MSF. 137, 23, vgl. QF. 4, 116); ohne Thür ist sie durch meine Augen gewandelt und hat diese nicht verletzt. 141, 21. 144, 24 verwendet Morungen dasselbe Bild (Burdach S. 49) aus der geistlichen Literatur (vgl. Salzer, Sinnbilder S. 71 ff. Diez, Leben und

Werke d. Troub. 134) für die Einwirkung seiner Herrin auf ihn. Durch zwei Ausdrücke *ganz* und *sunder tür* wird der Eindruck der Unverletztheit verstärkt, der für die Zweideutigkeit des Spieles hier nothwendig ist. Endlich stellt sich 10f. der Dichter gar mit Maria auf eine Linie: ach, wäre ich doch von ihrer reinen Minne so mit herrlicher Ehre befruchtet worden! Man muss bedenken, dass *minne* = *charitas* auch die kirchliche Bezeichnung für den heil. Geist ist, welche Beziehung durch das Adj. *reine* befestigt wird; auch *werdeclîche* erklärt sich daraus, wie ebenso *ich bin empfangen* nur unter dieser Voraussetzung zu verstehen ist. Die ganze Ausdrucksweise des Dichters scheint hier von einer so frevelhaften Kühnheit, wie sie nur die allerneuesten unserer Zeitgenossen erreicht haben, wofern man nicht für jenen eine viel grössere Naivetät des Glaubens annehmen müsste, dem durch ein solches Wagstück sein religiöses Empfinden doch nicht gestört wurde. Immerhin hat im älteren Minnesang Niemand sonst meines Wissens sich so weit vorgewagt. Durch den Appell an die Verschwiegenheit der Hörer 1f. deutet der Dichter an, dass er selbst sich seiner Kühnheit bewusst war. Ich will nicht verschweigen, dass die antike Poesie die Begeisterung des Dichters in ein ähnliches Bild kleidet, vgl. Ovid, Ars amat. 3, 549 f.: est deus in nobis, et sunt commercia caeli: sedibus aetheriis spiritus ille venit. Amores 3, 7, 47. — 12ff. Die Vorstellung, welche hier zu Grunde liegt, berührt sich nicht allein mit der durch deutsche Beispiele belegten, dass man umsonst in den Wald ruft, sondern noch mehr mit der antiken Fabel von der Nymphe Echo, welche Ovid, Metam. 3, 356—399 bearbeitet, und zwar als einen Theil der Geschichte des Narcissus, die Morungen 145, 22ff. (vgl. oben zu 126, 25; Haupt in MSF. 287. 289) doch wohl kannte. Man muss bedenken, dass Hall und Wiederhall hier wie bei Narcissus und Echo mit der Wechselrede eines Liebespaares in Uebereinstimmung gebracht werden; nur ist das Verhältniss hier umgedreht: der Sänger wirbt (= Echo) und die Herrin weigert sich (= Narcissus). — Lemcke hat S. 31ff. unternommen (dabei von Schütze S. 36 theilweise unterstützt), die Lücke in A, wo der Abgesang der zweiten und der Aufgesang der dritten Strophe fehlen, zu rechtfertigen und die Fassung in A zu erklären. Er hat dabei

auch Zustimmung gefunden: Singer im Archiv f. d. Stud. d. neuer. Spr. 101, 161. Ich bin damit nicht einverstanden: erstens, weil die vollständige Ueberlieferung in C sehr guten Sinn und Zusammenhang ergibt; zweitens, weil die A fehlenden elf Verse Gedanken enthalten, die auch sonst bei Morungen vorkommen; drittens, weil diese dem Schreiber von C, dessen dichterisches Vermögen (in der Partie, welche ältere Minnesänger enthält) wir ganz genau kennen, durchaus nicht zuzutrauen sind. Es ist dabei nöthig, einen Blick auf das ganze Gedicht zu werfen. In der ersten Strophe bekennt unter einem verwegenen Gleichniss der Dichter seine Leidenschaft. In der zweiten hofft er von diesem Bekenntniss, in Verbindung mit vielen anderen vor die Frau gebrachten Klagen, endlich Erwiderung. Vorläufig findet er sie nicht, denn entweder schläft die Herrin bis jetzt, oder sie hat überhaupt nicht antworten wollen. Eine Inconcinnität vermag ich nicht mit Lemcke S. 32 in der Verbindung *geslâfen oder geswigen* wahrzunehmen. Das *swîgen* erklärt sich aus dem voraufgehenden Vergleich: anders als Echo dem Narcissus, vielmehr ebenso wie der taube Wald dem Rufenden, antwortet die Herrin nicht. Und doch ist ihr seine Klage (3. Strophe) so oft ans Ohr geklungen, dass ein Papagei oder Staar die Antwort *minne* (davon war immer die Rede gewesen) hätten lernen müssen. So lange hat er ihr gedient, dass sie doch seine Vorträge hätte im Gedächtniss behalten sollen. Das geschieht aber nicht, wofern Gott nicht ein Wunder mit ihr vollbringt. (Ich trage zu 21f. nach, dass auch Ovid über das angebliche Schlafen und das wirkliche Schweigen seiner Geliebten sich mehrmals ausführlich beschwert: Amores 19. Elegie des 1., 11. des 3. Buches; Ars amat. 2, 521ff.) — Ferner: V. 15—20 variieren doch, obwohl Lemcke das nicht glaubt, den vorhergehenden Gedanken. Denn im Gegensatze zu dem tauben Walde, der doch bisweilen antwortet, erwidert die Frau den mannigfachen Klagen des Sängers gar nicht, just als ob sie nicht verstünde, dass sie von ihm ausgehen und auf sie sich beziehen. Und doch ist es *sein* Kummer, den er durch Andere ihr vortragen lässt. Diese Bedeutung von 18—20 hat schon Burdach S. 46 richtig erkannt. Es kommt dazu, dass 131, 28 —30 dasselbe voraussetzen, nämlich dass Morungen seine Lieder oftmals durch Andere der Herrin vorsingen lässt. — Damit

folgte Heinrich von Morungen einer Gepflogenheit, die von den provenzalischen Minnesängern, denen er oftmals seine Vorbilder entnahm, vielfach geübt wurde. Ich stelle hier kurzerhand die historischen Fälle zusammen, welche Diez (im Allgemeinen bezeugt er die Sache: Poesie der Troub.[2] S. 33 f. 37 f. 43 ff. 132. 163) gelegentlich in seinem Buche ‚Leben und Werke der Troubadours‘ erwähnt: (S. 110) Guiraut von Borneil besucht den ganzen Sommer die Höfe und führt zwei Sänger mit sich, die seine Lieder vortragen; daraus zieht er ansehnlichen Gewinn (S. 114). Bertran de Born's Spielmann und Sänger heisst Papiol (154. 172. 192). Ein Spielmann Messonget verlangt von Uc von Saint-Cyr ein Lied statt eines anderen Geschenkes und erhält es (340). Bernardon heisst der Spielmann des Troubadours Gui von Cavaillon (445). Raimon von Miraval hat einen armen Spielmann, Namens Bayona, dem er Lieder statt Almosen spendet (Poesie[2] 38). — Der Bezug von 127, 23 ff. auf 132, 7 ff. liegt offen. Darum kann Lemcke seine Ansicht von der Unechtheit der Verse hier nur retten, indem er auch das ganz originelle Citat verwirft (S. 40 ff.), ein fatales Hilfsmittel, das dadurch nicht beweiskräftiger wird, dass Lemcke hier Schütze aufruft (S. 41), dessen Geltung er sonst nicht hoch anschlägt. — 23 *star* und *sitich* zusammen kommen nur beim Morunger vor, vgl. Werner, Anz. f. d. Alterth. 7, 143 Anm.; den *sitich* allein kennt auch Kristan von Hamle (Bartsch, Liederd.[3] 137, 35). Die unmittelbar aus der Antike bis zum 13. Jahrhundert überlieferte Naturkenntniss (z. B. Isidor, Rabanus Maurus, Hugo von Folieto, S. Hildegard) weiss als sprechende Vögel nur den Papagei = psittacus und hauptsächlich die Elster (pica). Vom Staar ist ihr nur bekannt, dass er schaarenweise lebt und im Winter nach Süden zieht. Selbst Konrad von Megenberg sagt noch nichts Anderes. Erst das Speculum Naturale des Vincenz von Beauvais nimmt lib. 16, cap. 140 unter *sturnus* die Notiz des Plinius (Hist. Nat. 10, 42, 59, vgl. 10, 24, 35. 18, 17, 45) auf: est autem et sturnus ex avibus loquentibus, unde et caesares juvenes habebant sturdum loquentem (er nennt dabei noch luscinias Graeco atque Latino sermone dociles). Entweder hat, was wohl das Wahrscheinlichste ist, der deutsche Dichter aus eigener Kenntniss den Staar hinzugefügt oder aus seiner Schullectüre sich an Statius, Silv. 2, 4, 18 erinnert: auditasque

memor penitus demittere voces sturnus. Daher war ihm vielleicht auch die 6. Elegie des 2. Buches von Ovid's Amores bekannt, die dem verstorbenen Papagei der Corinna geweiht ist und die Kunst des seltenen Vogels preist 18: quid vox mutandis ingeniosa sonis juvat —? 37: occidit illa loquax humanae vocis imago, psittacus extremo munus ab orbe datum; 61 (Grabschrift): colligor ex ipso dominae placuisse sepulchro. ora fuere mihi plus ‚ave!' docta loqui. — Vielleicht ist es nicht bloss ein wunderliches Spiel des Zufalls, dass hier in CC[a] das Gedicht von der Nachtigall folgt, die bei Ovid zur Klage über den todten Sittich aufgerufen wurde. — Ich komme noch für einen Augenblick auf Lemcke's Athetese von 18—28 zurück. Wie soll dabei das tertium comparationis gewonnen werden für das Gleichniss 32 f.? Der Vordersatz dazu wäre nach Lemcke: *wil si die klage bekennen,* will sie die Bedrängniss oder die Klage darüber als meine erkennen. Der Baum 30 ff., der sich auf das Gebot hin ohne Werkzeug herabbeugt, braucht aber nicht zu unterscheiden, sondern bloss zu hören, wie Sittich und Staar und wie 27 f. die Herrin, welche nach Art dieser Vögel an die gesprochenen Worte sich erinnern und sie behalten soll. — Das Wunder 32 f. hat Singer a. a. O. richtig auf das bezogen, welches von dem Kinde Jesus an dem Feigenbaume (Palme!) vollbracht wird, der sich zu Maria niederbeugen muss. Die Erzählung steht im 20. cap. des Evangelium Pseudo-Matthaei (v. Tischendorf, Evangelia apocrypha[2] S. 87 f. Schade, Liber de infantia S. 38 f.) und lautet: cumque resedisset Maria, respiciens ad comam palmae vidit eam plenam pomis, et dixit ad Joseph: desidero, si fieri posset, ut ex istis fructibus hujus palmae perciperem. et ait ad eam Joseph: miror te dicere hoc, cum videas quantae sit altitudinis palma ista, et quod tu de palmae fructibus cogitas edere. — tunc infantulus Jesus laeto vultu in sinu matris suae residens ait ad palmam: flectere, arbor (vgl. den Hymnus des Venantius Fortunatus: Flecte ramos, arbor alta —.), et de fructibus tuis refice matrem meam. et confestim ad hanc vocem inclinavit palma cacumen suum usque ad plantas Mariae, et collegerunt ex ea fructus, quibus omnes refecti sunt. — 33 *sunder wâfen* übersetzt Pfaff mit ‚Zurüstung, Werkzeug' (auch die Wörterbücher nicht gut), das Richtige hat schon Haupt, Zeitschr. f. d.

Alterth. 11, 593: ‚ohne Axt fällen', denn in dem Vorhandensein von Schneide und Stiel liegt das Uebereinstimmende, das gestattete, *wâfen* auch als Werkzeug aufzufassen.

127, 34 f.: *ez ist site der nahtegal, swan si ir liet volendet, sô geswîget sie.* Die Stelle ist bereits vielfach erörtert und mit Besserungen bedacht worden. Dass sie so nicht lauten kann, wie die schlechten Handschriften CC[a] sie darbieten, ist klar: das gibt eine läppische Tautologie, die Morungen nicht zuzutrauen ist. Man hat das Wort *liet* in verschiedener Weise emendiert: Bartsch schrieb *leit* (er hielt das für Lesart der Ueberlieferung); Hildebrand (Zeitschr. f. d. Philol. 2, 257) schlug im Zusammenhange mit Betrachtungen über das Sprachgefühl *liep* vor; E. Schröder wies das Unrichtige beider Vermuthungen nach (Zeitschr. f. d. Alterth. 33, 105) und beantragte *zît.* Ich muss zunächst bemerken, dass ich *ir liet* (Plural) durchaus nicht für anstössig halte wie E. Schröder, der es (a. a. S. 104 f.) als modernen Ausdruck verwirft. Abgesehen von anderen mehr oder weniger brauchbaren Parallelen finde ich, dass ein Dichter, der 133, 1 (im Hinblick auf den Lieblingsvogel der Dame) von sich sagen konnte: *für die nahtegale wolte ich hôhe singen dan,* der Nachtigall auch ein ‚Lied' zumuthen mochte. Die verschiedenen Ausdrücke, welche die lateinische Literatur, antik und mittelalterlich, für die Melodien der besten Sänger unter den Vögeln gebraucht, lassen ein deutsches *liet* durchaus als möglich erscheinen. Wunderlich ist nun und ein rechtes Zeichen der Verachtung, die heute noch in den Kreisen der deutschen Philologie die Beschäftigung mit den *Sachen* geniesst, dass bisher sich gar Niemand darum bekümmert hat, was man im Mittelalter für *site der nahtegal* gehalten habe. ‚Gar Niemand' ist zu viel, wie ich nachträglich sehe, denn O. v. Zingerle hat Anz. f. d. Alterth. 6, 150 (1880) in einer Recension der zweiten Auflage von Bartsch's Liederdichtern schon auf einige Stellen aufmerksam gemacht (besonders auf Botenlouben: *diu sitzet tôt ob vröuden sanc*), dass eine bestimmte Ansicht in diesem Betrachte vorhanden war. Die ältere Ueberlieferung naturwissenschaftlicher Handbücher des Mittelalters (vgl. dazu Pseudo-Ovid, De philomela bei Riese, Anthol. lat. II. nr. 762) ist nun in der That über diesen Punkt recht unergiebig. Erst im Speculum Naturale des Vincentius Bellovacensis findet sich lib. 16,

cap. 74 (de philomena, vgl. cap. 102: de luscinia) folgende Notiz: statim autem, ut coire coeperit, vocis amoenitatem perdit et (ut ait Plinius) alia vox fit, mutatur et color. ab exitu namque verni temporis aucto aestu in totum alia vox fit. — Das steht bei Plinius, Hist. Natur. lib. 10, cap. 29, die ich nach Feyerabend's in Frankfurt Druck der Ausgabe des Dalechampius 1599 citiere. Damit lässt sich nun freilich sehr wenig anfangen, denn wenn es auch zur Noth gelänge, diese Angabe mit einer der vorliegenden Emendationen in Einklang zu bringen, so fehlt doch das Entscheidende: die Nachtigall schweigt hier nicht, sie ändert nur den Charakter ihres Gesanges. Auf das Richtige führt uns eine andere Notiz, die gleichfalls bei Vincentius (in beiden Capiteln) wiederum aus der Pliniusstelle aufgenommen ist: in initio quoque veris adeo suae vocis amoenitate delectatur, ut rarissime comedat, et hoc cum summa festinatione. itaque certant inter se tam pertinaciter, ut victa saepe vitam finiat, prius deficiente spiritu quam cantu, unde dicitur a filos, quod est amor, et mene, quod est defectus, quasi amore deficiens. Diese Mittheilung ist offenbar auch zu Morungen's Zeit wohl bekannt gewesen, nur hat man bei ihrer weiteren Verbreitung die entferntere Ursache des Todes, nämlich den Wettstreit unter den werbenden Männchen vor der Brutzeit, fortgelassen. Dafür zeugt Konrad von Megenberg, der im Buch der Natur (Pfeiffer 221, 4—10) einfach sagt: *si singt gar ämsicleich und gar frävenleich über ir kraft alsô græzleich, daz si sô krank wirt, daz si sterben muoz, und welt ê den tôt, ê daz si von irm gesang lâz. dar umb haizt si ze kriechischer sprâch phylomena, daz ist sô vil gesprochen sam ein liepswinderinne, wan si swindet und nimbt ab von rehter lieb irs gesanges unz in den tôt.* Darnach ist es nun nicht schwer, zu sehen, dass nicht in *liet* der Schaden des überlieferten Verses steckt, sondern in dem Verbum des zweiten Kolons. Unter den möglichen Vorschlägen, die statt *geswîget* zu machen sind (z. B. *gestirbet, geswindet* u. s. w.), bevorzuge ich *geswînet,* weil das die Aenderung in C am ehesten erklärt und zugleich der handschriftlichen Fassung am nächsten steht. — Ich will mich von dieser Stelle nicht trennen, ohne noch auf eine andere Nachwirkung des Plinius aufmerksam zu machen. Burdach hat in dem bekannten ersten Anhange seines Buches ‚Reinmar

und Walther' über die musikalische Bildung der deutschen Dichter im 13. Jahrhundert gehandelt und dabei 179 f. zwei Stellen in Gottfrieds Tristan 4799 ff. und 17358 ff. schön erläutert. In beiden wird zunächst der Gesang der Nachtigall betrachtet. Ich führe sie hier vor und nehme noch eine dritte hinzu, die Lobpreisung der Nachtigall von Hagenau. Sie lauten (nach Golther's Ausgabe) 4772: *nu sprechen umbe die nahtegalen, die sint ir dinges wol bereit und kunnen alle ir senede leit sô wol besingen unde besagen; welhiu sol ir baniere tragen, sît diu von Hagenouwe, ir aller leitevrouwe der werlde alsus geswichen ist,* diu aller dœne houbetlist versigelt in ir zungen truoc? *von der denk' ich vil unde genuoc (ich meine ab von ir dœnen, den süezen, den schœnen), wâ si der sô vil nœme, wannen ir daz wunder kœme sô maniger* wandelunge. *ich wæne,* Orphêes zunge, diu alle dœne kunde, diu dœnete ûz ir munde. — *wer leitet nû die lieben schar? — ir meisterinne kan ez wol, diu von der Vogelweide.* (4800) hei, wie diu über heide mit hôher stimme schellet! waz wunders si stellet! wie spæhe s' organieret! wie si ir sanc wandelieret! — 17358: *galander unde nahtegal* die begunden organieren, ir gesinde salûieren —. *diu wilden waltvogelîn hiezen si willekomen sîn vil suoze in ir latîne.* — (17371) *si sungen von dem rîse in wunnebernder wîse* in maneger anderunge: *dâ was manc süeziu zunge, diu dâ schantoit und discantoit ir schanzûn' und ir refloit den gelieben z'einer wunne.* Dazu halte man nun die Beschreibung des Gesanges der Nachtigallen, wie sie Plinius 10, 29 darbietet (in Vincentius übergegangen), und man wird, wie ich, denken müssen, in irgend einer Weise (durch Schulunterricht, eine Chrestomathie, durch schriftliche oder mündliche Zwischenglieder) sei die Kenntniss davon an den gelehrten Gottfried von Strassburg vermittelt worden: lusciniis diebus ac noctibus continuis XV garrulus sine intermissu cantus, densante se frondium germine, *non in novissimum digna miratu ave.* primum tanta vox tam parvo in corpusculo, tam pertinax spiritus. deinde in una *perfecta musicae scientia modulatione editur sonus: et nunc continuo spiritu trahitur in longum, nunc variatur inflexo, nunc distinguitur conciso, copulatur in torto: promittitur revocato, infuscatur ex inopinato:* interdum et secum ipse murmurat: plenus, *gravis, acutus,* creber, extentus, ubi visum

est, vibrans, *summus*, *medius*, *imus*. *breviterque omnia tam parvulis in faucibus*, quae tot exquisitis tibiarum tormentis ars hominum excogitavit: ut non sit dubium hanc suavitatem praemonstratam efficaci auspicio, cum in ore Stesichori (dafür der bekannte Orpheus) cecinit infantis. ac ne quis dubitet artis esse, plures singulis sunt cantus, nec iidem omnibus, sed sui cuique. — visum jam saepe, *jussas canere coepisse et cum symphonia alternasse*.

Wenn nun 127, 36 neben der Nachtigall die Schwalbe genannt wird, so ist das schwerlich durch deren Gesang zuwege gebracht, sondern wahrscheinlich durch Ovid's Erzählung angeregt (vgl. auch Bartsch, Albr. von Halberstadt S. LXXXI f.) Metam. 6, 412—674, die von Prokne und Philomela berichtet, beiden Töchtern des Königs Pandion von Athen: Prokne wird des Thrakerkönigs Tereus Gemahlin, der aber Philomela schändet, worauf er zum Wiedehopf wird, Prokne zur Schwalbe, Philomela zur Nachtigall. Ovid gedenkt der Sache öfters, z. B. Amores 2, 6, 7. 14, 33. Rem. Am. 61. Für den Gedanken des Dichters ist 36 *dur daz* der Wendepunkt: ich lebte fort, wenn ich aufhörte zu singen (128, 13); so folge ich lieber der Schwalbe. Diese gilt der kirchlichen Ueberlieferung des Mittelalters als ein Bild des Fleisses, nicht blos im Bauen, sondern auch im Gesange, vgl. Ambrosius im Hexaëmeron lib. 5, cap. 17; Rabanus Maurus, De Universo (Migne 111, 252 A); Hugo von Folieto, De bestiis, lib. 1, cap. 41 (Migne 177, 42 f.); Speculum Naturale des Vinc. Bellov. lib. 16, cap. 97—99 (avide clamat — et de nocte). — 128, 24 (B: *überwinde*, C: *verklage*) l. *ich verwindes niemer mê* vgl. Neidhart 53, 35 und Haupt, Zeitschr. f. d. Alterth. 13, 178. *klage* stand eben erst 18. — Die letzte Strophe spielt mit dem Ausdruck *mit triuwen*. Schon 36 bezeichnet *getriuwen man* den Dienstmann; 38 treulich; 40 mit Treueid; 129, 2: von dem treuen Lehensdienste hatte ich niemals einen Vortheil, daher *gediene ich* 129, 4.

129, 5. Der Satz 7 f. entspricht ganz der Vorstellung der katholischen Kirche: hätte ich von Gott während dieser Zeit mir Gnaden erstrebt, so könnten mir diese nach dem Tode nicht mehr ihre Hilfe versagen, d. h. sie müssten mich unterstützen, damit ich das ewige Leben gewönne. Das bedarf keiner Belege (vgl. allein Hebr. 4, 16). Nur für den Satz, dass

die Gnaden erbeten werden müssen, bringe ich ein paar Stellen bei: Augustinus, Epist. 91: nisi magnis precibus gratia in nos implorata descendat, nequaquam terrenae labis et mundani corporis vincere conamur errores. De corr. et gratia cap. 1: desiderare auxilium gratiae initium gratiae est. Gregor d. Gr. zu 1 Reg. cap. 2: ad sublimitatem divinae gratiae cito perveniunt, qui omnipotentem Deum, et bono opere, et ferventibus desideriis inquirere non desistunt. Die Anmerkungen zu MSF. vergleichen dazu bereits 136, 23 f. Dort geht der Dichter sehr viel weiter, er sagt: ‚hätte ich nur halb so viel um meine Herrin mich als um Gott bemüht, so nähme er mich als Lebenden in sein Reich auf.' Die lebendig zum Himmel gefahrenen Henoch, Elias, Maria (Martinus in der Vision des Severus) werden als ganz auserlesene Heilige oftmals in Lehre und Predigt erwähnt. Nicht so sehr an jener, wohl aber an unserer Stelle hier vermengt der Dichter Religion und Liebe und gestaltet seine Ausdrücke so, dass sie auf beide zugleich sich beziehen: *verzage* 9 ist als *despero* so doppelsinnig; 10 *unz an mîn ende* ist eine Wendung der kirchlichen Sprache (= *usque ad, in finem* in den Psalmen, in den Paulinischen Briefen 6 mal); *lop sagen, sprechen, singen* werden vornehmlich vom Preise Gottes gesagt, so insbesondere *lop und êre sagen* Walther 37, 1.

129, 14. Die Herrin befand sich mit der ritterlichen Gesellschaft in einem Saale (Raume), sie hat sich dann weggegeben (29 f.) und ist in ein Fenster (mit der tiefen Nische, wie sie in mittelalterlichen Burgen sich findet) getreten, von wo sie hinausblickt (14 ff.). Der Dichter bleibt in seinem kleineren Kreise zurück, an den er sich zweimal (14. 25) mit Fragen wendet; auch der Auftrag 36 ff. ist dieser Umgebung zugedacht. Der Dichter will sterben 32; *Liebe* und *Leide*, personificiert wie 132, 19 ff., bringen ihn ins Grab. Da will er denn vorher noch die geliebte Herrin sehen als ein *viaticum* (= *ze trôste* 31). Darum soll man sie holen, und er sendet aus der Gesellschaft Jemand nach ihr, der bisher seine Besinnung behalten hat. Burdach meint S. 51: ‚vor ihrer Schönheit'; das mag wohl sein, dann vermisse ich aber eine Andeutung darüber, dass der Dichter selbst der Herrin wegen seine Sinne eingebüsst hat. Vielleicht bezieht sich der Ausdruck nur

auf eine starke Erregung, die bei vorangegangenen Spielen oder Unterhaltungen der Gesellschaft sich bemächtigt hat. Das Gedicht trägt doch den, vielleicht ganz künstlich hervorgerufenen Charakter der Improvisation, und diese Angabe mag dazu gehören. — Vielleicht sind schon 17 ff.: ,die Herrliche befreit mich von allen Sorgen', und 23 f.: ,damals betrübten mich Sorgen, die gebe ich nunmehr auf' zweideutig zu nehmen und bereiten das Publicum auf den Tod des Dichters und seine vorhergehende letztwillige Verfügung vor. Diese besteht hauptsächlich darin, dass er seine Grabschrift festsetzt. Mit Recht hat Haupt S. 287 bemerkt, dass dieses Motiv eher an die Dichtung des klassischen Alterthums als an die Weise des Mittelalters erinnere, und dabei auf Ovid, Metam. 9, 563 verwiesen. Das sind die Verse, mit denen der Brief der Biblis an ihren Bruder Caunus schliesst, in dem sie ihre sündhafte Liebe gesteht: miserere fatentis amorem et non fassurae, nisi cogeret ultimus ardor, neve merere mes subscribi causa sepulchro. Obschon auch die *causa* sich hier 130, 5 ff. wieder findet, so scheint mir doch die von Haupt selbst in seinem Commentar der Metamorphosen angezogene andere Stelle bei Ovid, Heroid. 7, 195 f. = Fast. 3, 549 f., welche die selbstgefertigte Grabschrift der Dido enthält, noch mehr hierher zu passen: praebuit Aeneas et causam mortis et ensem, ipsa sua Dido concidit usa manu. Das Motiv findet sich übrigens bei Ovid noch mehrmals: die Grabschrift des Papageis habe ich schon oben zu 127, 23 angeführt; die zweite Heroide schliesst 145: inscribere meo causa invidiosa sepulchro: aut hoc, aut simili carmine notus eris: ,Phyllida Demophoon leto dedit, hospes amantem: ille necis causam praebuit, ipsa manum'; und die 14. (Hypermestra Lynceo) V. 128: sculptaque sint titulo nostra sepulchra brevi: ,exul Hypermestra — pretium pietatis iniquum — quam mortem fratri depulit, ipsa tulit'. Die Grabschriften der Dido und Phyllis sind dem Schlusse von Morungen's Gedicht deshalb am ähnlichsten, weil sie alle zur Strafe für den vergebens Geliebten aufgesetzt werden, der sich an der Begrabenen versündigt hat (zu 130, 5 ff. vgl. 125, 10 ff.). Noch bemerke ich, dass der altdeutsche Text der ,Verwandlungen', den Bartsch und Albrecht von Halberstadt hergestellt haben, XXI, 190 ff. jene Byblisstelle nicht enthält, ebenso berichtet Veldeke, Eneide 2509 — 2519

zwar von einem Sarge, aber nichts davon, dass Aeneas Dido getödtet habe (Vergil gibt keine Grabschrift am Ende des 4. Buches). Morungen hat die deutsche Vorstellung (130, 2) eines horizontalen, flachen Steines, ohne Bildwerk (wohl in einer Kirche), der das Grab beschliesst und die Inschrift trägt. — Ueber die Auslegung der Verse 129, 29 f.: *diu mit ir krônen gie von hinnen abe* ist gestritten worden, vgl. Burdach S. 47. Die Mehrheit der Forscher scheint sich dafür entschieden zu haben, dass *krône* hier einen Reif bezeichne, den die Dame als Attribut ihres fürstlichen Standes trägt. Nothwendig ist das nicht: *mit ir krônen* kann ebenso gut einen Kranz als Preis bedeuten, den sie vielleicht bei der Unterhaltung aufsetzte (oder der ihr aufgesetzt wurde), welche die Ritter von Sinnen brachte. Möglich wäre es trotz aller Seltsamkeit auch, dass *krône* hier gemäss dem Sinne von *corona* in der klassischen und mittelalterlichen Latinität einen ‚coetus hominum circumstantium' bezeichnete. Freilich ist diese Bedeutung erst neuhochdeutsch belegbar, D. Wtb. 5, 2379; doch wäre einem mit klassischer Literatur vertrauten Manne der Ausdruck immerhin zuzutrauen, zumal er auch der Bibelsprache geläufig ist, 1 Reg. 23, 26: itaque Saul et viri ejus in modum coronae cingebant David et viros ejus, ut caperent eos; Eccli. 50, 13: et ipse stans juxta aram et circa illum corona fratrum.

130, 9: sie hat mir niemals Fehde angesagt und hat mich doch geschädigt und schädigt mich heute noch. Darüber kann ich nun nicht länger schweigen (ich muss es offenbaren vor Gericht), denn sie wird wahrscheinlich noch weiter (*endriu* 14?) Länder als eine Räuberin verwüsten. Das bringen ihre Vorzüge und namentlich ihre Schönheit zuwege, die viele Männer verletzen. Wer sie ansieht (vgl. 22), der wird ihr Gefangener und lebt fürder sorgenvoll. Auf diese Art (*in dien dingen* 20; nebenbei: weshalb werden diese alemannischen [Weinh. § 483 f.] *dien* = *den* dat. plur., die nur aus den Handschriften stammen, bei Dichtern aus anderen Mundarten nicht endlich abgeschafft?) *ward* ich ihr eigener Mann und Diener damals, da ich sie um der Lehenstreue und des Lehensgutes willen ansah (zu ihr aufsah). Da wandte sie sich in Güte an mich (trügerisch) und nahm mich dadurch, dass sie mich freundlich begrüsste und ebenso zu mir sprach, völlig gefangen. Darüber bin ich krank

an Freuden und schmerzlich wund im Herzen geworden. Ihre hellen Augen und ihr rosigrother Mund haben mich räuberisch geschädigt. — 21 die Aenderung von *was* zu *wart* verlangt der ganze Zusammenhang und Ablauf der Vorstellungen. — *mit minnen* 23 fasse ich als einen Ausdruck der Rechtssprache, vgl. Sachsensp. Lehenr. 2, § 3. 59, § 4. Deshalb scheint es mir auch unrichtig, wenn Paul (Beitr. 2, 549) *ir* aus C aufnimmt und vor *minnen* stellt; Edward Schröder stimmt ihm Zeitschr. f. d. Alterth. 33, 106 in einer Darlegung zu, der ich nicht folgen kann.

130, 31. Die Stelle 130, 31—36 könnte nach 133, 29—32 und 134, 26 f. als eine angesehen werden, auf die 122, 10—13 sich beziehen, wahrscheinlich ist das aber 133, 29. Denn — angenommen, dass ein Stückchen Realität sich hier in der Stimmung des Dichters spiegle — tritt eine Variante von der Art, wie dieses Gedicht im Gespräch sie bietet, erst ein, wenn keine rechte Hoffnung auf wahren Lohn mehr erblüht. — Gegen die Einsetzung von *nat* 131, 7 durch Bartsch ist zu bemerken: unverschobenes *t* kommt gemäss der von Bartsch angezogenen Stelle Weinh. § 197 allerdings in Thüringen vor, aber sehr lange nach Morungen's Zeit. — 131, 16 möchte ich das *seht* des ersten Refrains behalten. — 21 mit Bartsch wird *wal* aus B in den Reim zu setzen sein, aber auch *sô* vor *schône,* weil hier nach 131, 5. 13 Auftakt stehen soll; freilich nicht nach 130, 35, aber dieser Vers und der ihm folgende sind in B ganz mangelhaft überliefert, und es wird dort wohl zu schreiben sein: *daz mir in al der werlde niht.* — Aus dem Refrain *(seht, dô taget ez)* geht hervor, dass eine Art von Tagelied beabsichtigt war. Eine wirkliche Wechselrede findet aber doch nicht statt, denn es beziehen Mann und Frau selbst in den beiden parallelen Strophen 131, 9. 17 sich nicht auf einander. Und des Abschiedes gedenkt überhaupt nur die 2. Strophe 131, 1. Daher scheint es so wunderlich nicht, wenn die 1. Strophe 130, 31 in gar keinem Zusammenhange mit den folgenden steht, und es könnte leicht sein, dass Burdach S. 82 Recht hat, wenn er das Gedicht ein Duett nennt, dessen 1. und 3., 2. und 4. Strophe von je einer Stimme gesungen wurden (vgl. Michel 15 f. Gottschau 374 f. Schütze 80. Lemcke 76 f. Brachmann, Germania 31, 479 Anm. 70 ignoriert das Ver-

hältniss von 1 zu 2. Die Wiederholungen, auf welche Schütze S. 81 verworren und übertreibend aufmerksam macht, könnten gerade für ein Duett sehr passen, sie wären ja dann doch nur scheinbar).

131, 25. Die Beurtheilung dieses Liedes hat hauptsächlich unter dem Umstand zu leiden, dass die 3. und 4. Strophe nicht auch in A, sondern nur in BC überliefert sind. Besonders Lemcke hat sich in seiner ausführlichen Besprechung des Gedichtes S. 39—52 lebhaft bemüht, diese beiden Strophen als unecht zu erweisen. Ich kann ihm darin nicht beistimmen, denn die Voraussetzungen, deren es bedarf, um beide doch ganz originelle Stellen 127, 23 ff. und 132, 7 ff. als Arbeit eines Nachdichters zu erklären, sind mir zu gekünstelt. Ueberdies hat doch die Dame auch nach 132, 35 ff. wirklich einen sprechenden Vogel. Weiters finde ich, dass die beiden Strophen von BC sich ganz wohl auf das Thema des Gedichtes beziehen. Dieses beginnt mit der Versicherung, der Dichter wechsle fortwährend in den Stimmungen seiner Leidenschaft (Burdach S. 47 Anm.), welche er aber bisher nicht frei habe äussern dürfen. Wenn nur die aufgestellten Hüter (die er sich denkt wie Argus bei Io in Ovid's Metam. 1, 624—719) taub oder blind wären, sobald ich in ihre Gegenwart käme! Wären sie taub, dann könnte ich ihr mein Leid bisweilen durch Gesang verkünden (lassen). Wären sie blind, dann könnte ich ihr in vertrauter Zwiesprache (wie ein *friunt*, Verwandter) unendlich Vieles mittheilen. (30 bieten BC, beziehungsweise ihre gemeinsame Vorlage, *gelasse* = *gelœze*, ‚Benehmen, Gebahren‘; sie haben also den Satz bloss auf die Anwesenheit blinder Hüter bezogen.) Ein Leid schon wäre es: sie darf nicht Alle anlächeln, das muss mir allein vorbehalten bleiben (die Lesungen der Handschriften wären vielleicht abzuleiten aus einem älteren: *waz habe abe ieman dâ ze schoun* [Weinh. § 181] *an ir*), Niemand braucht sonst sie zu bewundern, für die ich leben muss und in der alle meine Freude beschlossen liegt. Ich hoffe, niemals so alt zu werden, dass ich mich nicht von Herzen freute, wenn ich sie erblickte. (Vielleicht spielt dabei die Vorstellung von einem Wunschding ein, dessen Anblick die Jugend sichert, Myth.[4] 727 f.). Dritte Strophe (ich schliesse mich dem Vorschlage Edward Schröder's an, Zeitschr. f. d. Alterth. 33,

106 f.): Die heimlichen Blicke, welche ich als Boten an sie senden muss, möge sie um Gottes willen als eine Anbetung von mir annehmen: ein Gruss an mich (und Niemand anders) möge es sein, wenn sie lächelt. Ich weiss nicht, wer da gesungen hat: ‚ein Papagei und ein Staar, Thiere ohne alle Vernunft, lernten vortrefflich das Wort „Minne“ sprechen. Wohlan, Bote, sprich Du (wie ein Sittich oder Staar) dieses Wort (da ich doch nicht zu ihr gelangen kann) und sei dafür immer bedankt!‘ (Anders Lemcke S. 41 f.) — Vierte Strophe: Wollte sie nur (wenn mein Bote kommt) meine Gedanken statt einer Rede, meine Trauer statt einer Klage gelten lassen, so würde es den Hütern (vgl. 131, 27) an Stoff zu neuem (bösen) Geschwätz fehlen. Ach, dass doch Jemand überhaupt es für schicklich hält, schmerzvoll zu klagen, ohne dass sein Herz dabei ist (den Argumentationen von Paul, Gottschau und Lemcke über die Fassung des Abgesanges ist dadurch der Boden entzogen, dass C nach Pfaff's Abdruck *klageti* liest, nicht *klagen*, also mit B übereinstimmt); anderswo trauert einer (den wir kennen) und weint, obgleich er niemals Jemandem etwas davon sagt (merken lässt). Man sieht, ich lese 17 *alswâ* (die Bemerkungen Pfeiffer's über das Wort Germania 2, 486 f. gelten heute nicht mehr) *einer* —, 18 *und er sîn* —. Nicht die Hüter sind mehr unter dem Subject von 14 verstanden, sondern es beginnt eine Sentenz (vgl. 133, 21 ff.), wie übel das sei, dass man äusserlich trauriges Gebahren für ein Zeichen echter Trauer halte, indess der Dichter, der wahrhaft trauere, doch nichts davon sage (d. h., weil er nicht darf 11 f.). — Lemcke meint S. 46 ff., dass die 5. Strophe zwar an die 2., nicht aber an die 4. sich gut anschliesse. Das scheint mir nicht zutreffend, da doch das *trûren*, in welches 26 die Strophe ausläuft, das *trûren* des Dichters in 17 ist (vgl. 129, 33). Uebrigens bin ich damit ganz einverstanden, dass Lemcke S. 51 f. bei dieser letzten Strophe die Lesarten von A wieder in ihr Recht einsetzt. Nur bei 21 bleibt mir ein Bedenken: *liebe wone mir dicke in mînen sinnen* —; denn *wonen*, das dauernden Aufenthalt bezeichnet, und *dicke*, ‚häufig‘ passen nicht zu einander: Beides zugleich kann sich der Dichter nicht wünschen. Vielleicht kann *tiefe* statt *dicke* geschrieben werden. — Noch ist aufmerksam zu machen, dass dieses Gedicht, das schon durch Sittich und Staar

(vgl. oben zu 127, 23) an die antike Ueberlieferung anknüpft, auch sonst Motive behandelt, die aus jener Poesie stammen. So vor Allem die Eifersucht, die hier so ausgedrückt wird, wie ich nirgends sonst im deutschen Minnesange finde (vgl. Michel 155 ff. Wilmanns, Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide 169 f., dazu Anm. 22—24). Dass die Herrin (auch Ovid sagt *domina*) Niemandem zulächeln soll als dem Dichter, verbunden andererseits mit der Hute, begegnet mehrmals ausführlich bei Ovid, z. B. Ars amat. 1, 569 ff. 3, 510 ff. 617 ff. Amores 1, 4, 17 ff. 35—40. 2, 5, 13 ff. Heroiden 19, 143 ff. Dorther wird also auch die Anregung für diese Stellen hier stammen.

132, 27. Die Schreibung der drei Handschriften im ersten Verse ist mit der von Bartsch vorgenommenen Tilgung des zweiten *mîn* beizubehalten, also: *ist ir liep mîn leit und ungemach.* Denn auch die Ausführungen 29. 30 setzen diese Verknüpfung der Begriffe voraus und desgleichen 28: er muss doch eben *unvrô* sein, wenn er *frô* werden will. Lachmann wollte *mîn* doppelt haben, vielleicht schien ihm seine unbezeugte Lesung feiner. — Zu 33 vgl. 130, 22; zu 34 dann 133, 37. 134, 1. — Das Vöglein 36 ist wohl eine Nachtigall, schon weil die Kleinheit ausdrücklich hervorgehoben wird, dann wegen 133, 1. Stellen aus Ovid vgl. zu 127, 23; Drossel und Taube als Geschenk des Liebenden Ars amat. 2, 269. — 133, 2—4 ist das Lied, das der Dichter sänge, wenn er vor der Geliebten stünde, also Doppelpunkt und Anführungszeichen. — Das Gedicht schliesst sich in seinen Gedanken so ziemlich an das vorhergehende an; 133, 13 beginnt mit Blicken, von denen eben erst die Rede war.

133, 13: ‚Leidbringende Blicke und arger Schmerz haben mir Geist und Leib beinahe vernichtet (vgl. 137, 13). (Und doch) möchte ich meine alte Bedrängniss lieber als (immer) neue (weiter) klagen, fürchtete ich nicht den Aerger der Spötter (das sind wohl histriones, joculatores). Wenn ich jetzt aber um derentwillen singe, die mich einst mit Freude beglückt hat (134, 30), so möge Niemand um Gottes willen (die Wortfolge nach Weissenfels S. 134) meine Treue für falsch erklären (unwahr schelten), denn ich bin (eben) zum Sange auf die Welt gekommen‘ (eine antike Kunstansicht, unzählige Male bei Ovid etc.); ergänze: und muss deshalb singen trotz meiner Schmerzen.

Zurückgenommen 134, 32 f. — Es scheint mir unvermeidlich anzunehmen, dass die Dame, welche jetzt nach 13 ff. dem Dichter so grosses Leid verursacht, sich anders benimmt als einst, da sie ihn beglückte, was er nun zu preisen vorhat. Um falschen Auslegungen vorzubeugen, dichtet er die beiden ersten Strophen, die dem Lobe vorangehen: dieses also, welches sich anscheinend nur auf ein früheres Verhältniss zu der Herrin bezieht, ist denn auch eine *wânwîse*. — 133, 21: ‚Viele (von den Spöttern) sagen: nun seht doch, wie der (jubelt) singt! Wenn ihn wirklich etwas schmerzte, dann würde er sich anders geberden. Vgl. 132, 14 ff. (Wer so spricht), der kann nicht wissen, welches Leid mich bedrängt. Ich thue aber jetzt gerade dasselbe, was ich damals that. So lange ich im Leide verharrte, galt ich ihnen nichts (wenn Lemcke S. 82 mit Berufung auf das Mhd. Wtb. sagt, die beiden Lesarten von B *huop si mich* und C *huop ich si* bedeuteten dasselbe, so ist das nur dann der Fall, wenn man die hier nothwendige von C falsch übersetzt; der von mir gegebene Sinn wird durch den Zusammenhang gefordert). Diese Noth ist jetzt so beschaffen, dass sie mich zum Singen zwingt (die seit Bartsch allgemein angenommene Lesart *betwinget* aus B setze ich auch ein): ‚Sorge nämlich ist dort verhasst, wo die Leute vergnügt sind.' — Ich bin damit nicht ganz zufrieden. 24 stellt die jetzige Lage des Dichters gleich einer früher vorgekommenen, die gemäss 25 und dem Schluss nur darin bestanden haben kann, dass damals der Dichter, so lang er seines Leides wegen schwieg, von der Gesellschaft missachtet wurde; erst als er sich überwand und wieder zu singen anfing, schätzten sie ihn neuerdings. (Man sieht übrigens daraus doch, wie sehr Morungen auf die Gunst seines Publicums angewiesen war.) Ist dieser nothwendige Sinn aus dem V. 25 zu lesen? Kann man *do ich in leide stuont* verstehen: als ich in meinen Schmerzen verharrend schwieg? Ich zweifle. Morungen muss (wie Bartsch mit Recht will) gesagt haben *stunt*. Liegt es da nicht nahe, zu vermuthen, es habe eigentlich geheissen: *do ich in leide erstumte*? Vgl. 135, 32 ff. Ich weiss sehr wohl, dass man sofort das überschiessende *e* für fehlerhaft erklären wird. Doch ist zu bedenken: das Wort steht am Schluss der Waise, der bloss durch einen schwachen Einschnitt des Rhythmus getrennte

nächste Halbvers beginnt mit einem Dental im Anlaut; da scheint es mir doch sehr möglich, das *erstumtę dô* so zu lesen, dass man nicht Anstoss zu nehmen braucht. — Die dritte und vierte Strophe bilden das Preislied, welches er jetzt auf seine frühere Herrin singt, und 29 ff. könnten die Worte sein, welche mindestens an der Stelle 122, 11 gemeint werden. Auch die vierte Strophe enthält Ausdrücke, die sich mit denen anderer Lieder Morungen's mehrfach berühren: zu 37 ff. vgl. 134, 1, wo er vor der Herrin steht wie vor einer Heiligenstatue, einem Kunstwerk, aber auch wie vor einer Dame fürstlichen Ranges vgl. 126, 36. 132, 34. 135, 20. 136, 15. — 134, 4 f. erinnern an 126, 34. 136, 36. — Die verschiedenen bisherigen Vorschläge zur Besserung von 134, 3 scheitern daran, dass ihre Voraussetzung, das Wort *vil* in C vor *trûric scheiden dan*, zwar in Bodmer's Abdruck, nicht aber (nach Pfaff) in der Handschrift steht.

134, 6. Im ersten Vers sind wohl auch *Herze* und *Schœne* zu schreiben. — 10 *rôt* ist die Farbe der freudigen Hoffnung, er wünscht ihr also Liebesgedanken. Deshalb folgt: soll ich ihr jetzt (zu dieser freudigen Liebeshoffnung auch) schmerzliche Liebessehnsucht wünschen? Das unterlasse ich besser, denn auch sie hat mir niemals Kummer angewünscht (mich kümmern geheissen), und so könnte sie vielleicht über meinen Wunsch zürnen. — 12 möchte es gerade bei der Variation mit 34 sein, dass BC Recht hätten, *es* (für *ez*) zu schreiben.

134, 14. Burdach hat S. 98 sehr hübsch die aus Parallele und Antithese gewebte Gliederung der ersten Strophe hervorgehoben, die sich beinahe als eine priamelartige Sentenz darstellt. Er geht aber, glaube ich, zu weit, wenn er diese Strophe als selbstständig ansieht, weil den beiden anderen diese Symmetrie fehle. Sie sind doch zu enge durch Wortlaut und Inhalt an die erste geknüpft, und dass diese besonders künstlich gebaut ist, darf bei ihrem Charakter als Einleitung nicht Wunder nehmen. (Vgl. 21, 17 ff.). Es wird darin die üble Lage dessen geschildert, der seine thörichte Hoffnung auf ein zu hohes Ziel spannt, dort wirbt, wo man ihn geringschätzt, und dort klagt, wo das Herz gegen ihn taub ist. Weise scheint ihm, wer sich verständig in seinen Wünschen beschränkt und sich einer Herrin zuwendet, die ihm nicht zu ferne steht und sich deshalb ihm günstiger zuneigt. — 134, 25: solcher Neigung

bedarf der Dichter, der über die Sonne hinaus nach der Geliebten gegriffen hat. Mit diesem Uebel wird er niemals fertig, wofern sie ihn nicht so gnädig anblickt (und behandelt) wie einst. Von Jugend auf war sie ihm lieb, um ihretwillen und aus keinem anderen Grunde ist er zur Welt gekommen, und wenn dieses Bekenntniss sie kränkt, dann dünkt er sich bei Gott verloren. Mit 28 beginnen die Bezüge auf das Lied 133, 13ff. Vgl. 28 mit 133, 15. 17; 29 mit 133, 18; 32f. mit 133, 20. Die Phrase 134, 12 wird 34 wiederholt. Dass die beiden Lieder dieselbe Situation also von zwei Seiten behandeln und demgemäss variieren, ist klar, wird doch die ausdrückliche Versicherung des Dichters 133, 20, er sei um seiner Kunst willen geboren worden, hier 32f. mit eben solchem Nachdruck zurückgenommen und dahin abgeändert, dass er zum Dienste der Herrin und zu nichts anderem auf die Welt gekommen sei. Die Bilder der dritten Strophe führen nun aus, dass die ehemalige Jugendgenossin jetzt in die ihr zugehörige Stellung hineingewachsen ist und sich von dem Dichter ganz entfernt hat (Burdach S. 48f.). Der Vergleich beruht nicht nothwendiger Weise darauf, dass Morgenstern (36) und Abendstern (135, 5) als identisch angesehen werden. Das war nämlich keineswegs die Meinung Aller im 12. und 13. Jahrhundert, vgl. Vincentius Bellov., Spec. Nat. lib. 15, cap. 57: in uno ergo tempore praecedit Solem, et tunc est Lucifer, in alio sequitur, et tunc est Hesperus. Andere meinen, das Erscheinen des Sternes vor und nach der Sonne komme davon, quia dicunt stellam illam altiorem Sole. Vielleicht war auch Morungen dieser Ansicht, da er sich die Herrin *ob der sunnen* 134, 27 erwählt hat. — in mane videtur praecedens — in vespere subsequens, post ejus occasum apparet. — 135, 1 die beiden Ausdrücke *ze hôh und ouch ein teil ze verne* bezeichnen nur dasselbe, vgl. a. a. O. cap. 26. Spec. Doctrin. lib. 25, cap. 44. 45, wo die Identität von Venus, Lucifer = Hesperus festgehalten wird. Vgl. Konrad von Megenberg S. 62—64. — 135, 21 l. *gegen mittem tage* mit C.

135, 9. Das Gedicht dreht sich ganz darum, dass der Sänger noch nie mit seiner Herrin gesprochen hat, wenngleich er ihr Lieder dichtete. Es ist eine Variation über sein Verhältniss zu der Dame, aber man sieht da doch deutlich, dass diese Angaben nicht gepresst werden dürfen. Er bezeichnet

es selbst 12—18 als eine Narrheit, dass er sie so liebt und doch während seines ganzen Dienstes ihr nichts davon sagte. *toben* wird wohl zusammenfallen mit dem Verlust der Sprache, wenn er vor der Dame steht 126, 6. 135, 29 ff., vgl. Ovid, Heroid. 4, 7 (Phädra an Hippolytus): ter tecum conata loqui, ter inutilis haesit lingua, ter in primo destitit ore sonus. Zu der Mimik der Stummen vgl. Du Cange 5, 560 f. unter ‚muta musica'. Ueber dasselbe Thema MS. 1, 165ᵃ = HMS. 1, 309ᵃ unter Walther von Metz: *unsprechende ich si zallen zîten bite in stumben wîse und mit verswigenem muote, sus vlêhe ich si nâch tôren site* —, woraus übrigens hervorgeht, dass auch hier diese unfreiwillige Stummheit mit dem *toben* zusammenfällt. Schon *tumbe* 29 an sich steht dieser Bedeutung nahe (wie es denn ahd. stumm und taub bedeutet), so dass der Mangel an *sin* 24 das Gemeinsame ist, vgl. 136, 1. Nach dem Vorangegangenen muss 37 f. Geberdensprache mit der Hand enthalten: unter den angeführten Momenten entspricht dieser Forderung das erste, er zeigt vor ihr auf sein wundes Herz (137, 1); deshalb ist beim zweiten die von Pfaff gegen Bodmer's *valle* gebesserte Lesung in C unbedingt richtig: *valde*. Das ist die Geberde der Lehenshuldigung, vgl. Grimm, Rechtsalterth.[3] 139 f., wo citiert ist MS. 1, 22ᵇ = Ulrich von Liechtenstein 394, 26: *mîn hende ich valde mit triuwen algernde ûf ir füeze*. Man könnte also hier, theils ergänzend, theils tilgend schreiben: *mîn hende ir valde ich unde nîge ûf iren fuoz*. Nothwendig ist es aber nicht, denn ein unbekannter Dichter MSH. 3, 439ᵃ Str. 12 sagt von den Frauen: *man sol ir minne niht gewalten, man sol sich in ze dienste valten mit triuwen* (aus der Heidelberger Hs. 350, 32ᵇ; vgl. Lachmann, Zeitschr. f. d. Alterth. 3, 338, Nr. 205; Bartsch, Heidelb. Hss. Nr. 178; v. d. Hagen's Angaben a. a. O. 820 f. sind falsch). *genua flectere* und *manus inter manus mittere* sind die beiden Acte des Lehenseides, die hier erwähnt werden (vgl. Haltaus 968 f. unter *hulden*). Der dritte entfällt, der Kuss, weil es sich um eine Dame handelt (Du Cange 4, 217 f.) Anders Burkart von Hohenfels MS. 1, 89ᵇ.

136, 5. Zu dem Wechsel zwischen Roth und Weiss, der von Uhland schon hübsch erörtert wurde, vgl. ausser Wilmanns' Walther Anm. zu 43, 32 noch Ovid, Amores 2, 4, 37: quale rosae fulgent inter sua lilia mixtae. Merkwürdig ist, dass auch

dort im nächsten Verse der Mond (in ganz anderem Zusammenhange) folgt: *aut ubi cantatis luna laborat aquis* — his erat aut alicui color ille simillimus horum, et numquam casu pulchrior illa fuit —, zumal Ovid gleichfalls sehr verstimmt ist (über die Untreue seines Mädchens) und zu sterben wünscht 3: vota mori mea sunt, cum te peccasse recordor — (hier 8: *des herzen tôt*). Eine Erinnerung mag da wohl mitgewirkt haben. Sollte man meinen, dass der Farbenwechsel noch auf den Mond auszudehnen sei, so möge angemerkt werden, dass man im Mittelalter den Mond roth und bleich nannte, vgl. Konrad von Megenberg 66, 22: *der môn rôt und plaich bedäut mangerlei weter, als vor gesprochen ist* (58, 5—17) *von der sunnen.* — Die Situation ist in diesem Liede ganz so beschaffen wie im vorhergehenden, nämlich hoffnungslos: der Dichter hat nie ein Zeichen der Gunst erhalten oder auch nur mit der Herrin gesprochen. Verschiedenes (das Schweigen vor ihr, der Vergleich des Dienstes bei ihr mit dem Gottes, von Kindheit an Bekanntschaft, Thorheit) begegnet ebenso in Morungen's verwandten Liedern. — 136, 7: beide Hss. A und C haben *geblût*, Lachmann conjiciert *geblecket.* Es scheint mir nicht nöthig, von der Ueberlieferung abzugehen, denn *gebluet* ist doch nichts als eine mitteldeutsche Schreibung von *gebluhet,* part. praet. des swv. *bluhen,* ahd. *bluhan,* das ‚brennen, leuchten' bedeutet (zu *bliehen*) Graff 3, 247. 241. Schade, Altd. Wtb. 77. 75. Der einzige bis jetzt gefundene mhd. Beleg für das Wort im Spec. Eccl. 40, 18: *daz lieht daz dâ bluhet ûz der kerzen* lässt sich leider nicht genauer auslegen, da der Satz nur aus der Vorlage *lumen in candela* entwickelt ist, vgl. meine Studien zur Gesch. der altd. Predigt 1, 43. Braune, Ahd. Gr.[2] § 154, Anm. 6. — 9 vgl. Job 7, 7 (30, 22): memento quia ventus est vita mea — wegen des Glückswechsels. Ephes. 4, 14: ut jam non simus parvuli fluctuantes et circumferamur omni vento doctrinae. — Sonst vergleicht die Schrift in sehr zahlreichen Fällen den Wankelmuth nicht mit dem Winde selbst, sondern mit den vom Winde bewegten Dingen. — 13 kann man mit der AC gemeinsamen Lesart ganz wohl das Auslangen finden (ist es überhaupt möglich *ûf den wân* zu *swîgen?*), wenn man nur nach *genôte* Komma setzt: *swie wê si mir nû lange hât getân, alswîgende ie genôte, und ein verholner wân,* —. ‚Welches Leid sie mir auch zu-

gefügt hat, indem sie immer und unablässig schwieg, und welches Leid mir auch die verborgene Hoffnung bereitet hat, wie oft ich auch von Neuem die Thorheit beginne (und mich vor sie hin stelle), wenn ich dann vor ihr (wirklich) stehe und die Fülle kluger Reden mir in den Sinn kommt, ich gehe doch wieder von ihr, ohne sie ausgesprochen zu haben. — 18 Pfaff bestätigt jetzt die Lesung von Bartsch und die Vermuthung von Paul: C hat *heis*, nicht *heiz*. Man sieht daraus, dass es doch gelegentlich von Werth ist, auf die Schreibung *s* oder *z* der Handschriften zu achten, was in den Varianten von MSF. selten geschieht. — 19 man kann zur Noth das *vn̄* von A statt des *wan* von C im Texte belassen, wie Lemcke S. 54 will; vielleicht erklärt sich das *betwingen* in A aus einem voraufliegenden *bedrungen*. — 20 f. stimme ich der S. 56 von Lemcke nach A vorgeschlagenen Lesung zu: *sît si mir niht geloubet daz ich sage von ir, und ich ir doch sô holdez herze trage* —. Wie die Aenderung in C zu Stande gekommen ist, sieht man leicht. — 24 das *ê mîner tage* ist trotz der hübschen Pointe in dem Schlussausruf von C unzweifelhaft das Richtige, weil nur dadurch der Vergleich übertreibend genug wird: Gott würde mich, wenn ich mich nur halb so viel um ihn (*dur got* A) bemüht hätte, behandelt haben wie einen seiner auserlesensten Heiligen.

136, 25. Der ganzen vortrefflichen Erörterung Lemcke's S. 58—63, durch welche die von Lachmann nach S. 286 verwiesene letzte Strophe des Liedes gerettet wird, habe ich nichts hinzuzufügen, als dass der Irrthum Morungen's, *Acheloia* vor *cornua* in Ovid's Heroiden 15, 161 (ich citiere nach Riese) als Eigenname zu verstehen, sich aus noch einer anderen Stelle erklärt, die er gewiss kannte, nämlich Metam. 9, 413, wo Callirhoe, des Alcmäon Gemahlin, als Tochter des Flussgottes geradezu *Acheloia* genannt wird: tum demum magno petet hos Acheloia supplex ab Jove Callirhoe natis infantibus annos, neve necem sinat esse diu deus ultor inultam. Die Thatsache wird noch erwähnt Heroid. 9, 139 f. und, was ich besonders hervorhebe, in der 6. Elegie des 3. Buches der Amores, V. 35: cornua si tua nunc ubi sint, Acheloe, requiram, Herculis irata fracta querere manu. — 30 *undergêt:* untergegangen ist. — 32 *wie* A ist besser als *wan* C (so auch Bartsch): auf welche Art die

Nacht vergehen möchte bis zum Morgen. — 37 die trübe Wolke, die hier vor die Sonne tritt, ruft die Merker ins Gedächtniss, welche wie 126, 34 (vgl. auch 134, 4) den Anblick der Herrin benehmen. — 137, 2 ist vielleicht (Bartsch und Lemcke anders) nach A zu lesen: *daz si wære ein spiegel al der werlde bilde gar!* vgl. Mhd. Wtb. 2, 495[a]: *ein bilde, daz manges ougen spiegel wirt* Troj. s. 184 c. Megenb. 380, 1. Also der Inbegriff aller Gestaltung der Welt. Vielleicht kam Morungen von da durch bequeme Association V. 3 auf das Gold, den Inbegriff aller Vortrefflichkeit, vgl. Konrad von Megenberg 475, 20: *wizz, daz daz golt wirdiger ist wan alleu leiphaftigeu dinch.* Zu den beiden letzten Strophen vgl. die Sammlung von Stellen über die *huote* in Massmann's Eraclius S. 598—617 (besonders S. 603 das Citat MS. 2, 91[b] = Rost, Kirchherr von Sarnen bei Bartsch, Schweizer Minnes. 398, 11—16). — Das Wichtigste nun sind die Bezüge dieses Gedichtes zur antiken Poesie. Die dritte und vierte Strophe begründen die Ansicht, dass es übel sei, die Frau durch übermässige Hut der Welt zu entziehen (was die erste und zweite Strophe ausführte): einmal seien die Frauen von Gott geschaffen, um von den Männern bewundert zu werden; dann aber erreiche man den Zweck gar nicht, sondern verleite dadurch eher treue Frauen zur Untreue. Das sind weder mittelalterliche, noch christliche Gedanken, sie stammen von Ovid, dem anerkannten Meister der Liebeskunst. Er spricht sie verschiedentlich aus und beginnt z. B. die 19. Elegie des 2. Buches der Amores: Si tibi non opus est servata, stulte, puella, at mihi fac serves, quo magis ipse velim. quod licet ingratum est: quod non licet, acrius urit. Insbesondere aber widmet er dieser Betrachtung die 4. Elegie des 3. Buches, welche anhebt: Dure vir, inposito tenerae custode puellae nil agis: ingenio est quaeque tuenda suo. si qua metu dempto casta est, ea denique casta est: quae, quia non liceat, non facit, illa facit. — desine, credo mihi, vitia incitare vetando —. non proba fit, quam vir servat, sed adultera cara *(wê den rœten die man reinen wîben tuot; huote stæten frowen machet wankeln muot)*, nitimur in vetitum semper cupimusque negata. sic interdictis imminet aeger aquis (das bildet Morungen zur Schlusspointe aus: *man sol frouwen schouwen unde lâzen âne twanc. ich sach daz ein sieche verboten wazzer*

tranc. Vgl. Proverb. 9, 17: aquae furtivae dulciores sunt —, sagt die lockende sündige Frau). Dass die Schönheit der Frauen da ist, um genossen zu werden, lehrt Ovid, Ars amat. 3, 397: quod latet, ignotum est. ignoti nulla cupido: fructus abest, facies cum bona teste caret. — 417: utilis est vobis, formosae, turba, puellae. — 421: se quoque dat populo mulier formosa videndam —. Und auch die Ergänzung, dass die Frauenschönheit sonst ungenutzt vergehe, liest man Amores 2, 3, 14: indigna est pigro forma perire situ. 3, 7, 49: quo mihi fortunae tantum? quo regna sine usu? quid nisi possedi dives avarus opes? Das streift schon sehr nahe an 137, 3: *waz sol golt begraben, des nieman wirt gewar?* was sich dann auch in einer Geschichte bei Plinius findet, Hist. Natur. 7, 52 (aurum defossum nullo conscio).

137, 10. Die Vorstellungen der Verse 14—18 begegnen noch öfters bei Morungen: 130, 26 f. 135, 37. 141, 5. 19. 37.

137, 27. Die Strophen sind sehr wohl verknüpft: die üble Lage in 1 rechtfertigt die Verstimmung in 2; der Hass und die irrthümliche Missgunst der Welt in 2 verleiden dem Dichter die Menschen in 3; die Sorge von 3 begründet den Vorwurf in 4, der zuletzt doch wieder zurückgenommen wird. 32 f. l.: *daz ich lieber lîp zer werlte nie gewan, nâch des liebe sent mîn siechez herze sich.* — 35 verstehe ich nicht: wodurch ist Jemand in der Welt besser daran? Ich lese: *ist des ieman in der werlte deste baz?* ‚Wenn ich immer betrübt bin, geht es darum Jemandem auf der Welt besser?‘ — 38 sehe ich keinen Grund, weshalb *ja* in C zu *in* geändert werden müsste; mit *des* für *dc* hat Lachmann natürlich recht. — 138, 1: sie legen mir inzwischen noch einen ganz anderen Sinn unter (und halten meine Betrübniss für erkünstelt, um sie irrezuführen). Möchte doch Niemand Missgunst hegen, wenn er nicht genau weiss, wie die Sache steht. — 9: heute weiter und wiederum, dann über den morgigen Tag und hinaus noch mehr. — 13 darf man *wâr sagen* hier als ‚prophetizari‘ fassen, was es sonst erst später heisst? — 14 vgl. 137, 31. — 16 die Wendung am Schluss ist echt Morungisch, vgl. 124, 31. 126, 39. 129, 11. 137, 24. 139, 16. 140, 29. 147, 21. 24. (Ovid, Amores 3, 3, 83 f.)

138, 17. Ich schliesse mich der Auffassung des Gedichtes an, die Burdach S. 99 mittheilt, und der Ordnung der Strophen,

die er dort vorschlägt: 138, 17. 33. 25. 139, 11. Die Strophe 139, 3 fällt aus dem Zusammenhange, wie auch Schütze S. 40 erkannte. Allerdings bleibt dabei die Sonderexistenz von 138, 25 in A unerklärt, aber das weitere Bedenken, dass 25 *minne tougen* sich auf die im Druck unmittelbar vorhergehende Strophe beziehen müsse, wo nur die Geliebte von seiner Neigung weiss, entfällt dadurch, dass es sich auch mit der *minne* von 33 ff. verknüpfen lässt. Der Uebergang von da zu 25 besteht nämlich darin, dass in den Mittheilungen der Strophe 33 ff. die Heimlichkeit des Verhältnisses klar ausgesprochen war. Auf *tougen* liegt 25 der Hauptaccent. ,Wer mir das nicht freundlich vergönnt, sündigt, weil der Verkehr mit ihr ganz harmlos ist.' Denn er besteht (durch ihre Zauberkunst) aus zwei Wundern: erstens, dass sie durch die Wand zu ihm in seine Einsamkeit kommt (C verstärkt das Wunder, indem es die Wand *ganz* sein lässt: sie kommt dann wie die Sonne durch *ganzez glas*); zweitens, dass sie ihn selbst zu sich zaubert (natürlich nur in Gedanken). Wenn Schütze in dem zweiten eine Anspielung findet auf die Versuchung Jesu durch Satan (S. 10. 40), so erklärt sich das daraus, weil er sich unter *zinne* nur den höchsten Theil der Burgmauer oder Thurmmauer vorstellt. Es gab aber auch niedrigere Zinnen, und man konnte sehr wohl über eine Zinne zu einem Fenster gelangen, so dass vielleicht die Lesart in A: *sô füeret si mich hinnen zeinem venster hôh al über die zinnen* in ihrem Rechte bleiben kann, wie Lemcke S. 67 will. Es darf nicht vergessen werden, dass es 31 *hinnen* heisst, wie 29 *dort*, was sehr die Sache verlebendigt. Will man an ein biblisches Wunder denken, so wäre höchstens die Befreiung Petri aus dem Kerker durch den Engel zu erwähnen Act. 12, 7 ff. Aber es ist doch viel eher an die Legenden zu erinnern (z. B. Märtyrerinnen im Kerker) oder an die Mirakelliteratur (wie ich sie im ersten Theile meiner Studien zur Erzählungsliteratur des Mittelalters beschrieben habe), deren die Zeit voll war. Ich erwähne nur die Visionen des Morungen ziemlich nahe wohnenden Volkmar von Sittichenbach, die Erzählungen Cäsars von Heisterbach u. dgl. — Ich greife zurück: der Vergleich 22 f. findet sich oft bei den Predigern, natürlich ins Geistliche gewendet; geht aber gerade daraus nicht hervor, dass Morungen's Herrin keine Fürstin war? Wäre sonst der

Abstand zwischen ihrer Minne und einem Königreiche so gross, wie dieser Vergleich erfordert, wenn er wirksam sein soll? — 33 f. mögen verschiedene Vorstellungen in einander wirken. *Venus* ist eine heidnische Göttin, *hêre* ein Beiwort vornehmlich für christliche Heilige und Engel. *si kan sô vil* bezieht sich auf die Zauberkraft der Göttin, die aber, da 34 nicht mehr auf die im Druck vorhergehende Strophe bezogen werden darf, erst in der Wirksamkeit des folgenden Verses zum Ausdruck gelangt. Es ist daher nach 33 Komma, nach 34 Doppelpunkt zu setzen. Die Thätigkeit der Geliebten als Venus besteht darin, dass sie 37 f. den Dichter durch ihren Anblick berückt *(benimt al die sinne)*; wenn er aber 139, 1 f. sie ansehen (die Bedeutung von *schouwen* = aspicere geht da wohl über in die ‚besuchen, um zu sehen' = visere) wollte, dann begibt sie sich weg zu den anderen Damen ihrer Gesellschaft *(fröide benemen)*. Gegen *schouwen* erübrigen jedoch Bedenken, die durch meine Auslegung nicht völlig behoben werden; vielleicht ist 139, 1 zu lesen: *swan ich mîn dan gerne wolde zouwen* = beeilen, um zu ihr zu gelangen, denn —. Die Verbindung von Venus mit der Sonne (sie kommt her, dann die Sonne, dann geht sie weg) wie 134, 36 ff. — 13: warum bitte ich nicht Gott, dass er mich *hinnen læse* = doppelsinnig: von diesem Zauber befreie und aus dem Leben löse. Ist *ez* 14 der Zauber? Oder l. *er was ê mîn spot*? Jedesfalls knüpft der Dichter den Gedanken des Sterbens an *læsen*. Damit kehrt er (was Schütze S. 10 bemerkte) zu dem Anfang zurück, dem *kumber*, den er allein trägt. Die Deutung von Burdach S. 46, wornach die, welche Morungen's Lieder singen, ihn wegen seines Kummers bemitleiden werden, was dann zu einem Zeugniss für die Beliebtheit seiner Lieder verwerthet wird, ist hübsch; verlockender jedoch ist es, den Dichter hier seiner Gewohnheit folgen zu lassen, die am Schlusse eine hoffnungsvolle Vermuthung anbringt, vgl. die Stellen zu 138, 15 f. — 15 *ich tuon sam der swan, der singet swenn er stirbet*; dass hier eine Erinnerung an Ovid's Metam. 14, 430 vorliege (vgl. Bartsch, Albr. von Halberstadt S. CXX f.) wird wahrscheinlich, wenn man den Zusammenhang der Stelle überlegt: die Nymphe *Canens* (die Sängerin, aber auch der Sänger) wird dort bei ihrem Tode mit dem Schwane verglichen: illic cum lacrimis ipso modulata dolore verba sono tenui maerens

fundebat, ut olim carmina jam moriens canit exequialia cygnus. Auch die 7. Heroide beginnt (Dido an Aeneas): sic ubi fata vocant, udis abjectus in herbis ad vada Maeandri concinit albus olor. In der Gelehrsamkeit des Mittelalters war der Zug wohlbekannt, vgl. das Speculum Morale (fälschlich dem Vinc. Bellov. zugeschrieben) lib. 3, pars 9, dist. 6: hujusmodi similes sunt cygno, qui cantat contra mortem propinquam. — Auch 139, 3ff. bringt Vorstellungen Morungen's, es ist nämlich ein (auch sonst mehrfach bei ihm vorkommender) Rückblick auf ein einstiges Glück in der Kindheit, parallel zu den Angaben über einen Gunstbeweis der Herrin in ihrer Jugend. — Zu 139, 10 vgl. 143, 11 und Er. Schmidt, QF. 4, 110.

139, 19. Burdach S. 52 und 99 setzt die erste Strophe zuletzt: er mag wohl recht haben, doch werden die Schwierigkeiten der Deutung dadurch nicht beseitigt. Den Vermuthungen von Schütze S. 50 ff. vermag ich nicht zuzustimmen. Auch seine Auslegung der Verse 139, 35 ff. geht mir zu weit. Ich finde in dem Abgesange nichts Anderes gesagt, als dass der Aerger, in den die Geliebte ausgebrochen war, ihm ein sichereres Zeichen ihrer Neigung schien denn die Liebkosungen, die er erfuhr, da er vor ihr kniete (das ist ein Ovidischer Gedanke, vgl. Amores 2, 18; Ars amat. 2, 451 ff.). — 139, 20 könnte man den (freilich kaum anstössigen) rührenden Reim vermeiden, wenn man *klanc* statt *sanc* schriebe. Damit wäre zugleich gewonnen, dass neben die *lûte stimme*, d. h. das Reigenlied der Singenden, der *süeze klanc* träte, der von den Musikinstrumenten ausgeht. — Darf man 26 *dâ si sanc* dahin auslegen, dass die Geliebte Vorsängerin war? In ähnlicher Situation bei Neidhart wird so gesagt. Und als er sie hörte, hat er dann sofort den Reigen lustig mitgesprungen: ein klares Zeichen dafür, dass wir uns hier auf dem Boden der Pastourelle befinden. — 32 *mînes tôdes sich vermaz. sich vermezzen* heisst wohl nicht bloss ‚etwas wagen', sondern auch: etwas falsch wagen, das sich nicht ausführen lässt, womit aber ein übler Zweck verfolgt wird. So wenigstens begegnet das Wort in der Rechtssprache (Schwabenspiegel cap. 248; Haltaus 1875 f.). Das wäre also ein Vergehen — strafwürdig insoferne, als das altdeutsche Recht ja schon den Versuch (die Absicht) bestraft. Ist das richtig aufgefasst, dann versteht sich der Zusammenhang mit 140, 1 ff. sehr wohl. Er trifft dort die Ge-

liebte auf der Zinne (Nische bei der Zinne), und zwar allein, obgleich (so übersetze ich *und*) er zu ihr geschickt worden ist. (Denn Lachmann's Vermuthung, *gesant* stehe für *gesamt* unter Berufung auf alemannische Beispiele in der Anm. zu Iwein 6296, wird bei dem mitteldeutschen Morungen schwerlich zu halten sein.) Da hätte er sie nun vortrefflich strafweise (um ihre Minne) pfänden können 3f. *phenden* darf der Besitzer eines Gutes ohne weiteren Rechtsspruch, wenn der Schaden von einem seiner Leute auf seinem eigenen Besitze verübt wird, vgl. Schwabenspiegel (Gengler) cap. 70: *ein iegelich man mac wol phenden ûf sînem guote, dâ man im zins von gît, ân des rihters urloup* u. s. w. cap. 232: *swer den andern vindet an sînem schaden, der mac den phenden âne des rihters urloup* u. s. w. Dazu passt sehr gut der Ausdruck *mit vuoge*, d. h. in durchaus gemässer, rechtlicher Weise, vgl. Haltaus 544 (in Schwabenspiegel nur bei der eingeschalteten biblischen Erzählung). Daraus geht übrigens bestimmt hervor, dass sich der Dichter die Geliebte hier als ein Mädchen niedrigen Standes denkt, was auch die beiden anderen Strophen anzunehmen nöthigen. — Wenn Bartsch zu 5f. (Liederd.[3] S. 326) das Mhd. Wtb. 2, 1, 705[a] und Zingerle's Zusammenstellung (Germania 7, 190) citiert, wo es sich beidemale um die sprichwörtliche Wendung ‚den Rhein verbrennen‘ = ‚etwas Unmögliches versprechen, wagen‘ handelt, so trifft das hier gar nicht zu. Vielmehr soll eine Drohung von ganz übertriebener Furchtbarkeit ausgesprochen werden, wie der Vergleich mit Morungen's Lied 145, 32ff. aufs Deutlichste lehrt. Auch dieser Passus hier steht meines Erachtens in Verbindung mit dem oben dargelegten: der Dichter hätte — so gewaltig war er — die furchtbarste Strafe (Land verwüsten und brennen) verhängen können, wenn das Band ihrer köstlichen Minne ihm nicht die Augen verschlossen (10 hat C *erblant* schon nach Bodmer, was Bartsch mit Recht aufnahm) und ihn dadurch gehindert hätte.

140, 11. Dass die drei Strophen sich ihrem Inhalte nach nicht in ein Ganzes zusammenfügen lassen, hat Schütze S. 61 f. mit ausreichenden Gründen dargethan. Wenn er aber noch weiter geht und die 2. und 3. Strophe Morungen abspricht, so vermag ich ihm darin nicht zu folgen. Denn die entgegengesetzten Stimmungen, die sich nicht wohl vertragen, sind in

2 und 3 ausgesprochen: 2 schildert das Glück des Dichters, dem sich die Herrin gnädig erweist (allerdings mit einem zukünftigen *noch* 19); 3 hingegen seine schlechte Lage, in der er nur sehr geringe Hoffnung auf einen späteren Trost durch die Geliebte hegt. — 14 scheinen mir Fügung und Inhalt bedenklich; vielleicht ist zu schreiben: *daz ich iemer singe ,owê!' der ich ie dienen sol,* —. 16 die Ausdrücke *ôstertac, ôsterlîcher tac,* welche die Minnesänger für die Geliebte verwenden, entstammen dem Sprachgebrauch der Kirche, der *pascha* als das höchste Fest des Jahres in jeder Weise auszeichnet, vgl. Du Cange 6, 189 f. *paschalis dies* heisst die Osterwoche, Osterzeit, der Inbegriff dieses Festes. *paschale gaudium* ist ein stehender Ausdruck der kirchlichen Hymnenpoesie, auch ausserhalb der Festzeit, für die höchste Freude. Die Kirche betrachtet (schon Ambrosius in den stärksten Ausdrücken) die Osterzeit als die der Wendung zum neuen, sündenlosen Leben (nach dem Empfang der Eucharistie), und damit verbinden sich (schon in den Hymnen selbst) die parallelen Vorstellungen von dem Erwachen und Erblühen des irdischen Frühlings.

140, 32. Zwar ist hier 34 f. und 141, 10 mit Erwähnung von Winter und Sommer betrübte und heitere Stimmung verknüpft, beidemale aber wendet sich der Dichter 36 und 13 f. gegen diese Verbindung und stellt sein Interesse an der Geliebten höher als das an der Natur. Der nachdrückliche Schluss *daz sî iu geseit* spricht sich wider eine herkömmliche Uebung aus, sie war also zu Morungen's Zeit schon vorhanden. — 141, 1 ff. lauten wie die Beschreibung einer Statue (*bilde* 10). *Minne* = Venus, wie in den alten ober- und niederdeutschen Tannhäuserliedern diese beiden Namen wechseln.

141, 15. Zu 21 f. vgl. 127, 7. 144, 24. Bei der Lesung von Weissenfels (S. 138 f.) *tóugn al* als ein Trochäus würde der Reim c für den Abgesang der 1. Strophe vermieden und die Schemata stimmten wieder. Schütze S. 65 f. ist *alse* unverständlich: der Blick der Augen drängt sich ganz heimlich in das Herz. Auch *grunt* versteht er nicht, es ist wie 142, 1 das *verch.*

141, 37. Die Verse 142, 5 ff. sind allerdings künstlich ersonnen, aber doch nicht unmöglich (Schütze S. 65). Die beiden *er* beziehen sich nur auf den Mund der Geliebten. — 142, 12 ff. gehen wohl auf 141, 32 ff., wie schon Schütze vermuthete. —

16 *gesunde* = lebendig. Nicht so sehr die Erinnerung an den reichen Prasser des Johannesevangeliums mag da dem Dichter vorschweben als an die unzähligen Visionen seiner Zeitgenossen.

142, 26. Vielleicht ist durch das gemeinsame *daz schaffet mir* eine Beziehung zwischen den Strophen 142, 19 und 26 markiert. Dann wäre jene eine Antwort auf diese. 26 aber stellt der Dichter aus dem Munde der Frau dieselbe Situation dar, welche Hartmann's Strophe von den *armen wîben* bietet (MSF. 217, 1). Diese sind auch offenbar hier mit den *bœsen* (und 32 unter *frowen*) gemeint (nicht Bauernmädchen), während die *guoten* zugleich die vornehmen sind. Auch Ovid warnt wiederholt vor der Liebe zu meretrices im engeren Sinne. 142, 19 wäre dann die Strophe eines (kaum erlebten) Triumphes.

143, 4. Merkwürdiger Weise wird hier mit der allgemeinen Betrübniss eingesetzt, was nicht in Morungen's sonst so persönlicher Art liegt. Doch schlagen die von Schütze beigebrachten (S. 73 f.) Gründe nicht wider die Echtheit durch. — Str. 3 setzt voraus, dass zwischen der Frau und dem Dichter Intimität geherrscht hat. Jetzt sieht sie sich durch die Hut genöthigt (*valschiu diet* = Merker), ihm gegenüber fremd zu thun. Das nennt er eine schlechte Art von Hass zwischen Vertrauten (*friunt* 18 und 20 in diesem Sinne, *swach* und *kranc* ebenso 18 und 20), dass sie den Anderen scheinbar behilflich ist, ihn zu kränken. Das gewährt keine Freude, vgl. 4 f. Doch ist er seiner Sache nicht sicher: wäre es mit ihrem Benehmen darauf abgesehen, die Hut zu täuschen, dann erwüchse ihnen Beiden daraus Gutes — ein Gedanke, der sich auch bei Ovid findet.

143, 22 eines der schönsten Gedichte Morungen's (vgl. Burdach S. 82), beginnt und schliesst mit dem Ausbruche sinnlicher Leidenschaft, dazwischen wird die Klage gestellt (Situation des Tageliedes bei Ovid, Amores 1, 13). — Wenn Bartsch S. 326 den Reim *sach : dach : lach* für möglich hält, dann wäre es wohl einfacher, 35 *jach* (wenn nicht gar *sprach*) einzusetzen, denn *pflac* passt gar nicht. Zu interpungieren ist mit Paul, Beitr. 2, 550: nach 33 Doppelpunkt, 34 in Anführungszeichen, nach 36 Fragezeichen. — 144, 11 *sich ersehen* müsste hier gebraucht sein wie bair.-österr. ‚sich verschauen‘, durch Schauen ausser sich kommen, wie es Schmeller[2] 2, 351 überträgt und mit Recht

beifügt: dum stupet obtutuque haeret defixus in uno. Vergil, Aen. 1, 499 u. ö. Vgl. *defixus* bei Horaz, Vergil, Ovid; *defigere* mit dem Nebenbegriff des Bezauberns Ovid, Amores 2, 8, 15: defigere oculos in aliquem. Daher *wunder* 14. Ich vermuthe, dass in Anbetracht dieser Bedeutung zu schreiben ist *versehen* (C[a] hat gut *entsehen* vgl. 126, 8 f.). Die Aenderung wäre wohl erklärlich: C meinte *ersehen* = sich spiegeln, was sachlich unpassend ist. — 13 die Vorstellung, dass der Dichter die Geliebte aufdeckt, um ihre ‚Arme' bloss zu sehen, ist doch etwas kümmerlich, macht den Morunger viel bescheidener, als er war, und scheint mir überdies mit den Gewohnheiten des Mittelalters nicht wohl vereinbar. Den Weg zeigt C[a] *armen*; es muss heissen: *sô wolte er sunder wât mich armen schouwen blôz.* Das meinte natürlich schon der Morunger selbst, als er 143, 22 ff. den weissen Leib der Geliebten wie Schnee (Ovid, Amores 3, 7, 8: Sithonia candidiora nive) durch die Nacht leuchten sah. Und Ovid hat ihm die Wege noch weiter gewiesen. Die 5. Elegie des 1. Buches der Amores stellt dar, wie Ovid sich, Corinna erwartend, um Mittag künstlich die Situation des Tageliedes schafft: pars adaperta fuit, pars altera clausa fenestrae, quale fere silvae lumen habere solent: qualia sublucent fugiente crepuscula Phoebo, aut ubi nox abiit, nec tamen orta dies. illa verecundis lux est praebenda puellis, qua timidus latebras speret habere pudor. Corinna tritt ein im Untergewande (tunica velata recincta) und: deripui tunicam. nec multum rara nocebat, pugnabat tunica sed tamen illa tegi. quae cum ita pugnaret, tamquam quae vincere nollet, victa est non aegre proditione sua. ut stetit ante oculos posito velamine nostros — doch möge man das Weitere bei Ovid selbst nachlesen und sich überzeugen, dass Morungen's Ausdrücke 144, 9 f. und 14 f. aus der üppigen Schilderung des Römers sich rechtfertigen.

144, 17 vgl. Schütze S. 60 f. — Vielleicht ist die dritte von den zwei ersten Strophen durch eine Pause getrennt oder bei anderer Situation hinzugefügt, denn ihre Stimmung steht doch wohl von der ersten zu weit ab. — 17. 21 zweimal *gesehen* ohne Absicht eines Wortspiels scheint mir unangemessen, 21 l. *ersehen.* — 22 zu der Wendung vgl. ausser den bekannten Horazischen Stellen: quam cura fugit bei Ovid, Metam. 11,

624. — 28 f. die Herrin ist selbst der Mai. — 36 f. aus dem starken Enjambement (vgl. oben zu 133, 25) muss man doch wohl schliessen, dass die Waise vor dem letzten Vers mit diesem zusammenzufassen ist.

145, 1. Wahrscheinlich ist V. 1 ff. zunächst an die bekannte Erzählung vom Affen und dem Spiegel (variiert Ziegenbock und Spiegel) gedacht. — 15 f. l.: *niuwan daz ein lützel was gesêret an ir vröuden ir vil rîchez mündelîn.* Das Traumbild schafft also Kummer, wie dem Narcissus sein Spiegelbild. — 22 ff. so ganz sicher bin ich doch nicht, dass Morungen hier nur das provenzalische Lied vor sich gehabt und seines Ovid dabei nicht gedacht hat. Es ist doch sehr merkwürdig, dass derselbe Reim *unversunnen : brunnen* auch bei Albrecht von Halberstadt ed. Bartsch 10, 187 steht, wo die Narcissusgeschichte aus Ovid übersetzt wird. Das entspricht eben Metam. 3, 474: dixit et ad faciem rediit *male sanus* eandem, und gerade diese Angabe fehlt dem Troubadour, der (Bartsch, Germania 3, 305) nur sagt: com Narcisi que dedins lo potz cler vi sa ombra et amet tot entier et per fol' amor mori d' aital guia. 24 findet sich natürlich bei Ovid auch. Der Beweis für Morungen's Beziehung zu dem Provenzalen stützt sich hauptsächlich auf die erste Strophe des Gedichtes. Dass aber auch die Vorstellung Ovid's thatsächlich mit auf Morungen wirkte, zeigt sich am deutlichsten aus den weiteren Versen der Narcissusgeschichte, die man mit 27 ff. vergleiche: (Metam. 3, 435 f.) nil habet ista sui; tecum venitque manetque, tecum discedet, si tu discedere possis. 466 f.: quod cupio mecum est: inopem me copia fecit. o utinam a nostro secedere corpore possem! — 25 f. diese Lobpreisung der Geliebten, bei der Morungen doch Maria in den Sinn kommen musste, ist vielleicht das stärkste Stück des Dichters in diesem Betrachte: es muss geradezu irreligiös (den Anschauungen seiner Zeit gegenüber) genannt werden.

145, 34. Dieses durch prachtvolle Lebendigkeit ausgezeichnete Stückchen setzt die im altdeutschen Rechte wohlbekannte Form der Anklage ‚mit Geschrei' voraus. Daher wird es 146, 2 schon heissen müssen: *ir enwendet.* — *wâfen* ist dieser Nothruf, vgl. Gramm. 3, 297. — 5 möchte man am liebsten lesen *mit wâfen und mit schalle,* leider ist das durch das Metrum verwehrt. — 7 f. durch das Herz ins Ohr, nämlich

erst durch das Mitgefühl würde sie erweicht und finge an zu hören. — Schütze S. 63, Gottschau S. 377 f. halten das Liedchen für unecht.

146, 11. Ich halte dieses Gedicht für unheilbar verderbt. Aus der vorliegenden Ueberlieferung kann man sich die echte Gestalt nicht mehr reconstruieren. Die zweite Strophe zeigt eine ganz originelle Personification der Tugenden, welche die Herrin loben und zu Genossinnen ihres Gespräches (das geht aber dann wieder in die Wirklichkeit über) gemacht werden. Das spricht durchaus wider die Verurtheilung des Liedes, welche Gottschau S. 376 f. vorgebracht hat. Aber ein Versuch der Herstellung ist doch nicht zu wagen.

147, 4. Das Gedicht ist vortrefflich: die Liebe dauert über das Leben hinaus, ist nicht an den Körper gebunden, darum wird die Seele des Dichters der Seele der Herrin im Jenseits dienen. — 16 mit dem Ausdruck *als einem reinen wîbe* ist angedeutet, dass der Dichter sich dieses Jenseits als den Himmel, die Frau als eine Heilige denkt. Aber sonst steckt gar nichts Frommes in der Strophe, hingegen wohl die Morungen eigene kühne Vermengung religiöser Dinge mit weltlichen, bei der jene von diesen profaniert werden. Nach der Anschauung der Kirche gibt es zwar unter den Heiligen des Himmels Abstufungen, aber es besteht kein Dienstverhältniss zwischen ihnen. Offenbar spielt die irdische Heiligenverehrung hier in die Phantasien des Dichters mit ein.

Gerade der zuletzt erwähnte Zug ist durch meine Darlegungen, wenn ich nicht irre, dem Bilde Heinrichs von Morungen zugewachsen. Dieser ausgezeichnete Poet benutzt die Sprache und die Anschauungen der Kirche zur Verherrlichung seines Liebeslebens, er poetisiert in seinem Sinne die Religion, verweltlicht sie und macht sie, indem er dadurch seinen Liedern einen pikanten Reiz mehr verleiht, seinen dichterischen Zwecken dienstbar. Es braucht nicht ausgeführt zu werden, dass solche Verwerthung kirchlicher Dinge durchaus nicht im Sinne der Kirche selbst war, sondern auch zu jener Zeit als unkirchlich gelten musste, trotzdem man damals, weil naiver, auch vielfach duldsamer gegen den profanen Gebrauch des Heiligen war

als später. Der Morunger steht nun mit dieser seiner Art keineswegs völlig allein: die provenzalische Poesie kennt dergleichen mehrmals (wie springt z. B. der Mönch von Montaudon mit Gott und den Heiligen um, vgl. Diez, Leben und Werke der Troub.[2] 274 ff.). Aber auch bei seinen deutschen Sangesgenossen findet sich Aehnliches, wie meine Bemerkungen zu Friedrich von Hausen, Heinrich von Veldeke, Albrecht von Johannsdorf und Anderen zeigen. Besonders verwegen tritt der Graf von Botenlauben auf, vgl. Bartsch, Liederd.[3] S. 124, 30—43. Keiner aber kommt darin dem Morunger nahe, dessen freie Weltlichkeit sich zur Religion fast verhält wie der Humanismus seines späten Landsmannes Mutianus Rufus, des klugen und gelehrten Domherrn.

Bei Heinrich von Morungen wird es uns nicht schwer, die Kraft zu erkennen, welche seine glanzvolle Persönlichkeit in die Weltliebe und gegen die kirchlich-asketische Richtung treibt: es ist seine klassische Bildung. Ich hoffe, es ist mir gelungen, den Eindruck hervorzubringen, den ich selbst davon habe, dass nämlich dem Morunger (mit oder ohne Hilfe der Provenzalen) die römischen Klassiker viel tiefer ins Blut gedrungen sind als vielen seiner Zeit- und Standesgenossen, welche sie durch denselben Schulunterricht kennen gelernt haben (vgl. Specht, Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland S. 97—104). Wir begegnen ja sehr häufig in der altdeutschen Lyrik Namen (meist aus Ovid's formelhaft angeführten Listen von Liebespaaren), die aus der antiken Ueberlieferung stammen. Bisher hat man solchen Erwähnungen und Anspielungen wenig Werth beigemessen, man hat sie sogar lieber auf Umwegen (Provenzalen, Veldeke's Eneide u. dgl.) zu erklären gesucht, als dass man unmittelbare Vertrautheit mit den römischen Dichtern angenommen hätte. Ich meine, man wird sich nun entschliessen, diese Verhältnisse neuerdings zu überprüfen. Und warum sollte die Poesie Roms nicht direct auf die deutschen Minnesänger eingewirkt haben? Die geistlichen Altersgenossen und Vorgänger unserer Minnesänger lassen unbefangen in ihren Schriften den Klassikern Roms den Zutritt, citieren sie reichlichst und bilden sie eifrig nach; wenn ich in bunter Reihe an Wilhelm von Conches, Guido von Bazoches, Gaufredus Babion, Petrus Blesensis, Alanus ab Insulis, Papst Innocenz III. erinnere, so denke ich dabei überall

an Werke, deren Entstehung ohne den stärksten Einfluss klassischer Vorbilder gar nicht begriffen werden kann. Und dieselben Schulen, welche jene bildeten (freilich zumeist des geistlichen Berufs halber intensiver) und aus denen die Sänger der echt antik empfundenen Carmina Burana (vgl. das Cillier Gymnasialprogramm von Heinrich 1882: Quatenus . . . imitati sint) hervorgingen, sollten die deutschen Schüler ohne den zur Nachbildung aneifernden Enthusiasmus entlassen haben? Die provenzalischen Lyriker lassen das antike Vorbild allerorts spüren; als sie selbst in Deutschland mustergiltig wurden, haben sie geholfen, das künstlerische Studium der römischen Poesie anzuregen. Dabei ist Vergil wenig hervorgetreten, ich glaube nur in den Artusromanen die Nachwirkung seiner homerischen Motive zu finden (ein hübsches Beispiel von Nachahmung der dritten Ecloge beim wilden Alexander hat soeben Edward Schröder, Zeitschr. f. d. Alterth. 42, 371 f. dargeboten; vgl. Ovid, Metam. 1, 104). Ganz anders wirkt Ovid, zwar leicht verständlich, aber selbst nicht mehr einfach, sondern ins Barock stilisierend, der unbestrittene Meister römischer Liebesdichtung. Wie sollte auch, wer ihn auf der Schule studiert hatte (gibt es doch Commentare des 12. Jahrhunderts sogar zur Ars amatoria) und nun den Einfluss der romanischen Lyrik verbunden mit dem Einströmen der Ideen der Chevalerie überhaupt verspürte, nicht auf den Einfall gerathen, diese Liebespoesie mit zu verwerthen oder wenigstens der Erinnerung an sie nachzugestalten? Es kommt hinzu, dass in einer Weise, die mich bei erneuertem Lesen immer wieder überraschte, der Motivenvorrath Ovid's in seinen Amores (und sonst) Aehnlichkeiten mit dem der höfischen Lyrik aufweist: auch da ist Hute, sind Merker, gibt es ein Scheiden bei Tagesanbruch — und mehr. Die lateinische Poesie fahrender Cleriker, so nahe stehend der älteren deutschen Lyrik, schöpft aus ihm mit vollen Händen. Da ist es denn nicht zu erstaunen, dass gerade die männlichsten, freiesten, begabtesten unter den deutschen Minnesängern dem Römer manche Kunstgriffe abmerken. Walther von der Vogelweide hat es nicht verschmäht, in einem seiner hübschesten Gedichte *Dô der sumer kumen was* (Lachmann 94, 11) sich von Ovid anregen zu lassen: die schöne ausführliche Beschreibung der Landschaft im Eingange deckt sich mit der Erzählung Amores

3, 5; dorther ist der Traum, die Krähe, die Deutung — der Verlauf des Traumes freilich und das Epigramm am Schluss bleiben Eigenthum des deutschen Meisters. In dem Liede *Nemt, frouwe, disen kranz* (Lachmann 74, 20) erinnert die zweite Strophe lebhaft an Amores 2, 4, 34—43; auch *Si wunderwol gemachet wîp* (Lachmann 53, 25) zehrt von Reminiscenzen. Vergleiche, poetische Ausdrücke stimmen noch sonst in ziemlicher Zahl, wie ich gelegentlich zeigen will, selbst der Wechsel von Saaten und Wasser als Mass für den Verlauf der Zeit in Walthers herrlicher Elegie (Lachmann 124, 10 f.) begegnet Remed. amoris 255 ff. Nun ist gewiss von dem, was ich gesammelt habe, Manches zufällig und gehört der poetischen Liebessprache aller Zeiten an, wie sich denn auch die Motive von selbst im Leben stets mannigfach erneuen, aber bewussten oder unbewussten Zusammenhang vermag ich doch wiederum vielmals trotz aller Skepsis nicht in Abrede zu stellen. Besonders nicht, wenn mir doch klar wird, wie derselbe Ovid noch andere Gebiete der deutschen Poesie beeinflusst hat: seine Mahnungen in der Ars amatoria (besonders im ersten und dritten Buch) haben nicht blos vorbildlichen Werth für Thomasin von Zirclaria und mehrere kleine Didaktiker gewonnen, von ihnen ist auch das weitverbreitete Geschlecht deutscher Hof- und Tischzuchten ausgegangen. — Nach und neben Ovid wirken Horaz, Statius, Lucan (vgl. mein Buch über Hartmann von Aue S. 181 ff.), unter den Prosaisten Cicero und Seneca, diese jedoch mehr durch das Medium der kirchlichen Literatur, auf die Blüthe unserer deutschen Dichtung des Mittelalters ein.

Wer nun spotten wollte, könnte leicht sagen: also da haben wir sie, die Renaissance der Staufer! Und da der nächste tiefe Einschnitt in der Bildungsgeschichte des Mittelalters schon in die Mitte des 13. Jahrhunderts fällt, mit der Reception des Aristoteles und der Araber, wie der Abstand zwischen der Encyklopädie des Vincentius Bellovacensis von denen Wilhelms von Conches und des Honorius Augustodunensis ihn kundgibt, so fände sich dann bald eine Renaissance des Interregnums oder des Hauses Habsburg. Burdach hat sich erfolgreich bemüht und müht sich immer noch mehr, die Umwälzung der Bildung zu zeigen, welche zunächst in engerem Kreise unter Heinrich VII. und Karl IV. sich vollzieht: das wäre eine Renaissance

der Luxemburger im vierzehnten Jahrhundert. Das fünfzehnte bringt dann die echte Renaissance — und da wir noch weiter eine Renaissance der Karolinger und eine der Ottonen (an deren Sondergestalt ich nie geglaubt habe) besitzen, so stellt sich uns nunmehr das deutsche Mittelalter als eine einzige grosse Wiedergeburt des klassischen Alterthums dar.

Solchem Spott läge eine ernste Wahrheit zu Grunde: durch die mittelalterliche Schule ist in der That kaum je völlig unterbrochen ein bald stärkerer, bald schwächerer Strom antiker Bildung in das deutsche Leben eingeflossen; nicht immer erhebt sich die dadurch befruchtete Kraft unseres Volkes zu grossen poetischen Schöpfungen, Dichtwerken oder Dichtungskreisen, aber wo irgend kräftige Begabung im Zusammenhange mit wirthschaftlichen, socialen und politischen Verschiebungen selbstthätig hervortritt, da merken wir sofort in den deutschen Versen den vorbrechenden Adel der römischen Cultur. Und das ist, wie ich nunmehr meine, auch beim Minnesange der Fall.

Inhaltsverzeichniss.

Ausgegeben am 11. September 1899.

